Aus der Büchersammlung des H. Dr. Remeis

Enthält nur 98 Ansichten

Geogr. 203b

Remeis

Das malerische
Schweizerland.

---

100 Ansichten

mit einem Worte zur Characteristik der Schweiz

von

August Lewald.

Carlsruhe und Leipzig:
Creuzbauer'sche Buch- und Kunsthandlung.
Zürich: F. S. Fueßli.
1839.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BAMBERGENSIS.

Druck der Hasper'schen Hofbuchdruckerei
in Karlsruhe.

Verzeichniss der Ansichten.

1. Berne. (1)
2. Berne. (2)
3. Thun. (1)
4. Thun. (2)
5. Lac du Blumlisalpe.
6. Château de Spiez.
7. Unterseen.
8. Interlacken. (1)
9. Interlacken. (2)
10. Kandersteg.
11. La Jungfrau.
12. Vallée de Lauterbrunn.
13. Le Staubbach.
14. Grindelwald.
15. Wetterhorn, Rosenlaui.
16. Glacier du Rhône.
17. L'hospice sur la Grimsel.
18. Les bains de Rosenlaui.
19. Meyringen.
20. Lac de Brientz.
21. Giessbach.
22. La chûte du Reichenbach.
23. Simmenthal.
24. La chûte de l'Aar près de Handeck.
25. Maison de paysan à Wilderswyl.
26. Brieg.
27. Viége avec le monte Rosa.
28. Monte Rosa et le Cervin.
29. Le monte Cervin.
30. Sion.
31. Hospice de St. Bernard.
32. Cascade de Pissevache.
33. Château de Chillon.
34. Montreux.
35. Vevey.
36. Vevey de l'église de St. Martin.
37. Montblanc, Chamouni.
38. Lausanne.
39. Ouchy, lac de Genève.

40. Lac de Lausanne près de Pandex.
41. Le pays de Vaud (Lausanne).
42. Genève.
44. Montblanc, Salleuche.
45. Les bains de St. Gervais.
46. Le glacier de Bosson.
47. Mer de glace (Chamouni).
48. La source de l'Aveiron (Chamouni).
49. Pont du diable.
50. Trou d'Uri vers Andermatt.
51. Hôpital, route de St. Gotthard.
52. Wesen.
53. Pont sur la route de St. Gotthard près d'Amsteg.
54. Altdorf.
55. Fluelen vers le Bristenstock.
56. Grutli au lac des quatre cantons.
57. Chapelle de Tell et Grutli.
58. Chapelle de Tell au lac des quatre cantons.
59. Schwytz vers le Miethen.
60. Schwytz.
61. Isle de Schwanau, lac de Lowerz.
62. Goldau vers le Rossberg.
63. L'auberge de Rigi-Koulm.
65. Staffel sur le mont Rigi.
65. Ste. Marie à la neige sur le Rigi.
66. Chapelle de Tell près de Kussnacht.
67. Einsiedeln.
68. Monument élevé á Lucerne.
69. Lucerne vers le Rigi. (1)
70. Lucerne (2)
71. Maison de paysan à Alpnach.
72. Bapperschwyl au bord du lac de Zurich.
73. Zurich du côté du nord.
74. Zurich, vue intérieure.
75. Bains et ville de Baden, canton d'Argovie.
76. Bains de Sehinznach vers le Bœtzberg.
77. Hospice de St. Gotthard.
78. Via mala.
79. Freibourg en Suisse.
80. Magadino.

81. Airolo.
82. Trou perdu près Tusis.
83. La chûte du Rhin.
84. Pfeffers.
85. Goufre de Tamina.
86. Lugano.
87. Splügen.
88. Zoug.
89. Château de Laufen.
90. Glarus.
91. Meinau.
92. Constanz.
93. Galerie St. Bernardin.
94. Bellinzona.
95. Les bains de Stackelberg.
96. Le mont Pilatus.
97. Wallenstadt.
98. Jonction du Rhin et du Tamina.
99. Château Misocco.
100. Madonno del Sasso.

Das malerische Schweizerland.

Fünf und zwanzig niedliche Ansichten der großartigsten Schönheiten aus dem Herzen der Schweiz liegen vor mir, und ich träume mich zurück in jene Zeit, wo ich die thauigen Morgen und würzigen Abende auf jenen Höhen, in jenen Thälern genoß, die blauen Seen durchschiffte, an den brausenden Bächen hinwandelte, und glücklich war, wie man es ist, wenn des Tages Last und Mühen abgeworfen, das Auge sich den Schönheiten der Natur zuwendet. Nichts stört dann die Lust. Es giebt kein Mittel auf Erden, Leiden des Körpers und Geistes auf wirksamere Weise zu heben, als dieses Sichversenken in das Anschauen der Natur, dieses stille Genießen ihrer idyllischen Reize; der zuerst erfrischte Geist wirkt sogleich auf den Körper zurück; die Lungen öffnen sich mächtiger um den reinen, frischen Hauch der Gebirgsluft hindurchziehen zu lassen; das Auge umfaßt gierig die herrlichen Gegenstände, es blickt weiter, schärfer, es stärkt sich zusehends; die Stimme gewinnt an Klang und selbst der verwöhnte Magen, unser täglicher Peiniger und Mahner, wird bald gefügig und nimmt alle Zumuthungen, die wir ihm hier nothgedrungen, dort wohl leichtsinnig machen, gnädig

und huldvoll an. Diese Umwandelung unserer ganzen Verfassung, die uns wie mit einem Zauberschlage elektrisirt, macht uns zu andern Menschen; wir bauen Plane auf Plane; die Muthlosesten schwingen sich zu Projecten, vor denen sie sonst zurückscheuen würden, es ist ein reizender Traum, der uns umgiebt, wie durch Opium erzeugt, doch ohne die gefährliche Nachwirkung; und wäre es — im trostlosesten Zustande unserer körperlichen Beschaffenheit — auch nur ein Traum von Gesundheit, den uns das Leben in den Alpen zu bereiten im Stande ist, was sollte uns wohl abhalten ihn uns zu verschaffen?

Wenn jede Reise, jede Luftveränderung schon, sich wohlthätig in diesen Beziehungen erweist, so sind es doch vorzüglich die Rhein- und Schweizerreisen, die hierin zu empfehlen sind. Nirgend wie hier findet man alle Bequemlichkeiten, die uns nun einmal unser sociales Leben — nennen wir es immerhin verweichlicht — werth und unentbehrlich gemacht hat. Wo es an diesen Bedingungen fehlt, muß so manche störende Forderung an unsere Verwöhnung gestellt werden, und dieses sowohl, wie auch der Aerger darüber, sich trotz großer Kosten doch nicht das unumgänglich Erforderliche verschaffen zu können, zerstört dann wieder, was Natur, reine Luft, Bewegung und Sorgen- und Geschäftslosigkeit Gutes bewirkt haben.

Ein Deutscher, der zu seiner Erholung und Erstarkung reisen will, sollte nichts anderes thun, als den Rhein befahren und die Schweiz besuchen. Das Dampfschiff bringt die Menschen in eine angenehme Geselligkeit, wo das Gleichgestimmte sich bald gefunden hat; man sitzt auf dem Verdeck plaudernd, rauchend, lesend, Menschen und Landschaft beschauend, der Mittag vereinigt zum gemein-

schaftlichen Mahle und am Abend erwarten uns die besten Hotels des europäischen Continents. Giebt's wohl eine interessantere Parthie für einen Reisenden, der nicht mehr blos neugierig oder wißbegierig ist? Einen noch reitzendern Genuß gewährt aber ein Sommeraufenthalt in Interlaken. Hier bin ich nun auf meinem mir angewiesenen Gebiete, und es sey mir erlaubt mich etwas weiter darüber auszulassen.

Das Schweizerland theile ich für Reisende, ohne alle Rücksicht auf den etwaigen Widerspruch der Geographen, auf folgende Weise ein:

Zuerst das Berner Oberland mit den sich eng daran schließenden Verzweigungen von Bergen und Thälern, dann die sogenannten kleinen Cantone im Südosten; beide Theile für das deutsche Gemüth das Ansprechendste und Entzückendste enthaltend, was die Schweiz bieten kann; die eigentliche Schweiz — der klassische Boden in pittoresker und historischer Beziehung. Hierauf kommt der nordwestliche Theil, der industrielle: das reiche Basel, die gewerbreichen Thäler des Jura, das käsende Emmenthal, die blühenden Ufer des Zürichsees, mit ihrem verbindenden Binnenhandel. Zuletzt nenne ich die französische Schweiz, großartig-schön, doch für uns nicht mehr so traut und heimisch, mit Wallis und hierin bis Savoyen, wo uns der Riese der Alpenwelt die letzte Huldigung abnöthigt und einige Tage in Chamouny, den erhabensten Naturwundern gegenüber, den Gipfelpunkt der Schweizerreise bilden.

B e r n ist nebst Genf diejenige Stadt der Schweiz, die dem Begriffe einer großen am nächsten kommt. Die steinernen Häuser, hoch und schmal, von einem monotonen Grau, nur die langen Fenster mit eisernen Körben davor, in welche Polster oder Teppiche gelegt werden, um bequem außerhalb der Ringmauer zu sitzen

und der Aussicht und Luft zu genießen, geben der ausgedehnten Hauptstraße ein malerisches Ansehen. Einige schöne Promenaden versammeln die Einwohner an den Abenden, die hier selbst nach den heißesten Tagen durch die Nähe des Hochgebirges immer kühl seyn sollen; ich fand zufällig auch die Nächte noch sehr heiß, die selbst starke Gewitter nicht abzukühlen vermochten. Es war eine elektrische Spannung außergewöhnlicher Art in der Atmosphäre, die bereits seit mehren Wochen gedauert hatte.

Auf der Promenade hinter dem Münster, wo man tief unter sich die Aar hat, mit ihren laubigen Inseln und den freundlichen Häusern, die aus dem Grün herausblicken, und zum ersten Male die zackige Felsenwand der Alpen nach ihrer Ausdehnung in der Nähe vor sich sieht, ergreift ein erhebendes Gefühl einen Jeden, selbst den, der die Gebirgswelt kennt und vielleicht schon Tirol oder Steiermark bereist hat. Mit den Namen, die ihm der Cicerone hier nennt, ist er von früher Jugend schon vertraut, sie erfüllten ihn stets mit Sehnsucht, sie waren das Ziel aller seiner reiselustigen Wünsche. Oder wär' es Jemand mit Jungfrau, Wetterhorn, Schreckhorn, Finsteraarhorn, Eiger, Mönch u. s. w. anders gegangen?

Und da liegen sie nun vor uns diese Kronjuwelen am Busen Europas! Diese Feenzauberwelt soll sich uns morgen schon erschließen, denn in einem Paar Stunden haben wir Thun von hier erreicht, und dort stehen wir an der eigentlichen Eingangspforte des romantischsten Alpenbezirkes.

Von Sehenswürdigkeiten besitzt Bern mancherlei. Die vorzüglichsten Gebäude sind zuerst der Münster, von dessen 191 Fuß hohem Thurm man der wunderschönsten Aussicht genießt, wie

jeder leicht denken kann. Der Schatz der Kirche bewahrt unter andern einige Waffen und Kleidungsstücke Karls des Kühnen, welche in den Schlachten von Granson und Murten Beute gemacht wurden. Die übrigen Kirchen zeichnen sich nicht besonders aus. Der sogenannte Zeitglockenthurm, mit der großen Uhr, enthält eine mechanische Spielerei; einen krähenden Hahn, tanzende Bären, und andere Figuren, welche beim Stundenschlag ihre Künste machen, wie solches in vielen alten Städten zu sehen ist. Die Hauptplätze sind der Rathhausplatz, Kirchplatz, Kornhaus= und Zeughausplatz. An Springbrunnen ist kein Mangel, man hat den vierröhrigen Brunnen, den Samson=, Schützen=, Storchen=, Davids=, Moses=, Kindleinfresser=Brunnen und andere mehr. Auf der Bibliothek, welche 45,000 Bände und 1,500 Handschriften enthält, lasse man sich die Abbildungen der Alpenpflanzen von Giraboz zeigen, ein interessantes Werk, treu nach der Natur aufgenommen und meisterhaft colorirt. Auch das Medaillenkabinet enthält einige seltene Stücke. Das Museum, über dessen Eingang die goldenen Worte: „Musis et patriae" prangen, wird dem Besucher jedoch größere Unterhaltung gewähren. Hier findet man alle Vogelgattungen der Schweiz, ihre Eier und Nester, ferner Sammlungen von einheimischen Mineralien, Holzarten, Früchten, Versteinerungen und manches aus fremden Gegenden, selbst von den Inseln der Südsee, welches ein patriotischer Berner von seinen Fahrten dem Museum zum Geschenk mitgebracht hat. Im botanischen Garten beschäftigen kleine, die Alpen vorstellende Steinmassen, die mit den ihnen eigenthümlichen Gebirgspflanzen bedeckt sind, die Aufmerksamkeit auf angenehme Weise.

Von öffentlichen Gebäuden sind außer diesen noch das Hotel

der Polizei, das Schauspiel- und Conzert-Haus, mit der Inschrift „Hôtel de Musique," im Volk „Alte Kaslaube" benannt, und das Casino am obern Graben zu erwähnen, das von dem Architecten Schnyder in einem sehr schönen Style erbaut ist.

An den schönsten Promenaden fehlt es hier nicht. Die, wegen der prächtigen Ansicht der Hochalpen, vor allen zu nennende ist die mit einem Eisengitter eingeschlossene Platform. Sie wird zugleich von der schönen Welt am meisten besucht. Der sogenannte kleine Wall liegt etwas höher als diese, und man überblickt auch von hier die Gebirgskette; die neue Promenade neben dem großen Hospital, ist eine stille schöne Anlage mit Wasserstücken, duftigen Gebüschen und hohen Plantanen, die einen sehr angenehmen Eindruck hervorbringt, und bei längerem Verweilen in Bern wohl zum Lieblingsaufenthalt werden kann. Hinter dem Rathhause besucht man die Terrasse, die jedoch vor zwei Jahren bei meiner Anwesenheit noch nicht beendigt war; ferner giebt es noch den Quai, den obern und untern Graben, das Belvedere vor der Münze, mit der umfassenden Aussicht, die diesem Platze den Namen verschafft hat.

Außer diesen Spaziergängen in der Stadt bieten sich noch eine Menge von Gelegenheiten zu nahen und weiten Ausflügen dar, die alle hier aufzuzählen zu weitläuftig wäre. Sehenswerth ist das landwirthschaftliche Institut der Herrn Fellenberg in Hofwyl, zwei Stunden von Bern gelegen, ferner das Schlachtfeld von Laupen und Guggisberg, mit seinen hübschen Mädchen.

Doch wir waren bis spät am Abend durch die Straßen Berns gestrichen, um Alles dieses in Augenschein zu nehmen, wir besahen die zum Theil sehr eleganten Laden unter den steinernen Bögen,

wir hatten die Promenaden alle der Reihe nach besucht, von der eleganten Platform bis zu den Bärengruben, wo das Wahrzeichen der Stadt, einige Bären auf Kosten des Staats unterhalten werden, und kehrten endlich ermüdet, aber nicht befriedigt, nach dem Falken oder Distelzwang zurück. Dies sind die ersten Gasthöfe der Stadt, beide gleich empfehlenswerth, wenn gleich der zweite, dessen französische Firma „Hôtel des gentilshommes" lautet, trotz dieser Benennung für bürgerliche Börsen mir passender erschien, während der ritterliche Vogel nur für ganz aristokratisch ausgestattete Naturen praktikabel ist.*)

Was auch Bern uns zu bieten vermochte, wir nahmen es hin wie ein feines schon gekanntes Conversationsstück vor dem neuen prächtigen Ballet. Da hört und sieht man nur mit halbem Ohr; es ist nicht Zerstreuung, die uns ergreift, sondern ein abspannendes Gefühl der Erwartung. Wir sind nun einmal in Bern und müssen es mitnehmen, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke.

Leute, die nach der Vorschrift von hier in das Oberland reisen, kaufen eine Flasche mit Leder oder Strohgeflechte überzogen, füllen diese mit Kirschengeist, befestigen eine Schnur daran und hängen sie um, dann wird eine blaue oder grüne Brille, ein langer Eisstock mit eiserner Spitze und dergleichen mehr eingehandelt; was den artigen Kaufleuten unter den Arcaden in Bern allerdings Freude macht. Aber die Reisenden freut es auch. Erst wenn sie sich so ausgerüstet im Spiegel beschauen, kommen sie sich wie eigentliche Reisende vor, wie Alpensteiger, Gemsjäger und

---

*) Ein Zimmer im Distelzwang kostet 1 bis $1\frac{1}{2}$ Franken, das Diner um 1 Uhr 2, um 5 Uhr 3 Franken; Abends wird nach der Karte gespeist.

sonst was recht Alpenhaftes. Obgleich ich nun kein Freund von solchen Vorbereitungen bin, die mir stets einen großen Theil des Genusses rauben, der für mich sehr im Improvisirten, Unvorhergesehenen liegt, das alle Verlegenheiten und ihre Ueberwindung gleich reizend herbeiführt, so sehe ich es doch auch gern, wenn Andere auf entgegengesetzte Weise ihre Reisebefriedigung erreichen. Es ist eben nicht Einer wie der Andere, und ich rufe meinen Lesern wohlmeinend zu, doch ja jeden Einzelnen ihrer Gesellschaft oder Umgebung seiner natürlichen Neigung folgen zu lassen. Ist der Reiseplan nur einmal festgesetzt, so lasse man im Uebrigen einen Jeden gewähren. Das Sonderbarste, Eigensinnigste was Jemand in Bezug auf seine Person aussinnt, muß dazu benützt werden, für Andere Stoff zur Unterhaltung zu liefern.

Ein wackerer, schon bejahrter Mann aus Ludwigsburg stieß zu mir in Bern, als er vom Oberlande kommend, den Rückmarsch nach Schwaben antrat, aber er hing seinen Kirschengeist um und nahm seinen Gletscherstock zur Hand, als gings nach Rosenlaui oder über den Grimsel — er stieg aber nur so angethan vor meinen Augen in den Eilwagen, der ihn nach der Heimath bringen sollte. So lasse man doch Jedem seine Freude! —

In solcher Beziehung bietet das Reisen in der Schweiz, das von Bern aus erst seinen rechten Anfang nimmt, dem aufmerksamen Beobachter manchen interessanten Zug dar. Hier trifft man mit jenen civilisirten Nomaden zusammen, die alljährlich aus England und Frankreich herbeireisen oder aus wärmern Himmelsstrichen kommen, um in dieser hochgelegenen Gegend dem Sonnenbrande zu entfliehen. Der Deutsche kann manches von dem was er hier sehen und bemerken wird, zu seinem Vortheil anwenden,

nach unserm alten Sprichworte: „Prüfet Alles, das Gute behaltet."

Die manchem unserer Landsleute angeborene, für theilnamlose Fremde wahrhaft beschwerliche Zuvorkommenheit, die sich durch Fragen, ungeforderte Hilfleistungen und dergleichen kund giebt; die rücksichtsvolle Höflichkeit, die er da verschwendet und eben so in Anspruch nehmen will, wo Jeder um sein Geld nur seine eigene Bequemlichkeit im Auge hat; beides wird sich abgewöhnen, der als aufmerksamer Beobachter mit Engländern und Franzosen reist. Es liegt viel weniger Egoismus darin, als auf den ersten Blick scheinen möchte, mit dem Hut auf dem Kopf in die Cajüte des Dampfschiffs zu treten, als durch tausend Fragen nach Wohlseyn und Befinden der Fremden den Schein eines ungemein höflichen Mannes auf sich ziehen zu wollen.

Auf dem Thunersee läßt ein Engländer seine Landkarte, die er auf dem Schooße hatte, in's Wasser fallen und bleibt ruhig sitzen. Ein ehrlicher Pfahlbürger irgend einer kleinen, deutschen Stadt, springt herbei und ruft mit scheinbar großer Theilnahme: „Mein Herr, ihre Landkarte ist in's Wasser gefallen."

„Ja," antwortete der Engländer und blickte nicht nach ihm hin.

Ein Franzose sitzt an der Wirthstafel in feiner Gesellschaft; anstatt höflich um Salz zu bitten und mit der Formel anzufangen: „Wollten Sie wohl die Güte haben, mir gefälligst" u. s. w. wobei der so Angeredete, bis er weiß, was sein Nachbar eigentlich will, den Bissen ungekaut im Munde behalten muß, spricht er trocken: Vous m'avez pris mon sel.

Bei der überaus höflichen und zuvorkommenden Frage: ob er Salat befehle, anwortet Jener, wenn ich Braten haben werde.

Erbsen, die nicht mehr jung genug sind, um auf einer feinen Tafel zu erscheinen, nennt er laut „de la mitraille“ und zieht mit seinen weißen, beringten Fingern einen Kapaunenschlägel aus der Schüssel auf seinen Teller, da es ihm nicht einleuchtet, warum er das, was er verschlingen will, nicht auch vorher mit seinen Fingern berühren dürfe.

Ich habe hingegen meine Landsleute schon Krebse aus Höflichkeit mit Messer und Gabel tractiren sehen.

Wenn man von Bern mit dem Eilwagen in Thun ankommt und gut übernachten will, muß man im Freienhof einkehren; am andern Morgen steigt man zum Kirchhof hinan, um einen herrlichen Anblick des Thunersees zu genießen, und die majestätische Jungfrau im Morgenscheine anzustaunen. Dann begiebt man sich auf das zwar kleine, aber bequeme Dampfboot, das uns in kurzer Zeit nach Neuhaus überfährt. Sobald man die Mündung der Aar erreicht hat, bietet der Thunersee sich in seiner ganzen Breite den Blicken dar. Zuerst fesselt wohl die mächtige, mehr als 7,000 Fuß hohe Pyramide des Niesen, dann aber verweilt man gern bei den pittoresken Massen der Blümlisalp und des Abendberges, der den See an seinem obern Ende einschließt. Die Gegenstände mehren sich nun so, und das Dampfboot eilt mit solcher Schnelligkeit, daß es nicht möglich ist, Alles mit den Blicken zu erfassen, nach Allem zu fragen, und über Alles den Bescheid zu erhalten.

Das Schloß Spitz, sonst auch der goldene Hof genannt, gewährt schon aus der Ferne einen interessanten Anblick; etwas tiefer wird Strättlingen sichtbar, das man vormals die goldene Lust nannte, wegen der Fruchtbarkeit und reizenden Annehmlichkeit dieser Gegend. Das Reich der Sage zu berühren, ist stets interes-

sant; in engen Thälern und auf stillen Bergseen doppelt. Führt uns ein guter Stern mit eingebornen Schweizern zusammen, so laßt uns forschen nach den sinnvollen und abentheuerlichen Mähren, die sie gern verkünden. Viele Felsen und Orte haben ihre eigenthümlichen, andere wieder hat man schon gehört und wundert sich sie hier zu finden. Von der innigen Verwandtschaft der Alpenvölker liefert dieses den Beweis, daß man oft dieselben Sagen hier und in Tirol wiederfindet. So z. B. die von der Frau Hütt, die bei Innsbruck auf dem Grathe über den Höttinger Alpen sitzt, und in's Thal schaut, und die von der Frau auf der Blümlisalpe, bei der wir so eben vorüberschiffen. Hier wie dort hat der Uebermuth der Menschen ein gesegnetes Gefilde in Schutt und Trümmer verwandelt; hier wie dort wurde eine Treppe aus Käsen gebaut, um von den Blumenmatten in das Thal zu steigen, bis daß der Himmel den Frevel mit Verwüstung bestrafte. Daher aber paßt der blumige Name dieser Alpe auch nicht mehr für ihre gegenwärtige Beschaffenheit.

In jedem Berge ruht ein Schatz und die Schweizer wären die Reichsten der Welt, wenn sie alle diese Schätze zu heben verstünden. Da sie es nun nicht können, bemühen sich nur einige Wenige höchst selten darum, und sie begnügen sich daher gewöhnlich mit den Schätzen, die von den Fremden ihnen ins Land gebracht werden.

Oft waren sie schon nahe daran den Hort zu heben, so z. B. in Habkehrenthal, wo sie die Truhe bereits angefaßt hielten, aber da schlug plötzlich eine Flamme daraus hervor, und sie mußten sie wieder fahren lassen. Gerade so wie in den Zauberstücken auf unserm Theater.

Auf der 11,000 Fuß hohen Blümlis Alpe läßt sich alle Jahre am Michaelistage eine schwarze Kuh sehen — aber, wer sie nur melken könnte! Die schwarze Kuh ist ein verwünschtes Geschöpf, und wer ihre weiße Milch dem Euter zu entpressen vermag, hebt auch den Schatz und erlöst zugleich das arme, verzauberte Hornvieh. Zwei Personen — so wurde mir für ganz gewiß erzählt — wollten es im vorigen Herbste einmal probiren, aber sie konnten das Plaudern nicht lassen und das war gegen die Abmachung. Die Kuh zerstob in Luft.

Mehre Ortschaften am Thunersee genießen den Ruf der Schöppenstädter und Schildburger; ich will nicht so unhöflich seyn, ihre Namen hier zu nennen, obgleich das, was einem auf dem Dampfboote vor allen Leuten entgegengetragen wird, auch wohl gedruckt werden könnte. Da es aber jeder Reisende auf solche Weise auch leicht erfahren kann, so fühle ich mich überhoben, seine Neugierde hier zu befriedigen.

Es war mir interessant an den Ufern des Thunersees einem Namen zu begegnen, den ich sonst in den Pariser Salons oft nennen hörte: Rougemont de Löwenberg. Dieser reiche Banquier hat nicht genug an seinem schönen Hause mit dem Blumen-Garten davor, mitten in Paris, nicht genug an seinen vielen andern Gütern und Schlössern, auch hier am Fuße der Alpen suchte er sich die reitzendste Stelle aus, das malerischste Haus und gewann es sich zum bleibenden Besitzthum. Wie glücklich, nach einem glänzend verlebten Winter in Paris in diese himmlische Einsamkeit zu fliehen! Ob der reiche Mann wohl den Sinn dafür hat? Nach dem, was man mir sagte, ist diese Besitzung „im Hölzle," die schönste an dieser Seite des Sees.

In Ralligen hat man die Mitte des Sees erreicht und kann von hier zu Lande einen Abstecher nach der St. Beatushöhle machen, bis zu welcher das Wasser einst gereicht haben soll.

Bei Neuhaus landet man. Die Gebirge waren in Nebel verhüllt, als ich das Dampfboot verließ. Die Gegend ist sumpfig und die Aussicht soll auch bei hellem Wetter nicht besonders reitzend seyn.

Hier findet man stets eine große Anzahl von Fiakern, um die Reisenden nach Unterseen, Aarmühlen und Interlaken zu führen. Diese kleinen Ortschaften liegen in geringer Entfernung von einander, auf der Landenge zwischen dem Thuner- und Brienzersee. Gewöhnlich begiebt man sich nach Interlaken, und nur im Falle, daß dort Alles besetzt wäre, würde ich dazu rathen in Aarmühlen zu bleiben.

Nachdem der Reisende hier den ersten Fuß in's Oberland gesetzt hat, wird es nöthig seyn, ihn mit einem Blick über den Inhalt dieses interessanten Kapitels in Gottes Schöpfung zu verständigen. So erwiesen es ist, daß es Menschen giebt und noch mehr gab, die selbst bei den kleinsten Ausflügen die gründlichsten Vorbereitungen nicht unterlassen können, so stößt man doch auch — namentlich in dieser Zeit der Flüchtigkeit — auf solche, die sich mit einer Hast in den Wagen werfen und sich dann so schnell in den Mittelpunkt der entzückendsten Natur- oder Kunstgenüsse versetzt finden, daß sie wie im Taumel das Herrlichste zu sehen vergessen.

Das Oberland begreift den ganzen südlichen Theil des Cantons Bern; es beginnt bei Thun und erweitert sich nach Süden bis zu den Grenzen von Wallis, wo sich die ungeheuren Eisfelder der Hochalpen befinden. Oestlich begrenzen es die Cantone Lucern,

Unterwalden und Uri, westlich Freiburg und Waadt. Die vier Hauptthäler des Oberlandes sind: im Westen das Simmenthal, zwischen dem Niesen und den Stockhorn, an das sich östlich das Kanderthal schließt. Der wilde Kanderbach kommt von dem Gemmi herab und nimmt den Simmenbach auf. Beide Thäler vereinigen sich am westlichen Gestade des Thunersees, wo sie eine anmuthige Landschaft bilden.

Ueber den Gemmi führt der Weg von Kandersteg nach dem bekannten Bade Leuk, der sehr steil und auf der Höhe schauerlich und öde ist. Die Erinnerung war mir interessant, daß Zacharias Werner hierher die Scene seiner grauenvollen Tragödie „der vier und zwanzigste Februar“ verlegte. Er entschuldigt sich deshalb und bemerkt, daß ihn nichts als die Schrecknisse der Natur vermögen konnten seine gräßliche Mordgeschichte sich hier gerade zutragen zu lassen, da die armen Schweizer, die hier wohnen, ihm durchaus keine Veranlassung dazu gaben. Man braucht sechs Stunden von Kandersteg nach Leuk, obgleich beide Orte nur $1^1/_2$ Meile von einander entfernt liegen.

Am südöstlichen Ende des Thunersees öffnen sich die beiden andern Thäler, die im engern Sinne gewöhnlich die Benennung des Berner Oberlandes für sich in Anspruch nehmen. Diese sind: das Haslithal, von der Aar durchströmt und das Lütschenenthal, dessen beide Verzweigungen mit Lauterbrunnen und Grindelwald bezeichnet werden. Beim Bandeli fällt die Lütschene in die Aaar, welche den Thunersee bildet. Aus diesem ungeheuren Felsenlabyrinthe führt östlich über den Grath der Hochalpen der Grinselpaß nach Oberwallis; der Susten nach Uri, das Joch und der Brünig nach Unterwalden.

In dem stillen Thale am Fuße der Jungfrau, von herrlichen Gebirgen eingeschlossen, zwischen zwei der lieblichsten Schweizerseen und nur wenige Stunden von Lauterbrunn und Grindelwald, wo man noch vor wenig Jahren eine stille Einsamkeit fand, mit treuherzig einfältigen Sitten der Bewohner, da empfängt uns jetzt ein Leben, das an die Pariser Boulevards erinnert. Es ist die ganze Civilisation unserer socialen Verhältnisse, die sich dieses Alpenreviers bemächtigt hat, die bis in die kleinsten hölzernen Schweizerhäuschen gedrungen ist, die uns mit englischen Beefsteaks und französischen Glaces bewirthet, mit allen Gegenständen des Luxus und des Comfort versieht und den Aufenthalt zwischen den ewigen Alpen in eine Saison im Bade umgestaltet.

Für eine gewisse Art von empfindsamen Reisenden ist diese Bemerkung gewiß niederschlagend. Ich möchte aber behaupten, daß eben diese schwächliche und schwankende Naturen sind, die eigentlich nicht wissen, was sie wollen. Auch sie hängen wohl mehr als jeder Andere an Befriedigung ihrer Bedürfnisse; auch sie stellen ihre Forderungen an Bequemlichkeit, allein sie sind dabei egoistisch genug, nur das anerkennen zu wollen, was ihnen dafür gilt. Wo ist aber hier die Grenze zu ziehen? und sind diese Ansichten nicht rein individuell? Daher Duldsamkeit vor Allem in diesen Dingen; ein offenes, empfängliches Gemüth wird von den Schönheiten des Thales nicht minder ergriffen werden, wenn auch Mode und freundlicher Tand in den Wohnungen, an den Tafeln, auf der Promenade uns umgeben. Ich fand selbst in dem daraus entspringenden Contraste einen höheren Reiz und die naive Inschrift auf dem Schilde eines Wirths: „Kehr' ein zum kühlen Wein“ machte neben den Glaces et Sorbets einen fast rührenden Eindruck

auf mich. Bei allem dem nimmt hier das elegante Leben noch einen solchen Anstrich von Ungezwungenheit und Nachläßigkeit an, wie nirgends wieder. Und die Felsen, die Gletscher, die Wasserfälle und Seen stehen ja in ihrer hohen Natur unangetastet da, denn wir Pygmäen, wir mögen auch vornehmen, was wir wollen, werden nicht bemerkt, wenn man den Blick nach Oben kehrt und ihn auf dieser unvergänglich erhabenen Scenerie der Schöpfung ruhen läßt.

Im Hôtel d'Interlaken ist während der schönen Jahreszeit selten Platz und man thut am besten sich nach einer guten Pension umzusehen, wenn man hier einige Tage verweilen will; dies möchte ich einem Jeden rathen. Die Pension bei Madame Sterchi, sehr anmuthig gelegen, mit der Aussicht auf die 12,860 Fuß hohe Jungfrau, hält eine schöne Mitte und ist für den deutschen Magen wie für den deutschen Beutel gleich ansprechend. Ich habe, als ich bei Madame Sterchi wohnte, Gelegenheit gehabt das so wunderbar schöne Horn der Jungfrau, nehmlich die höchste Spitze dieses Gebirges, zu allen Tageszeiten, so wie bei Nacht, in Sonne- und Mondbeleuchtung zu sehen. Ich darf sagen, daß ich diese Jungfrau studirt habe. Mit etwas Phantasie begabt, erblickt man sie sitzend, das weiße, ewig reine Gewand über ihren Schooß gebreitet. Und wie die Wolken ihr huldigen! wie sie sich als Gürtel legen um ihren Leib, oder ihren Hals und Busen mit feinen Streifen umziehen; manchmal aber auch verhüllen sie ihr das erhabene Haupt, als hätte sie Migraine und dann ist immer schlechtes Wetter im Thal.

In der Allee, die nach dem Ufer des Brienzersees führt, liegen viele zum Theil sehr schöne und elegante Pensionshäuser. Abends bietet ein Spaziergang in dieser Allee einen eigenen Anblick

In den Pensionen, die sich gleich anmuthigen Villen präsentiren, sieht man bei geöffneten Thüren, Damen und Herren um den Theetisch versammelt, man hört Gesang und Piano, hunderte von Promenirenden in geschmackvollen Toiletten, heimkehrende Char-à-bancs mit heitern Leuten, ganze Gesellschaften zu Esel, die von einer beschwerlichen Gebirgstour kommen; überall ein rauschendes, glänzendes Leben, man glaubt sich auf dem Boulevard oder Corso irgend einer großen fremden Stadt; aber man darf sich nur seitwärts auf der Wiese verlieren, die sich bis an den Brienzersee erstreckt; hier steigt man in einen Nachen und läßt sich in die blaue, frische Flut hinaus rudern. Plötzlich schweigt das Getümmel; beim Plätschern der Wellen werden Klänge wach, die man vorhin überhörte; es sind die Laute der Natur: ein ferner Hall im Gebirge, vielleicht von einer losgerissenen Lawine erzeugt; das nahe Rauschen eines Wasserfalls; der heisere Schrei eines großen Raubvogels — wir segeln weiter — da schallt's so traut an unser Ohr — dies sind die hier heimischen Töne — das schöne Mädchen am Ufer singt den Kuhreihen — und wie jodelt sie! Da hebt man den Blick, und aus der tiefschwarzen Wolkenschichte, die auf dem Gebirge ruhete, ragt die Eisspitze der Jungfrau im Mondlichte wie in himmlischer Verklärung empor. — Daß uns, als wir dies erblickten, deutsche Thränen in die Augen traten, darf ich wohl nicht erst versichern, aber auch der Engländer, der neben mir saß, drückte mir lang und fest die Hand und sah mich ernst an mit feuchten Augen.

Wie lieblich sind die Ufer des Brienzersee's; wie schön ist's in Meyringen im Hasli; wie malerisch kokett springt der Giesbach

von seiner Höhe, und wie schön ist das Mädchen in Iseltwald, das den Jodler so prächtig zu schlagen versteht.

Wer mit Eile zu reisen gezwungen ist, kann von Interlaken aus in einem Tage eine Fahrt in's Lauterbrunner Thal, zum Staubbach und nach Grindelwald zum Gletscher machen. Aber freilich wird er dann die Herrlichkeit nur im Fluge genießen und die Quellenpracht des Thals von „lauter Brunnen," nicht zum Theil kennen lernen, von der ich hier nur den Spießbach, Herrenbach, Buchenbach, Mätlibach, Egertenbach, Lauebach, Rosenbach, Sausbach und Schmadribach nennen will, von denen mancher zufällig den allein weltbekannten Staubbach weit übertrifft.

Anfänglich an den Ufern der Aar, die sich mit der vom Grindelwald Gletscher herabkommenden Lütschene verbindet, und dann neben dieser hinan, fährt man immer den prächtigen Anblick der Jungfrau zur Seite, die Wengernalp davor, bis das Hôtel du Capricorne sich auf der Mitte des Weges breit zu machen scheint, als wollte es dem Reisenden einen Tribut abzwingen. Hier sieht man den Staubbach, wie einen riesigen Damenschleier vom Felsen herabwehen. Sein erster Anblick ist nicht überraschend; man hat ihn zu oft schon abgebildet gesehen und diese Porträts sind gemeinhin so geschmeichelt, daß das Original, wenn es überdies lange nicht geregnet hat, bedeutend dahinter zurückbleiben muß. Man sieht ringsumher von ähnlicher Höhe kleinere und größere Wasserfäden zu Thal stäuben und interessant ist es zu bemerken, daß oben die Bäche sichtbar sind, dann mit einem Male verschwinden, man begreift nicht wohin, und endlich, wenn sie sich der Erde nähern, plötzlich wieder sichtbar werden. Wenn man einen günstigen Standpunkt bei Sonnenschein zu wählen weiß, so hat es mit dem Regen-

bogen über dem Fall seine Richtigkeit, und eben so richtig ist es auch, daß man, wenn man sich zu lange in Bewunderung dieser Naturscene vertieft, wacker durchnäßt werden kann. Im Uebrigen trägt das Lauterbrunnenthal den ausgeprägtesten Charakter der Hochalpenthäler an sich; überall graue Felsen, über deren Zacken die Gletscher und Eishörner des 12,000 Fuß hohen Breithorns und Mittaghorns sichtbar werden.

Von Lauterbrunnen seitwärts dem Laufe des Lütschenenbachs nach, geht es nach Grindelwald, das man fahrend in zwei Stunden erreichen kann, bei Zweilütschenen biegt die Straße ab. Hier tritt man aus dem Gebiete der Jungfrau, die nicht mehr dieses Thal beherrscht, man sieht das gigantische Wetterhorn vor sich, dessen jäher Absturz nach einer Seite die riesige Structur dieses mächtigen Felsenhaupts noch bedeutender erscheinen läßt.

Endlich zeigen sich die grünendsten Matten, die Berge machen Platz und öffnen eine überraschende Aussicht. Bald hoch, bald tief iegen die schönsten Schweizerhäuser zerstreut, in ihrer vollendetsten Zierlichkeit, wie man sie nur in dem reichen Berner Oberlande antrifft und in allen Theilen des Erdbodens durch Bilder oder kleine Nachbildungen in Holz wohl kennen gelernt hat.

Was sind dies für respectable Riesen, die gleichsam zum Gruße, hier in Reihe und Glied vor uns stehen, und die bläulich weißen Krystalle ihrer Gletscher bis zu den Matten herniedersenden, bis fast zu den Schwellen der freundlichen Häuser, deren Bewohner vertraut hinblicken auf diese ernsten Nachbarn, die in einsamer Wildniß zu Schrecknissen der Natur werden würden, hier aber fast gänzlich diesen Character verlieren?

Es ist Eiger und Mönch, Schreck-, Matten- und Wetterhorn,

sämmtlich über 12,000 Fuß hoch, und dort zwischen den Zacken, über dem großen Gletscher thronend, ruht das weiße Haupt des Finster Aarhorns, das nur dem Montblanc an Höhe weicht, denn es ist über 13,000 Fuß hoch, der erhabenste Berg der deutschen Schweiz, und der zweite in der Alpenkette des europäischen Festlandes.

Daß es completter Ueberfluß sey, sich schon in Bern oder noch eher mit einem Gletscherstocke zu versehen, erfuhr ich hier, denn als ich im Wirthshause in Grindelwald mich anschickte, die Gletscher zu besuchen, war mit dem Führer auch schon der Stock da, den jener mir selbst übergab.

In einer starken halben Stunde waren wir am Fuße des kleinen Gletschers. Es war ein glühend heißer Augustmittag, und die Sonne brannte am unbewölkten Himmel, als wir aber dem Gletscher auf ein Paar hundert Schritte nahe gekommen waren, wehete ein so eiskalter Wind auf uns herein, daß wir uns vorsehen mußten, uns nicht zu erkälten. Seitwärts im Gebüsche fanden wir einen armen Cretin, wie sie leider an keinem bemerkenswerthen Puncte der Alpen als Staffage fehlen. Dieser wohnte hier in einem elenden Häuschen, das geeigneter schien, irgend einem Thiere, wie einem Menschen, zur Wohnung zu dienen; allein der Cretin sah jenem auch weit ähnlicher als diesem. Er feuerte seine Kanone ab, und lachte wild und hämisch drein, wenn das Echo erwachte, als ob er den alten Schluchten einen Possen that, ihnen die vielfache Stimme zu entlocken.

In der Nähe gesehen, ist solch ein Gletscher von einer unerhörten Pracht. Was in der Ferne wie eine weißlich blaue Masse aussieht, oder wenn man näher kommt, und Lust hat zu poetischen

Vergleichen, wie ein wogendes, plötzlich zu Frost und Eis erstarrtes Meer, gewinnt, wenn man sich dicht davor befindet, ein noch gewaltigeres Ansehen. Die tiefen Zerklüftungen, die sich bis weit in das Innere des Berges zu verlieren scheinen, schattiren sich von der Weiße des Schnees, durch alle Abstufungen, bis zu dem dunkelgrünen Schimmer des Meeres an hellen Tagen. Ueberall erblickt man Säulen, Obelisken, Pyramiden, Nadeln; Alles oben weiß, nach Innen prächtiges Crystall, schimmernd wie Aquamarine und Saphire. Von dieser Seite den Gletscher zu besteigen, ist eine Unmöglichkeit; der Führer zeigte uns den Pfad um dahin zu gelangen, allein wir haben den Versuch nicht gemacht.

Die Lütschene braust aus dem Gletscher schäumend hervor, und er bildet, gleichsam um sein Kindlein zu schützen, eine Höhle von uraltem Eise darüber, in die wir traten, um die Herrlichkeit so nahe als möglich zu haben. Es überkommt uns ein unendliches Gefühl, wenn wir so nahe einem dieser gigantischen Naturgebilde stehen; es bringt eine eigenthümliche Befriedigung in uns hervor, man kann den Eindruck lange nicht los werden, und die angenehmste Erinnerung daran wird uns zur Begleiterin durch's ganze Leben.

Von angenehmer Wirkung ist es, auf allen diesen Puncten der Schweiz, neben diesen Genüssen auch für die rohern, körperlichen Bedürfnisse trefflich gesorgt zu sehen. So findet man auf dem Grindelwald, wie auf dem Rigi, ja selbst auf dem an neuntausend Fuß hohen Faulhorn eine treffliche Wirthstafel, die, wenn man bedenkt, wie weit man oft die gewöhnlichsten Bedürfnisse zur Bestellung derselben herholen muß, wahrhaft in Erstaunen setzt. Hier auf dem Grindelwald fehlte es weder an Fischen noch an Wild, und feine Gemüse waren auch vorhanden. Kann man es da übel

nehmen, es hier etwas theurer zu finden, als in der Ebene? Wir hatten Veltliner beim Essen, der gut war, und zu einem mäßigen Preise; ein Engländer verlangte Bier und mußte für die Flasche einen Gulden zahlen. Dies nannte er Prellen und schrie bedeutend darüber. „Aber, erwiederte bescheiden der Wirth, bedenken Sie doch, mein Herr, daß ich, um Ihr Gelüste befriedigen zu können, dies Bier mit großen Kosten aus weiter Entfernung hieher kommen lassen mußte, und daß mir viele Flaschen verderben bis Jemand wieder den Einfall hat, es zu versuchen.“ Der Mann hatte Recht, und verdiente Dank statt Schmähungen. Wer in solchen Gegenden etwas Apartes haben will, mag immerhin bezahlen; der Vortheil für den Wirth ist wahrlich nicht so groß, wie er aussieht, bei den Opfern, die er zu bringen hat.

Italiänische und deutsche Sänger und Spielleute sind gleichfalls überall zu finden, und von viertausend bis zu neuntausend Fuß über der Meeresfläche hört man jetzt in Europa Romanzen von Bellini und Walzer von Strauß, und kann dabei Champagner und Rheinwein trinken. Nicht minder überraschend ist es aber auch, wie sich die ganze Welt diesen allgemein verbreiteten Comfort zu Nutze macht, und ohne Eisenbahnen schon die weitesten Entfernungen mißt. So las ich nicht ohne Vergnügen im Fremdenbuche auf dem Grindelwald die Worte: Mehemed Ismaël, Perse, Particulier, und zwar in sehr deutlicher Handschrift.

Von Grindelwald erblickt man einen Bergrücken, der sich allmählig senkt, und zwei ungeheure Gebirgstöcke, das Wetterhorn und den Wildgast, zu beiden Seiten mit einander verbindet; dies ist die große Scheideck, die nur 5,830 Fuß hoch ist, und über die man in das reizende Haslithal gelangt, welches an den Brienzer

See stößt, den wir schon in Interlaken kennen lernten. Der Grimsel begränzt es, und die Aar, die am Fuße desselben entspringt, durchströmt es, und bildet schöne Wasserfälle. Im Haslithale hört man das Alpenhorn blasen, und begreift bei diesen Tönen und in dieser Umgebung, was die Schweizer Heimweh nennen.

Traut man sich Muth und einen schwindelfreien Kopf zu, und hat man das, was Saussure und nach ihm Andere „un bon jarret" nennen, jene ausdauernde Kraft in den Kniegelenken, die dem Bergsteiger unentbehrlich ist, oder ihn vielmehr erst macht, so mag man den Grimsel, der 6,570 Fuß hoch ist, getrost überschreiten, und dann über Ober-Gestelen in's Rhonethal hinabsteigen. Dieser Paß verbindet nehmlich das Gebiet der obern Aar, oder das Oberhasli mit dem Gebiet der obern Rhone, dem Oberwallis. Das Hospiz auf einer Höhe von beinahe 8,000 Fuß ist eine gute Herberge für die Wanderer. Hier zeigt sich der prächtige Rhone- oder Furkagletscher in wilder Größe und einer Höhe von mehr als 7,000 Fuß. Ueber ihn gelangt man in's Ursern-, und von dort in's Reußthal, das uns an den Vierwaldstättersee geleitet, oder über den 6,540 Fuß hohen St. Gotthard nach Italien.

Die Aussicht, die man von der Spitze der Scheideck hat, ist nicht sehr erheblich. Die kleineren Gletscher, die sich hier von dem Wetterhorn niedersenken, verdienen nach denen vom Grindelwald keine besondere Aufmerksamkeit. In dem Wirthshause zu Schwarzwald ruht man aus. Von hier besucht man die Bäder von Rosenlaui und den Rosenlauigletscher, auch den Reichenbach, der den imposantesten und höchsten Wasserfall der Schweiz bildet.

Rosenlaui ist ein so lieblicher Name und klingt wahrlich so sanft im Munde einer schönen Oberländerin, daß er mir für die wilde

Gegend und den Eisriesen, die er bezeichnet, nicht passend erscheint. Der Rosenlauigletscher, der sich hier vom Wetterhorn herabsenkt, ist einer der schönsten und gewaltigsten, die man sehen kann. Die Bäder bestehen aus zwei freundlichen Häusern von Holz, von denen das Eine die Fremden beherbergt, das Andere sie wäscht.

Von hier engt sich das Thal immer mehr und mehr; der Reichenbach tost über starke Felsenmassen, die sich in seinem Bette auf einander thürmen. Er scheint mit fliegender Hast dem Salto mortale zuzustürzen, den er von der Höhe in das reizende Meyringer Thal zu machen hat. Ehe man jedoch dahin gelangt, überschreitet man die furchtbaren Trümmer, welche im Jahre 1792 der Einsturz des Lauihorns hier verursachte.

Wer sich ein Ruheplätzchen nach den Mühseligkeiten des Lebens wünscht, wer es mit allen Reizen der Natur ausgestattet haben will, der komme in's Haslithal, nach Meyringen, und er wird sein Ziel erreicht haben. Für den Landschaftsmaler bietet die Gegend eine unerschöpfliche Quelle zu Studien aller Art; Alles ist hier freundlich und heiter; die Hochgebirge mit ihren erhabenen Schönheiten, so wie mit ihren Andacht und Schwermuth erweckenden Schauern, üben bis hieher keine Macht. Doch das hier gesagte bezieht sich nur auf die Umgegend von Meyringen; wenn man sich dem Brienzer See nähert, verschwinden die hellen Häuschen, von Obstgärten umgeben, die Felsen rücken wieder näher und nehmen einen ernsten Character an; die oft austretenden Gewässer der Aar lassen stehende Pfützen zurück, welche Sümpfe bilden, und die Wiesen am See ihres schönsten Schmucks, der bunten Blumenpracht und des frischen Grüns, berauben.

Ueber den Hasliberg gelangt man am besten nach Brienz. Auf

diesem Wege giebt es herrliche Durchblicke nach den kalten Gipfeln des Wetterhorns und Wellhorns, und nach einer ganzen Kette von Pics und Nadeln, deren Namen hier aufzuzählen zu weitläufig wäre. Auch den Rosenlauigletscher überblickt man ganz von seinem obern Ende, bis da, wo er in die Ebene hinabreicht. Ehe man nach Brienz selbst gelangt, muß man noch den Brünig passiren, und kommt nach dem Dorfe Tracht, wo man übernachten kann.

Brienz, das dem See den Namen giebt, liegt zwischen diesem und dem sogenannten Brienzergrath. Von hier aus wird der Sturz des Gießbachs besucht, der nach Allem, was man bis jetzt gesehen hat, doch noch Erstaunen erregt, und dessen ihm eigenthümliche Reize, von den feinern Naturschmeskern, wenn ich mir diesen bezeichnenden Ausdruck erlauben darf, weit über die des Reichenbachs und die andern Fälle und Stürze erhoben werden. Schon unsere kleine aber getreue Abbildung ist im Stande, hiezu den Beleg zu liefern.

Beim Einschiffen in Brienz vernimmt man schon das Brausen des Sturzes, den man vom See erblickt, allein, erst nachdem man gelandet und eine Weile emporgestiegen ist, können die malerischsten Stellen aufgefaßt werden. Wenn der Gießbach eben wasserreich ist, so bietet er hier ein großes überraschendes Schauspiel, da er vor dem Reichenbach die grüne Umgebung und die Abwechslung und Mannichfaltigkeit der einzelnen Arme voraus hat.

Vom Gießbach schifft man dem freundlichsten Dorfe des ganzen Oberlandes, dem reizenden Iseltwald, zu.

Am Ausflusse des Giesbachs in den See erblickt man einen abschüssigen Rasenfleck, welcher der Tanzplatz genannt wird. Zwei

Liebende wurden hier, im rauschenden Walzer, vom Schwindel ergriffen und stürzten zusammen in die Fluth, die sie begrub. Die Sage setzt hinzu, sie hätten es absichtlich gethan, um fest umschlungen, im raschesten Taumel sinnlicher Freude, den Tod zu finden. Ein poetischer Gedanke, und doch welch ein trauriges Ende! Da gefällt mir der Versuch der jungen Pariserin besser, die mit ihrem Geliebten einige Flaschen Champagner leerte, und sich dann mit ihm in einem mit stark duftenden Blumen überfüllten Gemach einschloß, um so einen Nervenschlag herbeizuführen. Allein der Plan gerieth nur zur Hälfte; denn nur der Champagner that eine Schuldigkeit, und nach dem verschlafenen Rausche erwachte das Paar zwar unter Blumen, doch mit heftigen Kopfschmerzen, zu neuem Leben.

Von Iseltwald erreicht man zu Nachen in anderthalb Stunden das Ufer von Interlaken, und hat dann noch eine viertel Stunde bis zu diesem selbst.

Jetzt will ich noch mit einem Blicke alle Parthieen zusammenfassen, die von Interlaken aus zu unternehmen sind, und die theils großartigen, theils lieblichen Punkte berühren, welche wir in diesem ersten Hefte in eben so getreuen als gut ausgeführten Abbildungen den Lesern überreichen.

1) Nach Meyringen über Tracht, das man in drei Stunden auf dem See erreicht. Von hier geht es zu Land weiter, und man bekommt den Fall des Oltsche- und des Falcherenbachs zu sehen.

2) Nach Meyringen über Iseltwald, wo der herrliche Gießbach besucht wird.

3) Zu Lande im Wagen nach Tracht, welches man aber wohl

unterlassen wird, wenn man erfährt, daß man acht Stunden zu dieser Tour braucht, die man im Nachen in drei zurücklegen kann.

4) Von Meyringen bis zum obern Falle des Gießbachs, und dann über das Faulhorn nach Grindelwald. Selbst für einigermaßen geübte Damen nicht zu beschwerlich.

5) Von Meyringen über die Bäder von Rosenlaui und die Scheideck nach dem obern Grindelwaldgletscher und Grindelwald.

6) Von Grindelwald über die Wengernalp, hart am Fuße der Jungfrau vorüber, wo man ihre Lavinen donnern hört, nach Lauterbrunn.

7, Von Lauterbrunn zum Schmadribach am Ende des Thales.

8. Endlich von Meyringen auf den Grimsel zum Hospiz, wobei der Aarfall besucht wird.

Genaue Routen anzugeben, verbietet hier der Raum. Man findet sie übrigens in den vielen guten Handbüchern verzeichnet, die man jetzt in allen gangbaren Sprachen über die Wunder der Schweizerwelt besitzt. Der Zweck dieser Zeilen ist nur, die beiliegenden Kunstblätter nicht ganz ohne begleitendes Wort in die Welt zu schicken. Möge dieses nun in Jenen, welche die Schweiz kennen, eine frohe Erinnerung erwecken, oder in Andern die Lust anfachen, sie zu besuchen. Wir wollen hier, das künstlerisch Gebotene sinnig betrachtend, den Wanderstab niederlegen und die schickliche Gelegenheit erwarten, ihn von Neuem zu ergreifen.

[illegible]

7. Eine Wanderung zum Schmadribach am Ende des Thales.

8. [illegible] auf den [illegible], wobei der [illegible] besucht wird.

[illegible] angegeben, verbietet hier der Raum. Man findet sie übrigens in den vielen [illegible] verzeichnet, die man jetzt in allen [illegible] Sprachen über die Wunder der Schweizerwelt besitzt. [illegible]

[illegible]

Wallis, Waadt, Genf und Chamouny.

Der erste Blick, den wir auf diese Sammlung werfen, zeigt uns, daß wir es hier mit den erhabensten Schönheiten der Natur zu thun haben. Wir befinden uns auf dem Gipfel der alten Welt, zwischen Eisfeldern und Felsspitzen, die wie riesige Nadeln die Wolken durchdringen, und jedem Versuche, sie zu ersteigen, Hohn sprechen. Diese Gestaltung kühnster Zerrissenheit, wogegen die unserer genialsten Jünglinge zwerghaft erscheint, haben die höchsten Alpen vor den Andern voraus. Unser Heft begreift Ansichten der südwestlichen Schweiz: die Kantone Wallis, Waadt, Genf und einen Theil von Savoyen, wohin sich ein Zweig der Hochalpen verliert, und im Montblanc seinen höchsten Gipfel erreicht. Nur diesen allein müssen wir demnach dem Auslande überlassen, alle andern Riesenhäupter gehören wenigstens zum Theil uns an, da sie, an der äußersten Gränze der Schweiz liegend, die eigentliche Mauer bilden, welche Italien von dieser scheidet. Bis zum Mont Cervin erstrecken sich noch deutsche Benennungen, und er selbst heißt noch „das Matterhorn", aber von dem Weißhorn dürfen wir uns nicht irre führen lassen, der ist noch lange kein Montblanc, und daher mit diesem durchaus nicht zu verwechseln, wenn seine Höhe gleich an 14,000 Fuß reicht.

Ich muß meine gefälligen Reisegefährten bitten, mir nach Meyringen zu folgen, das wir erst vor kurzem verlassen haben; die natürliche Ordnung, in der wir unsere Schweizerbilder zu beschauen gedenken, erfordert es so. Wir folgen von hier dem Laufe der Aar zu ihrer Quelle, und durchstreifen mit gutem Muthe das Oberhasli, den großen Halbkreis, den die Wetter-, Matten- und Schreckhörner bilden, zur Seite, und befinden uns nun endlich vor der Grimselwand, die wir übersteigen müssen, um nach Ober-Gestelen (Haut-Chatillon), dem ersten Orte in Ober-Wallis, zu gelangen. Hier nimmt uns das Gebiet der Rhone auf. Ich kann es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, zu bemerken, daß ich lieber „der Rhone" statt „die Rhone" sagen möchte, da die Franzosen diesen ihren Hauptstrom auch so tituliren; diese Umwandlung vergelten sie uns, indem sie unsere Donau in ihrer Sprache zu einem Herrn machen.

Der Grimselpaß ist fast 7,000 Fuß hoch; von seiner Höhe biegt der Weg zum Rhonegletscher und Furkapaß ab, der durch's Urserenthal nach Hospital und dem St. Gotthard führt. Wir lassen ihn im Hinabsteigen zur Seite liegen, und nähern uns Ober-Gestelen, in einer Höhe von 4,000 Fuß über dem Meere. Der Ort mit seinen schwarzen Häusern von Holz hat nichts freundliches, und die Gegend trägt Spuren von den häufigen Ueberschwemmungen der Rhone, die hier, wie ein recht ungezogener Knabe, mit großem Ungestüm verfährt. Auch von Lawinen werden die Einwohner von Gestelen oft bedroht. Man denke sich das Thal, welches wir durchziehen, als eine enge, rauhe und tiefe Schlucht, die sich zwischen den höchsten Alpen hinzieht. Nördlich sind wir von den Berner Eisbergen begränzt, gegen Südost schließt uns die Felsen-

kette zwischen Gotthard und Simplon ein, die mit ihrem südlichen Abfall den chaotischen Winkel von Piemont füllt, wo die Tosa einsam ihre schaurigen Fälle bildet.

Auf der sogenannten Hauseck am Grimselpasse biegt von dem Saumpfade in's Wallis, nach Ober-Gestelen, der uns diesmal zu unserm Reiseziele geleiten soll, östlich der oben erwähnte ab, der zum Rhonegletscher und dem von gabelförmigen Felshörnern eingeschlossenen Furcapaß führt. Auf diesem Wege gelangt man zum hochgelegenen Urserenthal, durch das sich die berühmte St. Gotthard-Straße zieht, einst die besuchteste Alpenbrücke zwischen Deutschland und Italien, von deren Wunder alle frühern Reiseberichte erfüllt waren, und die Schiller so poetisch in seinem Tell beschrieben hat.

Eine spätere Reise durch die sogenannten kleinen Kantone nach Tessin wird uns mit allen erhabenen Schauern und Zaubern dieser Straße bekannt machen, für heute erlauben wir uns, nur einen Abstecher nach dem freundlichen Andermatt, um die schwindelnde Teufelsbrücke, das merkwürdige Urnerloch, und das Dorf Hospital zu besuchen, von wo der Weg zum Hospiz auf dem St. Gotthard sich auf Schneckenwegen erhebt. Vom Grimsel zur Furca giebt es für geübte Bergsteiger zwar keine Gefahr, doch ist bei Nebel oder Regen die Sache zu bedenken, indem Stellen vorkommen, wo ein Ausgleiten den Tod bringen, oder doch in große Angst versetzen kann. Wer tüchtig schreitet und steigt, legt den Weg in vier ein halb Stunden zurück.

Man findet im Urserenthal heitere Leute, welche die Musik, vorzüglich den Gesang lieben.

Von der großartigen Scenerie der Teufelsbrücke, zwischen

Amsteg und Andermatt, wird weder Bild noch Beschreibung einen entsprechenden Begriff geben können. Hier müssen Andeutungen mehr als anderswo genügen. Erregt die Natur Staunen, so muß die Kunst Bewunderung erwecken, und in beide sich noch ein Gefühl von Zagen mischen, ob denn die Bemühungen des Menschen wirklich die Kraft besitzen, diesem trotzigen Felsen, diesem tosenden Strome, dauerhaften Widerstand zu leisten.

Ueber der alten Teufelsbrücke erhebt sich die neue, kühner, aber fester und bequemer für die Reisenden. Hinten stäubt der Wasserfall der wüthenden Reuß, und verhüllt nebst den Wolken, die über ihm lagern, die colossalen Wände der Felsen. Alles, was die Brücke passirt, wird von diesem Staube erreicht und durchnäßt. Das ewige Getöse erregt selbst einem sonst starken Kopfe ein schwindelartiges Gefühl, das um so stärker wirkt, wenn man den Blick den Fluthen in die Schluchten nachsendet, die unter unsern Füßen gähnen. Man berechnet die Höhe der Teufelsbrücke über dem Meeresspiegel auf mehr als viertausend Fuß; der Bogen ist fünf und fünfzig Fuß weit, und fast hundert Fuß erhebt sich dieser über die Reuß, deren Sturz im Ganzen dreihundert Fuß beträgt. Die Festigkeit dieses Baues verbürgen ungeheure Granitquadern, die selbst dem Furchtsamsten Vertrauen einflößen müssen.

Die Straße windet sich nun durch die Felsen, immer am Reußfalle hin, und so gelangt man zu einer durch den Kirchberg gesprengten Felsengallerie von hundert achtzig Fuß Länge, vierzehn Fuß Höhe und sechszehn Fuß Breite, die durch von Zeit zu Zeit angebrachte Oeffnungen Licht erhält. Dies ist das sogenannte Urnerloch, dessen Ausgang gegen Andermatt hin unser Künstler dargestellt hat. Man empfindet hier nach allen erlebten Schauern ein wahr-

haft freudiges Gefühl beim Anblick des freundlichen Urserenthals durch die Brust strömen. Der Boden läuft fast eben dahin. Der herrliche, gletscherumgürtete Felsen vor uns ist der Sanct-Annenberg, der jedoch dem an seinem Fuße hingebauten Städtchen oft zerstörende Lawinen herabsendet, und ihm schon früher einmal den Untergang an einer andern Stelle bereitete, worauf es dann hierher gebaut wurde. Ein unbedeutendes Tannengehölz, das in anderer Umgebung keine Beachtung verdiente, wird hier wie mit religiöser Andacht gehegt, da es den einzigen Schutz gegen die verheerenden Schneefälle bildet, deren Kraft sich an ihm brechen. Man befindet sich hier schon viertausend fünfhundert Fuß über dem Mittelmeere.

Von Andermatt immer ansteigend, doch ohne alle Beschwerlichkeit, erreicht man das Dorf Hospital, das wir mit seinem burggekrönten Hügel vor uns sehen, hinter welchem sich die Straße zum St. Gotthard-Hospiz, in mannigfachen Windungen gemauert, den steilen Bergrücken hinanzieht.

Seltene Mineralien, Alpenkräuter, Reliefs des ganzen Urserenthals werden dem Reisenden hier zum Kauf angetragen, um auch sichtbare Andenken dieser merkwürdigen Gebirgstour in die Heimath mitzunehmen.

Nur mit Bedauern verlassen wir hier den Gotthard, doch zwingt uns die Einrichtung unserer Reise, über den Grimsel zurück nach Ober-Gestelen zu wandern, um von dort den Genfersee zu erreichen.

Wir beeilen uns hinabzusteigen, und sind erfreut, in Morel (Morge), das schon 2,000 Fuß tiefer als Ober-Gestelen liegt, Weinstock und Kastanien zu begrüßen. Der Ort erhält außer dieser

südlichen Vegetation auch noch einen großen Reiz durch zwei malerische Ruinen und die auf schwindelnder Höhe thronende Capelle Hoh-Fluh (Hautes Roches). Ungeheure Bergstürze müssen hier stattgefunden haben; ihre Riesentrümmer erinnern an die Slavini di S. Marco bei Roveredo. Die Wärme nimmt zu, und wir fühlen mit jedem Schritte, daß wir uns immer mehr in die Tiefe verlieren. Naters, auch Narres genannt, zeigt sich uns in seiner Schlucht; wir überschreiten die Rhone und kommen nach Brieg, wo die Simplonstraße ihren Anfang nimmt.

Das niedliche Blatt zeigt uns zwar eine recht getreue Ansicht der Stadt, allein den freundlichen Eindruck, den das Ganze in seiner südlichen, wahrhaft strahlenden Farbenpracht hervorbringt, wiederzugeben, müßte für den Schwarzkünstler, trotz aller Kunstfertigkeit seiner Nadel, zur Unmöglichkeit werden. Obgleich wir hier noch mehr als tausend Fuß über dem Genfersee, und mehr als zweitausend über dem Meere stehen, so erfreut uns doch eine üppige Vegetation. Außer Wein, Nüssen und Kastanien, wird viel Safran gebaut und starker Handel damit getrieben. Um das freundliche Bild noch zu vervollständigen, haben die wackern Einwohner ihre Häuser mit einer Art von Schiefer gedeckt, der glänzend grau ist, und in der Sonne wie pures Silber glänzt. Das ist ihnen aber noch nicht genug! Ihre Kirchen überdachen sie mit prächtigem Lavez, Giltstein, wie sie ihn nennen, der gar grün und gelb geädert ist. Man glaubt in Holland oder China zu seyn, wo die üppigen Menschen ihre Dächer lakiren oder glasiren. So etwas fällt aber unsern einfachen Wallisen nicht ein; sie verwenden nur, was ihnen der Nachbar Berg so freundlich bietet, zur Bequemlichkeit und Zierde. Sinnig hat der Künstler als Staffage

eine Procession gewählt, die sich in die Kirche des Jesuitencollegiums begiebt. Die Aussicht begränzt der Simplon oder Sempione, bis zu dessen Höhe man von hier vier zwei drittel Stunden rechnet. Bei Glys, eine viertel Stunde von Brieg, nimmt die Kunststraße über ihn ihren Anfang, deren Wunder zu schauen, kein Reisender, der sich einmal hier befindet, unterlassen sollte. Doch genügt es nicht, blos die Höhe zu erreichen, da die eigentlichen Herrlichkeiten der Straße, wie der Aussicht, sich erst auf der italiänischen Seite so recht entfalten.

Ueber Gambs erreichen wir Viège oder Visp, auch Vispach. Rhone und Visp vereinigen sich hier und erhöhen den Reiz der Lage des Marktes am Eingange des Vispacher Thales, das in einigen Jahren vielleicht eben so berühmt und besucht seyn wird, als das Chamounythal es jetzt ist. Zwei Arme dieses Thales ziehen sich zu den Füßen der beiden herrlichsten Gebirge der ganzen Alpenkette in fast gerader Richtung hin, zum Monte Rosa und Mont Cervin oder Matterhorn. Man nennt sie deshalb das Rosathal und das Matterthal. Wer die Schweiz noch in ihrer patriarchalischen Einfachheit haben will, der eile hierher, ehe es zu spät wird.

Was ihn in Interlaken störte, und in Chamouny um den Genuß bringen wird, das findet er hier noch nicht; hier wohnt ein deutsches Alpenvölklein noch wie zur Zeit des Tell, unvermischt mit den fremdartigen Elementen, die ihm die naturnaschenden Nomaden aufgedrungen haben. Eine Erscheinung, die uns in der Schweiz nur selten zu Theil wird, und die uns an Tirol mahnt. Begegnete es mir doch sogar in der deutschen Schweiz, im nördlichen Theile des Kantons Bern, daß ein Bauermädchen mir mit den Worten

nachlief: „Voulez-vous acheter un bouquet“, und daß meine Frau, die zur Abkühlung sauere Milch essen wollte, zur Antwort erhielt, „es gebe keine, aber Glace könne sie haben.“ Daß mir diese Beobachtungen jedoch keineswegs den Genuß verkümmerten, habe ich früher schon gestanden. Die Lage von unserm Viège, oder wie ich es lieber nenne: Visp, ist überaus reizend, nur schade, daß die Bäche und die Rhone, bei ihrem oftmaligen Austreten, Sümpfe bilden, die langsam an der Sonne verdünsten, und den längern Aufenthalt der Gesundheit nicht zuträglich machen.

Monte Rosa nennt man nicht etwa Gipfel oder Spitze; sondern die ganze Gruppe von Felshörnern, die wir hier aus dem Eise hervorragen sehen, führt diesen Namen. Das höchste derselben ist noch nie erstiegen worden, und wir erwarten noch den Kühnen, der hier gleich Gebhard und Saussure obsiegen wird. Nur das kleinere Horn, das etwa um zweihundert Fuß niedriger, ist 1821 und 1822 so gefällig gewesen, den Besuch zweier Reisenden anzunehmen. Man kann dieses stolze Gebirge nicht nur von den Berner Alpen und der westlichen Lombardei, sondern auch von den Apenninen erblicken.

Neben dem Monte Rosa erhebt sich das wunderbare Matterhorn, auch Monte Cervin, Sylvio, la grande couronne genannt. Das Joch oder der Sattel dieses Berges führt zwischen den Gipfeln der beiden Riesennachbarn hindurch. Ich kann nicht wissen, von wo unser Künstler die Ansicht, die er uns giebt, aufgenommen hat, das aber ist sicher, daß sie wahr und treu zu seyn scheint, und daß es der Behandlung gelungen ist, das Colossale und Furchtbare der Umgebungen, mit einer, für den kleinen Raum und die Gattung sehr seltenen, Kraft und Einsicht wiederzugeben. Der

Uebergang über dieses Joch, eines der höchsten der ganzen Alpenkette, denn es ist über zehntausend Fuß hoch, gehört übrigens zu denen, die nur von sehr geübten Bergsteigern gewagt werden dürfen. Ein zweites Blatt, eben so trefflich ausgeführt, zeigt uns einen Theil dieses Passes, mit der Gräthe des Matterhorns im Hintergrunde. Die Großartigkeit dieser Gegend bedarf keines Commentars.

Den Lauf der Rhone verfolgend, durchstreichen wir nun Wallis, das uns immer mehr durch seine eigenthümlichen Reize zu fesseln weiß. Ueber Raron, Nieder-Gestelen (Bas-Chatillon), am Fuße einer ungeheuren Felsspalte und der bedeutenden Schloßruine Gestelnburg, kommen wir zum Leukerbad, in einem fast unzugänglichen Thale, das die Dala durchströmt. Von Norden gelangt man über den Gemmipaß hierher. Ich habe über das starre und drohende dieser Gegend bereits bei Gelegenheit des Weges von Kandersteg hierher gesprochen. Starke Luftströmungen und Windstöße machen den Aufenthalt in diesem Bade nicht ersprießlich. Allein mehr noch sind die Lawinen zu fürchten, die bereits zu verschiedenen Zeiten und noch erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Badhäuser mit sammt den Kurgästen verschlangen. Man muß gestehen, daß ein solches Bad wohl nur in ganz verzweifelten Fällen zu empfehlen ist. Nun hat man zwar Vorkehrungen getroffen, um die Schneemassen nach einer Schlucht zu drängen wo sie keinen Schaden anrichten können, allein man würde mich doch nicht leicht vermögen, Winter und Frühjahr hier zuzubringen, obgleich ich ziemlich vertraut mit den Wonnen und Schauern der Hochgebirge bin. In hoher Sommerzeit, der eigentlichen Saison, ist es etwas anderes, dann hat man von Lawinen nichts zu be-

fürchten, und höchstens kann sich da nach anhaltendem Regen ein Bergsturz ereignen, wie er eben auch nicht selten ist. Ich rathe daher meinen Lesern, wenn sie großartige Natur sehen wollen, nach Leuk zu gehen; wenn sie aber eine Saison zu genießen wünschen, unbedingt Baden-Baden den Vorzug zu geben. Die Ausflüge von diesem Leukerbad sind überdies noch mit einiger Halsbrechlichkeit verbunden, so kann man sich z. B. das Vergnügen machen, auf Leitern eine senkrechte Felswand nach einem Schlund hinabzusteigen, welche Passage „der Leiternpfad von Albinen" genannt wird.

Dem Himmel sey Dank! wir haben Siders erreicht, welches Wallisisch Sierre genannt wird. Hier wird das Thal freundlich, südlich, fruchtbar; man kann sich wieder des Lebens freuen; wenn nur die Leute sich verständlicher ausdrückten. Es ist die Mark des französischen und deutschen, und wer gereist ist, weiß, welche Verwirrung da herrscht, wo ein Idiom in's andere übergeht.

Die Hauptstadt des Wallis, Sion oder Sitten, hat gewiß eine der malerischsten und dabei originellsten Lagen, die ich auf meinen Reisen gesehen habe. Das von außen sehr freundliche Städtchen lehnt sich an eine hohe Felswand, die durch einen tiefen Einschnitt in der Mitte in zwei Spitzen endet, von denen die eine Ruinen des alten Schlosses Tourbillon trägt, die andere aber die stattlichen Gebäude des Schlosses Valeria prunkend zur Schau trägt. Dazwischen zeigt sich, auf einem Vorsprunge, das Allerheiligen Kirchlein, und fast am Fuße des Felsens ragt von einer Erhöhung die durch Feuer verwüstete ehemalige Residenz Majoria empor. Diese gekrönten Felsenpartien erheben sich aus schönen Weinpflanzungen; rings umher ist Alles angebaut; überall Obst, frisches Laub, duf-

tige Gärten. Das Innere der Stadt verwischt nun aber diesen guten Eindruck, denn es ist größtentheils eng, winkelig, schmutzig, alt. Einige neu angelegte Straßen sind hiervon auszunehmen; die Sionnebrücke gewährt einen wahrhaft anmuthigen Spaziergang. Man zeigt bei den Schloßruinen von Monterge und Sion einen See, wo das uralte Sitten, das die Römer schon als bedeutende Stadt gekannt haben sollen, versunken ist. Wahrhaft mailich liegen die Sommerwohnungen der Sittener am linken Ufer der Rhone da, am Rande eines schattigen Waldes. Bei Bramois, eine Stunde von der Stadt entfernt, wo das Val d'Herens seinen Anfang nimmt, erblickt man ein ganz in Felsen gehauenes Kloster, welches Longe-Borgne genannt wird. Es wohnen stets zwei Einsiedler dort.

Ueber Ardon, Saillon und Fully geht es wie durch einen Garten; namentlich prangt das Letztere im schönsten Reize südlicher Pflanzenüppigkeit. Man glaubt schon die Alpen überschritten zu haben und den Küsten des Mittelmeeres sich zu nähern, und doch befindet man sich hier erst so recht mitten in den höchsten Bergen. Nördlich vom Dent de Morcle, südlich vom großen St. Bernhard, westlich von der Kette eingeschlossen, welche die Gränze nach Savoyen bildet. Bei Fully verlohnt es, den Felsen Folaterra zu besteigen, dessen Spitze einen Ueberblick des ganzen Rhonethals gewährt. Hier am Fuße des Dent de Morcle, soll nach Berliner Blättern, Raupach einen Sommer verlebt, und mitten unter Cretins, welche diese schöne Gegend leider bevölkern, ein Drama „Corona von Saluzzo" gedichtet haben, das jedoch weder die südliche Färbung des Himmels und Bodens, noch die Erhabenheit der Fels-Umgebung wiederspiegelt. Ich gebe diese Notiz, um da-

durch dem schönen Platze für einen Berliner Theaterfreund oder reisenden Schauspieler noch ein Interesse mehr hinzuzufügen.

Wer sich beim Dent de Morcle nicht an das Berliner Theater erinnern lassen will, gehe direct von Ardon die rechte Straße nach Martigny, wo man die Rhone bei dem Dorfe Riddes überschreitet. Hier in Martigny haben wir endlich den Punct erreicht, von dem man zwei der herrlichsten Gebirgspartien machen kann: zum Hospiz auf dem großen St. Bernhard und in das Chamounythal. Zu beiden müssen die Pässe die gehörigen Visa eines sardinischen Gesandten haben, die man sich vorerst in der Stadt, wo sich ein solcher befindet, verschafft hat.

Das Städtchen Martigny oder Martinach selbst ist unbedeutend an sich, allein das Klima ist warm und den Pflanzen gedeihlich. Die Weine von Martigny sind im Lande berühmt, und der Honig ist der schmackhafteste, der selbst dem polnischen Lipc, den die Bienen aus den herrlichen Lindenblüthen am Ufer der Weichsel saugen, an die Seite zu setzen ist. Hitze und Sümpfe machen den Aufenthalt nicht gesund; das Geschlecht kränkelt und wird unvollständig geboren. Die Cretins, auf die man bei jedem Schritte stößt, so wie Elend und Bettelei erregen leicht Verstimmung und üble Laune.

Am Anfange der großen St. Bernhardstraße kommt man zum Flecken oder Bourg de Martigny, ein Entrepot für die Waaren, die über den Berg nach Italien geschafft werden. Bis nach St. Pierre (St. Petersburg) kann man im Char-à-banc fahren. Von hier kommt man über eine kleine Ebene Sommet du prau, erblickt den Mont Vélan, die höchste Spitze des großen St. Bernhard,

und erreicht dann das Hospiz, welches an dem Sattel oder Joche liegt, wo die Saumstraße nach Aosta führt.

Unser Blatt zeigt uns das Hospiz in reizender Mondbeleuchtung. Einer der frommen Klostergeistlichen steht mit seinem Hunde am Ufer des kleinen Sees, der sich unweit der Gebäude ausbreitet, deren Fenster gastlich beleuchtet sind. Die im ersten Stockwerke sind die des Speisesaales, wo die guten Väter recht anständig bewirthen sollen, und mit dem Gelde sich begnügen, das der Reisende als freiwillige Entschädigung zurückläßt. Wenn man bedenkt, welchen Opfern und Entbehrungen sich diese Geistlichen unterziehen, daß sie hier oben stets in Kälte und Nebel leben müssen, und sich im ganzen Jahre nur weniger freundlicher Tage zu erfreuen haben, daß das rauhe Klima ihre Gesundheit untergräbt, und sie nach kurzem Aufenthalte einen siechen Körper mit hinunternehmen, und Alles dies nur, um armen Reisenden hülfreich zu seyn, so fühlt man sich wahrlich von Erstaunen ergriffen, und man betrachtet die Hospizbewohner zwar immer wie einen Gegenstand der Neugierde, aber dennoch mit liebender Scheu; sie erscheinen wie Ueberbleibsel des Mittelalters in dieser Zeit des Egoismus. Ich hatte einen Freund, der einige Wochen hier oben zubrachte, und mir nicht genug von den Reizen dieser Einsamkeit zu erzählen wußte. Er befand sich aber freilich in der hiezu erforderlichen Stimmung, und wußte, daß er seinen Aufenthalt verändern konnte, wenn jene Stimmung aufhörte. In diesem Bewußtseyn lag Alles. Wer aber oben bleiben muß, Winter und Sommer, wer gerade dann, wenn die Natur rings umher Schrecken verbreitet, die auch einen kühnen Muth zu erschüttern im Stande sind, einem beschwerlichen und Gefahr

bringenden Berufe obliegen muß, dem kann nur Menschenliebe, Glaube, höheres Bewußtseyn diese Tage erträglich machen.

Im Hospiz, das wohl am höchsten Ende des Passes gelegen ist, können sechszig Reisende in Betten übernachten, und die Zahl jener, welche das Jahr hindurch hier Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, beläuft sich auf acht bis neuntausend. In dem Gebäude, das wir seitwärts auf dem Bilde erblicken, werden weibliche Wanderer beherbergt, und die kleine Capelle, die am Abhange hervorsieht, dient dazu, die Verunglückten und im Kloster Gestorbenen aufzubewahren, die, wie bekannt, hier durch den scharfen Luftzug nicht verwesen, sondern zu einer Art von Mumie eintrocknen.

Die Römer hatten hier einen, dem Jupiter Penninus geweihten, Tempel, wovon sich die Benennungen Mons Jovis, Mont Jour, Monte Jove, Mont Devi (Mons dei) herschreiben, die alle dem St. Bernhard ertheilt worden sind. Die beiden letztern sind noch im Munde des Volkes. Der heilige Bernhard von Menthou, Kanonikus von Aosta, soll das Kloster gegründet haben, und ward auf diese Weise, wie billig und gerecht, Pathe dieses Gebirgs.

Das Hospiz liegt mehr als siebentausend Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meeres; der höchste Gipfel der Felsengruppe, die man St. Bernhard benennt', der Vélan ist über zehntausend Fuß hoch. Der Roc poli, dessen Politur die Natur und das Wetter übernommen hat, wird nicht nur die Naturforscher, sondern auch die elegante Welt interessiren, seine östliche abhängige Fläche ist nämlich so glatt und blank, daß man sich darin spiegeln kann. Von Martigny setzen wir unsere Reise nach dem Genfersee fort, um alsdann den bequemen Weg von Genf aus über Sallenche nach dem Chamounythal zu nehmen, da die Fußsteige und Saumpfade

durch das Thal des Trient und über den Col de Balme zwar interessant, aber nicht ohne Beschwerde, namentlich für Damen, sind.

Auf dem Wege von Martigny nach St. Maurice sehen wir den berühmten Wasserfall Pissevache, den die Sallenche bildet, welche sich auf einer Strecke von zweihundert achtzig Fuß herabstürzt. Die freche Benennung für diesen großartigen Fall hat mich immer verdrossen. Unser Künstler hat den Augenblick gewählt, wo eine große Wassermasse vorhanden ist, und mit furchtbarem Getöse über die schroffen, fast senkrechten, Felsen so gewaltig strömt, daß der tiefe Schlund einen förmlichen Schaumberg bildet Dieses Schauspiel ist jedoch nicht allen Reisenden zu sehen vorbehalten, denn oftmals im Hochsommer, wenn es lange nicht geregnet hat, ist die Sallenche ein kleines Bächlein, das sich, anmuthig zwar immer, jedoch sehr bescheiden, wie ein duftiger Schleier, von den Felsen herniedersenkt. Das Grün der Bäume, die hier und da die Felsen schmücken, geben der Gegend einen eigenthümlichen Reiz mehr.

Eine Brücke führt uns, gleich hinter St. Maurice, zum schönen Dorfe Bex, dem ersten Orte des Waadt-Landes, das mit seinen Salzwerken und Schwefelbädern in einer schönen Ebene an der Rhone liegt. In der Nähe sind die merkwürdigen Felsgruppen les Diablerets. Ueber Aigle und Roche, wo einst Haller wohnte, als er Director der Salinen von Bex war, kommen wir endlich zum freundlichsten Ziel unserer Reise. Indem wir eine Höhe erreichen, entfaltet sich vor unsern Blicken der schöne Spiegel des Genfersees. Alles, was wir bis jetzt gesehen, übertrifft die Freudigkeit dieses Anblicks. Das Rhonethal stimmte uns zur Schwermuth, hier erweitert sich die Brust; dachten wir dort an den Tod, so denken wir hier an das Leben.

Nachdem wir das Städtchen Villeneuve verlassen, bietet sich uns sogleich der Anblick des Schlosses Chillon dar. Die Straße zieht rechts an dem Fels vorüber, auf dem die Gebäude liegen. Eine hölzerne Brücke führt in das Schloß, wo man fürchterliche Verließe sehen kann, die sich unter dem See erstrecken. Der edle Franz Bonnivard, dem Genf viel zu danken hatte, und der seine Unabhängigkeit vertheidigte, war auch unter Andern hier eingekerkert.

Gleich hinter dem Schlosse Chillon gewahren wir das fast ganz italienische Montreux, wo der Lorbeer und die Granate im Freien fortkommen. Unweit davon liegt Clarens, das uns an Rousseau und seine neue Heloise erinnert. Der Dent oder Col de Jaman bietet eine weite Aussicht.

Wir eilen nun nach dem ansehnlichen Städtchen Vevay oder Vivis, das wir so oft schon nennen hörten, mit dem milden, gesunden Klima, den freundlichen, gastfreien Bewohnern, und dem berühmten Winzerfeste, das schon so vielfältig beschrieben worden, und von der reichen Winzerzunft (l'Abbaye des Vignerons) alljährlich vollzogen wird. Hier macht man gewöhnlich einen längern Aufenthalt. Man befindet sich in dem Hôtel de Londres, so wie in den drei Königen sehr gut, doch fehlt es auch nicht an trefflichen Pensionen. Der Spaziergang auf der Terrasse der St. Martinskirche gewährt eine entzückende Aussicht, auf die Stadt, den See und die reichbebaute Ufer-Gegend. Unser Künstler hat ihn uns auf einem wohlgelungenen Blatte vergegenwärtigt. Man macht von hier aus die unterhaltendsten und belohnendsten Excursionen zu Wasser und zu Lande, nach Bädern, Schlössern, Höhlen und Bergen: kurz es ist ein Reichthum aller Art, der sich in Wochen nicht erschöpfen läßt. Wahr ist's, daß man diese Gegend nie satt

bekommen kann. Ich kenne Reisende, die schon unzähligemale in der Schweiz waren, und fragte ich sie: „wohin werden Sie dieses Jahr reisen?" so antworteten sie: „in die Schweiz;" und dann wieder; „in welche Gegend?" so war die Antwort: „nach dem Genfersee," und dann weiter: „nach Lausanne oder Vevay."

Gern sagte ich hier auch einige Worte über die originelle Feier des Winzerfestes, wenn es mich nicht zu weit von dem Zwecke dieser Blätter entfernen würde; solche Volksfeste übten von jeher eine höchst anziehende Kraft auf mich aus, und es wird mir schwer, darüber schweigen zu müssen.

Auf dem Wege nach Lausanne begegnen wir S. Saphorin, auf einer steilen Höhe, ferner das uralte Cully und Lutry mit seinem schönen Spaziergange. In diesem Bezirke wächst der trefflichste Schweizerwein, der mit großer Mühe gebaut und gepflegt wird. Dies ist der La Vaux-District, nach dem der Wein den Namen hat. Deutsch heißt das Thal: das Ryfthal. Am jenseitigen Ufer erhebt der Montblanc sein majestätisches Haupt, mit seinem ganzen Gefolge von Gletschern und eisgekrönten Riesen. Wer zweifelte wohl, daß ein Lustwandeln am frühen Morgen oder im Mondenscheine hier zu beseligen im Stande ist?

Lausanne selbst liegt eine starke Viertelstunde vom Genfersee entfernt. Den eigentlichen Hafen der Stadt bildet das Dorf Ouchy. Meine Leser finden auf dem Blatte, das diese Unterschrift trägt, die Ruine des alten Schlosses, wo die Schiffe vor Anker gehen. Die Luft ist überaus mild, und Leidenden vor Allem zu empfehlen. Durch die Lage der Stadt auf Hügeln und in Thälern bildet sie ein höchst malerisches Ensemble. Das alte Schloß und die Kathedrale zeichnen sich unter allen Gebäuden aus. Namentlich gilt letz-

tere für die schönste Kirche in der Schweiz. Auf ihrem zweihundert dreißig Fuß hohen Thurm erhebt sich eine kühne Spitze; das Schloß ist ein viereckiges Gebäude, mit vier kleinen Thürmchen geziert. An Spaziergängen und herrlichen Aussichten ist kein Mangel. Ich will nur von den Vorzüglichsten nennen: die Terrasse der Münsterkirche, der Montbenon mit schattigen Alleen und schönen Rasenplätzen, am Walde Sauvablin, am Signal, aber außer diesen giebt es noch unzählige, denn jedes Landhaus, jede Anlage liefert eine neue Ansicht des prächtigen Sees und der Gebirge.

Für Verehrer der britischen Literatur wird das Haus, in dem Gibbon seine unsterbliche römische Geschichte „of the decline and fall" schrieb, eine anziehende Merkwürdigkeit mehr seyn, die ihm Lausanne bietet.

Unser drittes Blättchen enthält die Aussicht bei Pander, wo die Berge sich zusammenschieben, um das Panorama des Montblanc wie mit einem Rahmen einzufassen.

Die Rue St. Pierre in Lausanne enthält die ersten Gasthöfe. Falke und goldener Löwe bieten aus ihren Fenstern Aussichten auf den See und die Alpen.

Ueber Morges (Morsee) einem schönen und freundlichen Hafenstädtchen, nach dem alten fremdartig gebauten Aubonne, von hier nach dem Bade Rolle, das sich in einer Straße am Seeufer hinzieht, und nach Nyon mit einem festen Schlosse, kommt man nach Coppet, das einst der Aufenthalt der geistreichen Frau von Stael und des Kreises verherrlichte, den sie um sich versammelt hatte. Hier lebten August Schlegel, Zacharias Werner und viele Andere ihre glücklichsten Tage; von hier aus brach ein Stück deutscher Literatur zum Vorschein. Ich wünschte unsern jungen strebsamen

Geistern eine ähnliche Sonne. Sie dürfen nicht befürchten, an ihrer Originalität dadurch einzubüßen. Die Krüdener hat einst Jean Paul in Berlin Haare und Nägel beschnitten, und er schrieb doch nach wie vor seinen holperigen Styl; es hat zu allen Zeiten Noth gethan, jungen deutschen Schriftstellern solche Dienstleistungen zu erzeigen. Die wahre, ächte, ungezwungene Eleganz nach außen und innen kommt wahrlich nicht früher; Glück genug für jene, wenn geistreich überlegene Damen diese Mühwaltung übernehmen wollen. Im Garten zu Coppet, der jetzt dem Herzog von Broglie gehört, liegen Neckar und seine Gattin neben ihrer berühmten Tochter.

Bei Versoix verlassen wir das Waatland (Pays de Vaud) und betreten den Kanton Genf. Die Stadt Genf, am südlichsten Ende des Sees, ist ansehnlich und hat nahe an dreißigtausend Einwohner. Hier hält sich beständig eine große Menge von Fremden auf; wozu nicht blos die angenehme Lage der Stadt selbst, sondern noch ganz besonders die Ausflüge beitragen, die man von hier aus, als aus dem passendsten Mittelpunkte, nach den merkwürdigsten Orten unternehmen kann.

Ich nenne hier zuerst die Fahrt um die Ufer des Sees auf den trefflich eingerichteten Dampfschiffen „Leman“ und „Winkelried“; den Besuch nach Voltaire's Ferney; das Fort de l'Ecluse und die Perte du Rhone, wo die Rhone sich unter ungeheuern übereinander gestürzten Felsenmassen verliert; nach Chambery und Turin, nach Lyon; auf den Saleve, Voirons, zum Mole, auf die Dole, den Reculet und endlich nach Chamouny.

Die Stadt schmücken die schönsten Promenaden, wie: die Bastion de Pin, die bürgerliche Bastion, wo Rousseau's, Saussure's und Anderer Marmorbüsten stehen; die königliche Bastion und

Chante Poulot mit Aussichten auf den Montblanc und seine Umgebung, nebst vielen Andern noch.

Den höchsten Punct in der Häuserlinie nimmt die Kathedrale zu St. Peter ein. Hier sind mehre denkwürdige Grabmäler. Die Industrie Genf's ist bekannt genug; man verfertigt hier jährlich an siebenzigtausend Uhren. Das Klima ist mild und angenehm; im Winter ist der sogenannte Bise, ein austrocknender Nordost=Wind, zu fürchten. Dieser weht manchmal so stark, daß man mit Gewalt dagegen ankämpfen muß, und man die Straßen am Wasser gern vermeidet.

Die vorzüglichsten Gasthöfe sind: das **Hôtel d'Angleterre**, außerhalb der Stadt, dann **Hôtel du Nord**, **Ecu de Genève**, **Balance**, **Hôtel des Etrangers** u. s. w.

Wenn man den Lauf der Arve verfolgt, so gelangt man an die Gränze von Savoyen, und immer weiter in das Thal der Wunder, das weltberühmte Chamouny, das sie durchströmt.

Von Genf führt ein Fahrweg nach dem Flecken Bonneville, und zwischen dem Mole und Brezon in einem schönen Thale weiter bis zum Städtchen Cluse (Klause), wo die Felsen einander so nahe rücken, daß sie nur für die Arve und die einzige Straße des Orts Raum gewähren. Wer zu Fuß oder Maulthier reist, wird einen zwar beschwerlichen, aber durch schöne Aussichten belohnenden, Weg zu dem Gipfel des Brezon machen. Das Auffinden versteinerter Austern wird dem Natur=Forscher mehr Freude erregen, als dem Natur=Freunde, der diesen köstlichen Thierchen lieber am Seestrande als in den Alpen begegnet.

Unweit Cluse besucht man die Höhle von Balme. Vielgereisten darf ich nicht in Erinnerung bringen, daß sie bei solchen Gelüsten

stets mit den Führern sich vorher zu verständigen haben. Denn selbst ein Echo läßt sich nicht umsonst wecken; und es ist sehr räthlich, den Preis zu wissen, um den es sich wecken läßt.

Mit Sallenche eröffnet sich das prächtigste Panorama des Montblanc. Man ist hier fünfhundert vierzig Fuß über dem Genfersee, und sechzehnhundert vier und siebenzig über dem Meere. Vom Rosset, der sich hinter dem Hôtel de belle vue erhebt, hat man einen schönen Anblick des majestätischen Dome du Gouté, einem der Gipfel des Montblanc, der besonders bei Sonnenuntergang gesehen werden muß. Les horreurs de la Frasque, bilden einen Ausflug, den kein Reisender unterlassen sollte.

Eine Stunde von Sallenche, im Grunde eines kleinen Thales, liegen die malerischen Gebäude der Bäder St. Gervais, mit warmen Quellen, schroffen Felsen, einem herrlichen Wasserfalle und merkwürdigen Brüchen von Blut-Jaspis. Man berührt jetzt diesen interessanten Ort auf dem Wege nach Chamouny. Bei einem Aufenthalte, nur von einem Nachmittage, kann man nach Plagnes und St. Nicolas gehen, wo man den Bionnassay und viele andere Gletscher, so wie den Dom und die Aiguille du Gouté in ihrer ganzen Herrlichkeit erblickt. Man versäume nicht, besonders die Bellevue auf dem Prarion zu besuchen, wo man das Chamounythal mit der ganzen Gletscherkette vor sich hat, und zwar schöner noch, als auf dem so hoch gerühmten und oft bestiegenen Col de Balme. Ein Führer wird mit vier bis fünf Franken bezahlt.

Man dringt jetzt tiefer in die Thäler, welche sich an den Fuß der höchsten Alpen hinziehen, und mit jedem Schritte gewinnen die Ansichten an Großartigkeit. Bei Servoz befindet man sich nahe an dreitausend Fuß über der Meeresfläche. Neben der Brücke über

die Dioza steht das Denkmal des im Jahre 1801 auf dem Buet verunglückten Escher. Man ist jetzt am Eingange des Chamounythals; der Weg erhebt sich jäh im engen Thale; zuerst überschreitet man den Griabach, der vom Griagletscher zur Rechten herabströmt, dann kommt der Taconay, vom Gletscher gleichen Namens, endlich der Bosson vom herrlichen Bossongletscher, einem der berühmtesten und größten, den man tiefer im Thale erblickt.

Am Fuße des Brevent, der das Chamounythal gegen Norden schließt, liegt le Prieuré, der Hauptort, den man gemeinhin unter der Benennung Chamouny versteht. Es giebt eine Menge guter Gasthöfe: l'Union, Hôtel du Nord, la Couronne, la Tour.

Nur schnell Besitz von einem Zimmer genommen, und nun einen Blick in die neue Welt geworfen, die uns umgiebt; diese riesigen Felsennadeln, die sich so schlank aus den weißen Decken erheben, die rings um sie ausgebreitet sind, und die das eigentlich characteristische der Montblancgruppe bilden, die Gletscher, die bis zu den Häusern hinabreichen, und die hier so einladend sind, daß man einen Versuch zu ihrer Besteigung wagen möchte; die frische Luft, die hier selbst im Hochsommer weht, die Abgeschiedenheit von der Welt, obgleich man sich in feiner und vornehmer Gesellschaft befindet; das Gefühl, sich nun endlich am Ziel eines lang gehegten Wunsches zu sehen; alles dies erhebt so wunderbar das Gemüth und stimmt zu einer nie geahnten Kühnheit, daß man, trotz Schwindel und Aengstlichkeit, wahrhaftig! mit jenen Engländern den alten Dromedarbuckel *) erklimmen möchte, die so

*) Bosse du dromedaire, der höchste Punct des Montblanc. Auf unserm Blatte sieht man ihn, wie er sich von Prieuré aus zeigt, scheinbar überragt

eben mit acht Führern alle Vorbereitungen zur morgigen Wanderung treffen; ein Wagniß, das noch gestern uns nicht in den Sinn gekommen wäre. Die Aufregung geht indeß auch hier vorüber, ohne daß man im Ernste daran denkt, dem Gelüsten zu folgen. Man begnügt sich mit dem, was man leichter erreichen kann; verspricht die Reisenden zu beobachten, ihnen Zeichen zu geben, daß man sie im Auge hat, ihnen beim Niedersteigen entgegen zu kommen und sie dann im Triumphe heimzuführen.

Das Chamounythal (mit mehr als zweitausend Einwohnern) ist derjenige Punct des europäischen Festlandes, der am spätesten entdeckt worden ist; dies geschah durch den Engländer Pocock im Jahre 1741. Man befindet sich hier dreitausend einhundertfünfzig Fuß über dem Meere; den Sommer kennt man hier nur vom Juni bis zum September. Morgen und Abende sind aber selbst während der heißesten Witterung frisch, und man hat sich deshalb gegen Erkältung vorzusehen.

Der Brevent, oder Mont Breven, der nicht ohne Mühe zu ersteigen ist, giebt die schönste Totalansicht des ganzen Thales. Der Bossongletscher, der sich vom Montblanc niedersenkt, zeigt in geringer Höhe eine Fläche, bis wohin er oft erstiegen wird. Der Weg zum Montanvert, von dem sich der herrliche Glacier du bois herniedersenkt, und dessen oberer Theil, der ein weites Thal ausfüllt, einem mitten im Toben zu Eis erstarrten Meere ähnlich

von den näher liegenden Aiguilles und Dome du Gouté; es ist die weiße Wölbung, die man im Hintergrunde, links zwischen den beiden Spitzen, erblickt. Erst auf dem Col de Balme verschwindet diese Täuschung, und man erkennt die höchste Spitze, alle Andern weit unter sich zurücklassend. Rechts vom Montblanc erheben sich die Aiguilles du midi, du Plan, de la Blaitière, de Charmoz, de la Fourche und der Dru.

sieht, und unter dem Namen Mer de Glace bekannt, ist nicht gefährlich. Links faßt die Aiguille du Dru, rechts die Aiguille de Charmoz den Gletscher ein.

Zur Quelle des Arveyron, eine Stunde von Prieuré entfernt, gelangt man auf ebenem, gutem Wege im Thale, zum Theil durch schattige Wälder. Der Arveyron strömt schäumend aus einer noch schönern Eisgruft, als die am Grindelwald, wo die Lütschene entspringt, am Fuße des Glacier du bois, zu der man auch vom Montanvert über den Gletscher gelangen kann; doch ist diese Partie nicht einem Jeden zu empfehlen. Ueber der Quellen-Höhle erhebt sich der Dru in furchtbarer Größe; die Gegend ist wild und schaurig.

Wer von Chamouny in's Walliserland will, muß den Col de Balme passiren. Von diesem Joche oder Gepirgspaß sieht man das Chamounythal der Breite nach, und folglich den Montblanc im Profil; während die Aussicht vom Brevent ihn en face zeigte. Vom Col de Balme, durch das Thal des Trient mit Gletschern und Wasserfällen, über den Forclaz, erreicht man Martigny, von wo man die uns schon bekannte Reise durch's Rhonethal fortsetzen, oder nach Waadt und dem Norden der Schweiz gelangen kann.

Es kann nicht mein Zweck seyn, hier alle Partien und interessanten Puncte aufzuzählen, die bei einem längeren Aufenthalt in le Prieuré de Chamouny sich dem aufmerksamen, wanderlustigen Reisenden darbieten. Dies hieße den guten Reisehandbüchern vorgreifen wollen, deren Umständlichkeit ich doch nicht hoffen darf, hier zu erreichen. Zur Erläuterung der beiliegenden Kunstblätter möge das, was ich versucht habe, als genügend erscheinen.

Uri, Schwyz, Zürich, Aargau, Luzern und Unterwalden.

Unsere Kunstblättchen sind da, und bedingen unsere Wanderung. Anstatt von Fluelen aus die St. Gotthardstraße in einem Striche bis Airolo zurückzulegen, wie wir es so gern möchten, sind wir genöthigt, sie zu verschiedenen Malen auf Abstechern zu besuchen, und so sahen wir bereits Andermatt und die Teufelsbrücke, und werden Heute den untern Theil des merkwürdigen Passes besuchen, den eigentlichen Gipfel des St. Gotthard uns für eine weitere Reise aufsparend. Ich gedenke ihn mit meinen Lesern von Bellinzona aus zu erreichen, und sie dann zugleich mit dem Leventinerthal, das der Tessin durchströmt, bekannt zu machen.

Unser Blick fällt zuerst auf Wasen oder Wesen, einem Pfarrdorfe, wo sich die Straße vom Sustenpasse mit der St. Gotthardstraße vereinigt; auch der Maienbach mündet hier in die Reuß. Kurz vor Wasen passirt die Straße auf einer schönen und großen Brücke den Maienbach, und zieht sich den Schluchenhügel hinan, zum Orte. Von hier fällt sie nach Wattigen, schwingt sich auf das rechte Ufer der Reuß, und man erblickt den schönen Fall des Rohrbachs. An der schönen Brücke erreicht die Straße wieder das

linke Ufer, und zieht sich darauf bis Göschinen hin, von wo sie sich in die schauerliche Felsschlucht der Schellinen verliert. Ueber die Göschiner Reuß hinweg läuft dann die Straße zwischen furchtbaren Felstrümmern in Krümmungen hinan, über einen schönen Fall der Reuß hinweg, und immer steigend, an Zufluchtsgewölben gegen Lawinen vorüber, zur Teufelsbrücke. Dieser Schellinenschlund, welcher anderthalb Stunden währt, gleich bei Göschinen anfängt, und bei der Teufelsbrücke aufhört, ist während des Sommers mit den herrlichsten, duftigsten Alpenblumen besät, deren Lieblichkeit zu den schwarzen Felsen und dem wildtosenden Gewässer, einen bewundernswerthen Contrast bildet. Im Frühling und Winter ist jedoch das Passiren dieser Schlucht keinem Reisenden anzurathen.

In der Nähe von Wasen sind zwei Kristallhöhlen merkwürdig, von denen die sogenannte Wasenergrube am Pfaffensprunge besonders gesehen zu werden verdient. Das liebliche Meyringen erreicht man von hier, nach beschwerlichem Marsche über den Susten, in zwölf Stunden, indem man das Maienthal hinansteigt.

Von Wasen, die Straße abwärts, nach dem Vierwaldstättersee zu, erreicht man „am Steg," welches schon 1668 Fuß hoch über dem Meere liegt, allein trotz dieser hohen Lage ein warmes Klima besitzt, da es durch Hügel gegen die Nordwinde geschützt wird. Auf einem Felsen erblickt man die Trümmer einer Burg, die für Gesler's Twing Uri gehalten werden. Südlich vom Orte befindet sich die schöne doppelbogige Brücke, die wir auf unserm Bilde sehen. Vier und eine halbe Stunde von hier liegt der Huffigletscher, einer der schönsten der Schweiz.

Auf dem Wege von „am Steg" nach Fluelen kommt man durch Bürglen, wo Tell gewohnt hat. Ich schreibe nicht: „gewohnt

haben soll," weil ich mich nicht gern zu den Zweiflern zähle. Wenn man diese Leute gewähren ließe, so disputirten sie uns Alles weg, und wir — die wir uns jetzt so reich wähnen — würden arm und elend. Was hätten wir da von der nackten, traurigen Wahrheit? — Ich beneide jeden Menschen, der sich ohne Grübeln selbst nur beglückenden Täuschungen überlassen kann.

Von Bürglen zieht sich das wilde Schächerthal ostwärts. Auch Attinghausen liegt in der Nähe. Am Friedhofe von Bürglen sieht man eine Kapelle, deren Wände mit Tells Thaten bemalt sind. Hier hat Tell's Haus gestanden. Von den zwei alten Thürmen gleich dahinter, ist einer das Wirthshaus "zum Tellen." In Attinghausen besucht man die Trümmer des Schlosses der alten Freiherrn, und zwischen diesen und den Trümmern der Burg Schweinsberg zeigt man uns das Engstler'sche Haus, wo der biedre Walter Fürst gewohnt hat. Wir stehen auf klassischem Boden!

Von Bürglen biegen wir westwärts wieder in die Straße, und gelangen nach Altdorf, dem Hauptflecken des Cantons, mit ungefähr 1700 Einwohnern. Hier gibt es in der Pfarrkirche eine schöne Orgel und einen van Dyk zu sehen, allein mehr als dies, zieht gewiß die Stelle an, wo die denkwürdige Linde gestanden, an welcher Tell's Sohn den Pfeil von Vaters Hand erwartete. Der Baum war verdorrt, und wurde 1567 fortgeschafft, und jetzt ist an dessen Stelle ein steinerner Brunnen gesetzt worden, worauf Tell's Bildsäule befindlich. Hundert Schritte davon bezeichnet ein zweiter Brunnen, den das Bild Tell's mit seinem Knaben schmückt, den Platz, wo der kühne Schütze gestanden hat, als er auf das Haupt seines Kindes zielte. Im Zeughause findet man Trophäen von Morgarten und Sempach. Der Ort ist arm, ohne Handel.

Man geht von hier nach Fluelen (Flühlen), welches als Hafen von Altdorf betrachtet werden kann. Die feuchte, sumpfige Lage am See wirkt nachtheilig auf die physische Entwickelung der Einwohner, und man findet hier viele bleiche und krüppelhafte Menschen. Die ungeheuersten Kröpfe sind an der Tagesordnung. Aber schon auf den Höhen, in der nächsten Umgebung des Dorfes, verlieren sich diese abschreckenden Erscheinungen, und man begegnet einem blühenden Menschenschlage. Neben der mit schönem Thurm geschmückten Pfarrkirche liegt das Schlößchen Rudenz auf einer Anhöhe.

Der Vierwaldstädtersee, den wir hier zum ersten Mal berühren, heißt von Fluelen bis Brunnen „Urnersee.“ Steile, starre Felsen umgeben diesen Theil, dessen Ufer nur seltene oder beschwerliche Landungsplätze bieten. Hier war es, wo das Ungewitter Gesler überfiel, und Tell am Achsenberge seinen kühnen Sprung wagte.

Unweit vom wohlbekannten Mythensteine am westlichen Ufer des Sees, den Schiller „seine Haube aufziehen“ läßt, und den das Landvolk „alter Weiber Morgengabe“ nennt, liegt das still verborgene Rüttli, nicht Grütli, wie die französische Unterschrift auf unsern Abbildungen besagt. Unter schönen Obstbäumen entspringen hier drei Quellen, die der Volksglaube den drei Helden zuschreibt, die hier im Jahre 1307 sich für die Freiheit des Landes verbündeten. Das Rüttli ist eine Wiese, die am Fuße des Seelisberges, etwas mehr als 600 Fuß hoch über dem Wasserspiegel des Urnersees gelegen ist. Sie ist von Wald umgeben; Alles athmet hier idyllische Einsamkeit.

Am östlichen Ufer, am Fuße des hohen Achsen, an der Stelle

wo Tell aus dem Schiffe des Landvoigts an's Land sprang, liegt die Tell's Kapelle. Der Platz wird die Tellenplatte genannt. Die Kapelle, deren Wände auch mit der Geschichte des Schweizer Helden bemalt ist, soll bereits 1388 erbaut worden seyn. Und so tritt uns auf diesem Boden überall die alte Sage entgegen; das Volk ehrt sie gläubig; der Vaterlandsfreund erstarkt daran, und wir sollen sie nun entbehren, weil ein superkluger Mann in Norddeutschland ausgedupfelt haben will: daß es einen Tell nie gegeben. Die Leute hier zu Lande lachen ihn aus, und fahren dessen ungeachtet fort, am ersten Freitag nach Himmelfahrt von Altdorf aus nach der Kapelle in feierlicher Prozession zu wallfahrten. Und so halten sie es mit dem ehrwürdigen Gebrauch schon viele Jahrhunderte.

Bei dem schönen Dorfe Brunnen hat man die Gränze des Urner Sees erreicht. Von hier bis Beckenried zeigen die westlichen Ufer einen milden Character. Wir aber verlassen den See und machen einen kurzen Abstecher nach dem freundlichen Schwyz. Wir sehen es hier vor uns, am Fuße des Mythen, in fruchtbarer, reizender Gegend liegen. Das Klima ist rein und gesund. Der bekannte Arzt und Theosoph Philipp Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim wurde hier 1498 geboren. Gestorben ist er im drei und vierzigsten Jahre zu Salzburg.

Von Schwyz nach Steinen ist es eine Stunde. Auf der Wiese, rechts ab vom Wege, wohnte Werner Stauffacher, der Ehrenmann.

Von Schwyz westlich zeigt sich uns der überaus liebliche, nur eine Stunde lange, und eine Viertel Stunde breite Lowerzersee, dessen zwei Inseln wir auf dem Blatte abgebildet sehen. Auf der größern befinden sich die malerischen Ruinen des im Jahre 1308 zerstörten Schlosses Schwanau, von welchem die Insel den Namen

trägt. Gegen Norden wurde ein Theil dieses Sees durch den Bergfall des Roßbergs verschüttet.

Wenn man den Weg von Schwyz nach Arth verfolgt, so erblickt man auf einem mit Steintrümmern bedeckten Terrain, eine Kapelle und ein Wirthshaus. Hier stand einst Goldau, das mit allen seinen umgebenden Dörfern am zweiten September 1806, durch den Einsturz des Roßbergs verschüttet wurde. Nur fünf Minuten dauerte die Katastrophe. 457 Menschen verloren das Leben, und 350 kamen an den Bettelstab; 74 retteten sich durch schnelles Laufen, und nur 14 wurden aus dem Schutte, am andern Tage, noch lebend hervorgezogen. Das losgelöste Stück des Roßberges war 1000 Fuß breit, und 100 Fuß hoch; die Länge betrug jedoch eine Stunde. Die Gewalt, mit der diese ungeheuere Masse in die Tiefe rollte, war so groß, daß große Trümmer bis an den gegenüberliegenden Rigi hinangeschleudert wurden. Mehrtägiger Regen hatte die Nagelfluh des Berges locker gemacht, und war Ursache des unglücklichen Ereignisses. Das Thal von Arth wurde schon in früheren Jahrhunderten von solchen Schrecknissen heimgesucht, und auch jetzt würde ich Jeden warnen, sich hier anzusiedeln, da sich noch immer Felsstücke ablösen, und auf die alten Schutttrümmer fallen. Interessant ist die Schilderung eines Augenzeugen über diesen Bergfall im Morgenblatte vom September des Jahres 1807. Er hatte sich des langen Regens wegen mit einer größern Gesellschaft in dem Thale aufgehalten, und man beschloß nun endlich, da das Wetter heiter geworden war, und alles einen schönen Abend versprach, aufzubrechen. Anfänglich freuten sich die Wanderer über den prächtigen Anblick, der sich ihnen zeigte. Ueberall stürzten sich Staubbäche von den Felsen in die Tiefe, und oft fiel hier ein Baum,

dort ein Felsstück, donnernd mit hinab; wobei die Gesellschaft stets in lauten Jubel ausbrach. Plötzlich zeigt sich ihren Blicken ein seltsames Wunder. An der Flanke des Roßbergs bemerken sie einen ganzen Wald, der sich zu bewegen scheint; sie haben keine Zeit, es sich mitzutheilen — der Athem vergeht dem Berichterstatter, Nacht umfängt ihn — einige Minuten, von denen er sich keine Rechenschaft geben kann — da wendet er den Blick und sieht das Thal verwandelt; Alles ist zerstört, eine Staubwolke umhüllt ihn noch; er steht allein, in einiger Entfernung ein paar von der Gesellschaft, die Uebrigen sind mit Goldau und der ganzen blühenden Gegend verschwunden. Er selbst war mit den andern Geretteten instinctmäßig vorwärts gelaufen, und so dem sichern Untergange entkommen.

Einen ergreifenden Eindruck machte auf mich das Bild von Goldau im Diorama Daguerre's zu Paris, welches ich vor drei Jahren daselbst sah. Der Wahrheitszauber, der auf Daguerre's Bildern ruht, wird wahrscheinlich vielen meiner Leser bekannt seyn. Dort sah man Goldau in reizendster Sonnenbeleuchtung daliegen. Die Luft verfinstert sich und der Roßberg sendet seine suckigen Felsen herab; die Sonne scheint wieder, und wir erblicken Goldaus Grabstätte.

Von Goldau nach dem Kulm (Spitze) des weitberühmten Rigi sind's drei und eine Viertel Stunde. Die höchste Ueberraschung bietet der Anblick am Staffelwirthshaus, wenn man von Goldau durch Thalwände eingeengt, hier plötzlich heraustritt. Die isolirte Lage des Rigi gewährt dem Besteiger die herrlichsten Aussichten. Man überblickt von dem 5555 Fuß hohen Signal, etwa fünfzig Fuß oberhalb des Wirthshauses am Kulm, achtzehn Seen und ein herrliches Gebirgspanorama vom Sentis bis zum Wildstrubel;

Jura, Vogesen und Schwarzwald liegen wie eine ungeheuere Reliefkarte zu den Füßen des Beschauers.

Zuerst erreicht man das Klösterli, auch St. Maria zum Schnee genannt. Hier befinden sich Molkenkuranstalten, neben einer Wallfahrtskapelle, in einem schönen Rigithale neben einander. Die Aa fließt vorbei. Hart unterm Kamme des Berges befindet sich die Staffeleck oder das Staffelwirthshaus, in einer Höhe von 4866 Fuß. Man hat vom Klösterli bis hieher eine halbe Stunde. Eben so weit ist es von der Staffel bis zum Kulm, wo man endlich für alle überstandenen Mühseligkeiten entschädigt wird, wenn der Himmel günstig ist. Obgleich der Rigikulm leichter zu ersteigen ist, als viele andere hohe Berge, so darf dennoch nicht geläugnet werden, daß, von welcher Seite man ihn auch zu erklimmen unternimmt, einige Stellen allerdings Beschwerlichkeiten darbieten, die besonders, wenn Regen und Ungewitter eintreten, was in den seltensten Fällen mit einer Gewißheit vorhergesehen werden kann, dem aus dem Flachlande zum ersten Male Herbeigereisten, einige Schweißtropfen, und selbst Bedenklichkeiten zu verursachen im Stande sind.

Es ist wohl nicht mit Unrecht anzunehmen, daß die den Rigi umgebende Wassermasse, namentlich der sich an seinem Fuße ausbreitende Vierwaldstättersee, so wie der Zuger und Lowerzer, Schuld der vielen Nebel und der Unbeständigkeit des Wetters sind, die den nach der gepriesenen Aussicht lüsternen Besteiger in so seltenen Fällen volle, ungetrübte Befriedigung zu Theil werden lassen. Oft lagern Fremde acht Tage und noch länger in Lucern, um die Enthüllung der Kuppe des Berges abzuwarten, und glauben sie endlich, den günstigen Moment erlauert zu haben, und haben

sie die Wanderung begonnen, so kommen die Nebel plötzlich wieder herangezogen, ballen sich zu dichten Massen zusammen, und aus ist's mit der geträumten schönen Aussicht. Dann wird oben im Kulmwirthshause wieder auf einen gnädigen Sonnenblick gepaßt. Wenn der aber auch lange auf sich warten lassen will, und eben Viele denselben Wunsch theilen, so ist der längere Aufenthalt in jener Auberge du Rigi-Koulm eben nicht sehr erfreulich, da es an Bequemlichkeit gebricht und oft selbst Mangel einzureißen droht.

Ich gedenke eines solchen Falles, im Jahre 1836, wo fünfzig Menschen auf dem Kulm herbergten. Man hatte in Goldau Pferde genommen, und war im Nebel hinaufgeritten. Nur für die Damen fanden sich Betten vor; die Herren, die nicht auf dem Boden liegen wollten, oder nicht von einer mitleidigen weiblichen Seele irgend ein Stückchen des weichen Lagers erringen konnten, um sich damit in einem Winkel zu betten, blieben wach, und vertrieben sich die Zeit bis zum Signal der Morgenröthe, indem sie Ecarté spielten.

Plötzlich ertönte der erste Trompetenstoß. Dies ist ein Zeichen, das zunächst für's Vieh gegeben wird, nebenbei aber auch den Reisenden kund gibt, daß die Morgenröthe sichtbar wird. Alles sprang vom Lager und von der Erde auf; die Karten wurden weggeworfen; man hüllte sich in Zudecken und Matratzen, um sich nicht zu erkälten, drückte die sehr zerknitterten Hüte und Kappen tiefer in die Stirne, und eilte hinaus. Diese abenteuerlichen Gestalten liefen nun so eigentlich zwischen der Morgenröthe fröstelnd umher, und machten vorläufig mehr Vergnügen als die übrige Aussicht, von der noch nichts erschienen war.

Jetzt erfolgte der zweite Trompetenstoß, welcher den ersten Ab-

schnitt der Sonnenscheibe verkündet, die sich über den Horizont erhebt. Die plaudernden und schnatternden Wandler stehen plötzlich, und lautlose Stille tritt ein. Auf dem Zugersee lag ein dicker Nebel, der sich langsam nach Luzern hinüberzog und sich so hinter den Berg lagerte, daß man von der Gletscherreihe nichts zu sehen bekam. Der Morgen war nicht gerade glücklich zu nennen. Ein eigentliches Unwetter hat von hier oben gesehen etwas Imposantes und der eilende Flug riesiger Wolkengestaltungen, vom Sturmwinde gepeitscht, und von flammenden Blitzen zerrissen, entschädigt für die dadurch dem Auge entzogene Fernsicht. Besonders schön nimmt es sich aus, wenn durch den Riß der Wolken plötzlich eine Ortschaft, ein grünes Gelände, ein Stück des Sees in wundersamer Beleuchtung auftaucht, und dann im Nu wieder verschwindet.

In dem Fremdenbuche machte es mir Spaß unter den Namen aller Nationen, die sich, hoch und niedrig, ohne alle weitere Standesbezeichnung eingeschrieben hatten, auch zu lesen: „der Königlich Preußische Kammergerichtsreferendarius N. N.“ Es juckte mich, eine Bemerkung hinzuzufügen; ich unterließ es aber.

Im Hinabsteigen vom Rigi nach Nordwesten begrüßen wir **Küßnacht**, von Wiesen und Obstgärten umgeben, in dessen Nähe die Ruinen von Geslers Burg gesehen werden. Am Ausgange des Hohlwegs, die „hohle Gasse“ genannt, steht auf dem Flecke, wo der tyrannische Landvoigt von Tell's Geschoß erreicht wurde, die Kapelle, die wir im wohlgelungenen Bilde vor uns haben.

Ehe wir uns nun aber von Küßnacht auf dem nächsten Wege nach Luzern begeben, bitte ich meine Leser, noch einmal auf die Straße nach Schwyz zurückzukehren, um das berühmte Kloster **Einsiedeln** zu besuchen, das den fremden Nationen unter dem

„Notre Dame des Hermites“ bekannt ist. Es liegt in einem rauhen Thale, am Fuße von Waldbergen, etwa 3000 Fuß über dem Meere. Zu dem wunderthätigen Marienbilde, welches der heilige Meinrad, ein Graf von Hohenzollern, der Erbauer der ersten Kapelle an diesem Orte, im Jahre 831, hier aufstellte, pilgern alljährlich nahe an 200,000 Menschen. Die schönen Klostergebäude und die Kirche, so wie man sie jetzt sieht, sind 1719 neu erbaut. Die große Monstranz, eine der reichsten der Christenheit, ist sehenswerth. Das Gold derselben wiegt 320 Loth, und man zählt daran 1174 große Perlen, 303 Brillanten, 38 Saphire, 154 Smaragde, 857 Rubine, 44 Granaten, 26 Hyacinthen und 19 Amethysten.

Das Kloster umgiebt zur Hälfte ein schöner, würziger Tannenwald; ein vierzehnröhriger Brunnen aus schwarzem Marmor steht davor. Aus einer dieser Röhren soll Christus getrunken haben, und die Pilger unterlassen es nicht, hier ihren gläubigen Durst zu stillen. Hier war Zwingli Pfarrer, ehe er als Reformator auftrat.

Zur Beherbergung der zahllosen Pilger befinden sich fünf und fünfzig Wirthshäuser im Orte.

Zwei und eine halbe Stunde von Einsiedeln erreicht man Richtersweil (Richterschwyl), am südlichen Ende des Zürich-Sees, wo man sich einzuschiffen pflegt.

Wir sind nach diesem Abstecher wieder in Küßnacht, und begeben uns ohne Verweilen wieder nach Luzern, oder wie man es hier zu Lande nennt: Luhzäre. Die Stadt ist ansehnlich, und hat eine schöne Lage, die aber nicht sehr gesund seyn soll. Man nannte mir Luzern, den ungesundesten Ort der nördlichen Schweiz. Ursache mögen die vielen Gewässer seyn, welche die Stadt nicht nur um-

geben, sondern auch nach verschiedenen Richtungen durchschneiden. Für den Freund der Geschichte giebt es hier manche Sehenswürdigkeit, so z. B. im Zeughaus ein Panzerhemd Herzogs Leopold von Oestreich, ein blutbefleckes Panner aus der Schlacht von Sempach, Zwingli's Pickelhaube und Streitaxt u. s. w.

Eine andere Sehenswürdigkeit ist hier das topographische Relief der Kantone Luzern und Unterwalden, und der sie umgebenden Gebirge und Gewässer vom General Pfyffer. Mit unsäglicher Mühe ist dieses Kunstwerk aus Moos, Spiegelglas, Dragant und Leinwand, nach der gewissenhaftesten Berechnung zusammengesetzt worden. Jeder Stein und Baum, jedes Hüttchen und Zäunchen soll auf das Genaueste darauf angegeben seyn. Ein hundert achtzig Quadratstunden sind hier in einer Länge von zwei und zwanzig und einen halben Fuß und in der Breite von zwölf Fuß in solcher Weise wiedergegeben. Berge von zehn tausend Fuß Höhe erscheinen auf diesem Relief zehn Zoll hoch über dem Luzernersee. Das Ganze besteht aus 136 Stücken, und macht ungefähr den Eindruck eines sogenannten Krippenspiels, wie es die Kinder zu Weihnachten erhalten, oder wie es auch in katholischen Ländern unter dem Namen der heiligen Krippe in den Kirchen ausgestellt wird.

Außerhalb der Stadt, im Garten des Herrn Pfyffer, besucht man das Monument, welches den in Paris gefallenen Schweizern errichtet wurde. Es ist bekanntlich nach einem Modell von Thorwaldsen; der Künstler, der es verfertigte, ist Herr Ahorn von Konstanz. In der Höhle eines Felsens liegt der, von einer Lanze durchbohrte, sterbende Löwe, der noch mit seinem Leichnam einen mit Lilien bezeichneten Schild deckt. Ist der Gedanke in seiner Einfachheit schön, so ist es die Ausführung nicht minder. Der

Ausdruck im Löwenkopfe ist wahrhaft herrlich. Ueber der Grotte liest man die Worte: Helvetiorum fidei ac virtuti. „Der Treue und Tugend der Schweizer.“ Unten sind die Namen der Offiziere und Soldaten verzeichnet, welche den 10. August umkamen, und jener, welche glücklich dem Gemetzel entrannen, und nun zur Errichtung des Denkmals beitragen konnten. Die ganze Umgebung: ein frisches Wasserstück, von lieblichen Baumgruppen umzäunt, schwimmende Schwäne und zierliche Ruhesitze, laden hier zu längerm Verweilen ein.

Seitwärts steht eine Kapelle, deren Altar mit einer Decke geschmückt ist, welche die Herzogin von Angoulème gestickt, und im Jahre 1825 hieher geschenkt hat. Die Inschrift besagt: „Ouvrage de S. A. R. Madame la Dauphine Marie-Thérèse de France, en 1825. Donné à la chapelle du monument du 10 Août 1792 à Lucerne.“

Der Invalide, der zum Hüter des Denkmals aufgestellt ist, und in einem naheliegenden Häuschen wohnt, erzählte mir, daß er selbst nur durch die Anstrengungen zweier mitleidigen Damen damals in Paris gerettet worden war. Diese verschafften ihm eine bürgerliche Kleidung, und verbargen ihn in ihrer Wohnung in der Rue-Dauphine so lange, bis sich ihm eine Gelegenheit zur Flucht darbot. Ich sprach ihn im Jahre 1836, und er war damals drei und sechszig Jahre alt.

Seitwärts befindet sich in einer Art Pavillon eine Sammlung von Ansichten des schönen Schweizerlandes, so wie auch verschiedene andere Gegenstände der Schweizerischen Industrie, zum Verkaufe ausgestellt.

Auch die Brücken verdienen in Luzern mehr als anderswo in

Augenschein genommen zu werden. Die Mühlenbrücke mit Meglingers Todtentanz in sechs und dreißig Gemälden; die Hofbrücke, 1380 Fuß lang, geschmückt mit 238 biblischen Gemälden; die Kapellbrücke, 1000 Fuß lang, mit 200 Gemälden, Großthaten aus der Schweizerischen Geschichte darstellend.

Auf dem einen unserer Blätter von Luzern erblicken wir diese Brücken und die Aussicht nach dem Rigi, auf dem andern aber haben wir den Anblick des Pilatus.

Unter den Gasthöfen gebe ich dem am See gelegenen Schwan vor Allen den Vorzug. Das Haus ist neu und elegant eingerichtet, und der artige Wirth stellt gewiß jeden Gast zufrieden. Ich fand es besonders freundlich, wenn Abends, in dem großen Speisesaale, an vielen Tischen die eleganten Theemaschinen aufgetragen wurden, und sich nun um dieselbe, aus den Fremden des Hotels, mehr oder minder zahlreiche Kreise bildeten, wie sie Zufall oder Neigung zusammenführte, die sich in freimüthiger Unterhaltung gefielen. Fenster und Thüren, die auf den großen Balcon nach dem See hin gehen, waren geöffnet, und man erfreuete sich bis spät in die Nacht des herrlichsten Anblicks der Gletscher und des Wellenspiegels, mit denen der Mond sein feenhaftes Gaukelspiel trieb. Dann trat auch wohl irgend ein hieher verschlagener Virtuos auf und setzte sich zum Clavier, um spielend und singend die Gesellschaft zu ergötzen.

Man glaubte sich wahrlich eher in einen eleganten Salon versetzt, als in einem Gasthofe, und ich finde diese Uebung, den stehenden Table d'hôte-Wirthschaften, oder den Speisungen à la Carte, in den gemüthlichen Abendstunden, wo man sich eher zu Annäherungen aufgelegt fühlt, als am Tage, bei Weitem vorzuziehen. So traf es sich, daß ich bei solcher Gelegenheit mit einem

sehr gebildeten Holländer, einer freundlichen Familie aus Wien, einer aus Potsdam, und einem genialen Italiener zusammenkam und bekannt wurde. Ob jene Herren und Damen denselben Gewinn hatten, muß ich dahin gestellt seyn lassen.

Vor dem Schlafengehen ließ ich mir nach meiner Gewohnheit das Fremdenbuch zeigen, und fand drei Bewohner aus Schönhaide, der Lausitz und Lüneburg noch ganz frisch verzeichnet. Sonst beneidete ich wohl solche Bewohner armer Gegenden um den hohen Genuß, sich in ein Paradies versetzt zu sehen, dessen Schönheiten sie doppelt empfinden mußten; allein seit Nicolai seine Sandwüste verließ, um den Golf von Neapel zu bekritteln, ist mir dieses Glück zweifelhaft geworden.

Ein junger französischer Suitier wollte eine bekannte Pariser Caffeehaus-Praxis an mir ausüben. Ich hatte nämlich, als ich am Abend vor meiner Abreise ziemlich spät den gemeinschaftlichen Salon verlassen hatte, einen ganz neuen Hut sorglos liegen lassen, da ich voraussetzen konnte, daß Niemand der Anwesenden sich an ihm vergreifen würde.

Wie ich am andern Morgen in den Salon trete, um meinen Hut zu nehmen, finde ich einen alten schmutzigen Strohhut an dessen Stelle, so zierlich mit schwarzem Bande und breiten Krempen versehen, wie ihn nur ein empfindsamer Fußreisender auf seinem Kopfe tragen konnte. Ich war nun aber kein solcher. Mein Wagen wartete, denn ich wollte sogleich nach Zürich aufbrechen. Der Kellner wußte auf mein Befragen nicht sogleich Auskunft zu geben. Er besann sich hin und her. Endlich fallen ihm zwei Franzosen ein, die, nach seiner Meinung, den Hut verwechselt haben könnten. Er eilt in ihr Zimmer, das noch verschlossen war, und klopft an die Thür.

Einer der beiden Herren schreit ihm sehr ungehalten zu: was er so früh zu pochen habe? Der Kellner erzählt den Fall; der Fremde will von nichts wissen. Der Kellner besteht darauf, den andern Herrn zu sprechen. Der andere Herr sey bereits Morgens drei Uhr ausgegangen, und wisse eben so wenig von einem fremden Hute, als er selbst; man möge ihnen Ruhe lassen; so lautete die Antwort.

Für mich war die Verlegenheit nicht klein. Mit dem mir überlassenen Hut fortzureisen, war mir eben so wenig möglich, als mit bloßem Kopfe, und so früh am Tage konnte man in Luzern noch keinen Hut für Geld haben. Ich mußte mich also in Geduld fügen und warten.

Der Kellner zeigte nicht nur große Theilnahme für mich, sondern schien noch einen besondern Zahn auf die Franzosen zu haben. Während ich mir ein Frühstück serviren ließ, stand er voll Ingrimm am Fenster auf der Lauer.

So waren fast ein paar Stunden vergangen, als er plötzlich mit dem Ausruf: „Da kommt der Franzose, sehen Sie, ob er Ihren Hut auf hat!“ mich an's Fenster zog. Richtig! der Mensch hatte meinen schönen neuen Hut auf dem Kopfe, und ging so eben in's Haus. Der Kellner ergriff den alten Deckel, und sprang zur Thür hinaus. Gleich darauf brachte er mir mein Eigenthum wieder, und ergoß sich in Schmähungen über den Huträuber.

„Was sagte er zu seiner Entschuldigung?“ fragte ich ihn.

„Nichts,“ war seine Antwort; „er meinte, was ich denn so großes Aufheben von einem Hute mache; einer sey wie der andere.“

Ich aber war froh, weiter reisen zu können.

Wenn nun auch dieser Herr am Abend aus Versehen den

fremden Hut ergriffen haben konnte, so mußte er doch am andern Morgen seinen Irrthum einsehen, da der Untrrschied zu handgreiflich war. Da ich indeß Abends vorher von meiner zeitigen Abreise gesprochen hatte, so schien mir sein Morgenspaziergang mit dem fremden Gute nicht ohne Absicht gewesen zu seyn.

Einen andern Zug von einem Engländer in eben diesem Wirthshause will ich hier noch erzählen.

Wie ich von Entlibuch nach Luzern reise, sprengt mir ein Reiter athemlos entgegen, in dem ich bald den freundlichen Wirth aus dem Schwan in Luzern erkenne. Er beabsichtigte nichts weniger, als einem Engländer nachzusetzen, der einen kostbaren Spiegel in seinem Schlafzimmer zerbrochen, und sich, ohne den Werth dafür zu entrichten, aus dem Staube gemacht hatte. Am späten Abend erfuhr ich, daß auch dieser Engländer richtig seine Schuld bezahlt hatte, ohne eine andere Entschuldigung vorbringen zu können, als mein Franzose.

Was soll man nun von solchen Fällen sagen? Ich bin weit entfernt, wie Nicolai in Italien gethan, durch solche Züge Einzelner eine ganze Nation beschimpfen zu wollen, allein die bisher ziemlich unter uns verbreitete Meinung von der allgemeinen Wohlanständigkeit der Franzosen und der Großmuth der Engländer wird denn doch dadurch ein wenig berichtigt.

Von Luzern aus ist der Pilatus nicht leicht zu besteigen. Eine seiner Spitzen, von denen man eine herrliche Aussicht hat — ja sogar den Münster von Straßburg sehen kann, heißt der Esel, und ist an 7000 Fuß hoch. Ehe man noch den Rigi so genau kannte, stieg man auf diesen Esel; allein jetzt unterläßt man es, da jener weniger Mühseligkeiten darbietet, und eben so belohnend

ist. Man findet viele Versteinerungen auf diesem Berge, was für den Naturforscher; Gemsen und Auerhähne, was für den Jäger und Feinschmecker interessant ist. Der spitzzulaufende Rücken des Esels und die fürchterlichen Abgründe auf allen Seiten machen den Aufenthalt auf demselben nicht eben angenehm. Auch einen See gibt es hier oben auf der sogenannten Bründlisalp, der sonst die höllische Pfütze gennnnt wurde, und in wunderbarem Rufe stand. Das Mondloch, die Dominik-Höhle mit der Bildsäule des heiligen Dominik, von der man nicht weiß, ob sie ein Werk der Natur oder von Menschenhänden geformt ist; ferner die Wind- und Wetterlöcher und andere Wunderbarkeiten dieses Gebirges sind theils so beschwerlich und gefährlich, ja sogar unzugänglich, daß ich schwerlich bei meinen Lesern voraussetzen darf, sie werden sie besuchen, und da ich es selbst nicht that, auch ihnen nichts weiter davon zu berichten weiß.

Anders ist es mit dem freundlichen Alpnach, auch Altnacht genannt, das mit seiner schönen Kirche am Fuße des Pilatus liegt, den man von hier in vier und einer halben Stunde ersteigen kann.

Von Meyringen im Haslithale kommt man über Lungern, Giswyl und Sarnen hieher. Von Alpnach geht es auf Hergisweil, wo man den Vierwaldstättersee erreicht hat, und sich beliebig einschiffen kann.

Unser Bildchen zeigt uns eines jener zierlichen Bauernhäuser und einen Blick auf den See und den Pilatus.

Wenn man von Arth die angenehme Fahrstraße verfolgt oder sich einschifft, so kommt man auf ersterm Wege in drei, auf letzterm in zwei Stunden nach Zug, das sich reizend am gleichnamigen See und Berg ausbreitet. Das Städtchen hat nur etwas über 3000 Ein-

wohner, und der Zuger See könnte mit den andern Schweizer Seen nicht leicht einen Vergleich aushalten. Er ist weder so groß, noch so romantisch oder erhaben als die andern. Aber einen Vorzug hat er doch, den ich ihm hier zuerkennen muß: er besitzt die trefflichsten Karpfen und Hechte, die man nur finden kann. Im Städtchen gibt es viele kleine Merkwürdigkeiten. Wo wären die nicht? Als Curiosität führe ich an, daß alle Schädel, die im Beinhause aufbewahrt werden, die Namen ihrer frühern Besitzer angeheftet tragen; im Kapuzinerkloster ist außer der schönen Aussicht noch eine Grablegung bemerkenswerth, die von einem guten italienischen Meister herrühren soll. Schon einige Mal sind Häuser und Straßen der Stadt in den See gestürzt, was den bleibenden Aufenthalt in Zug nicht eben sehr angenehm macht.

Einer der schönsten Schweizer Seen ist unstreitig der Zürich-See. Er trägt am meisten den Charakter eines oberitalienischen Sees an sich. Sein umfangreicher Spiegel ist von lieblichen Hügeln umgeben, die trefflich angebaut sind, und eine Reihe der schönsten Villen und freundlichsten Ortschaften zeigen. Ueber diesen Hügeln ragen die Berge Appenzells und die Schneegipfel von Glarus, Uri und Unterwalden empor. Einen herrlichen Anblick über den See hat man in dem Gasthofe „zum Schwert“ in Zürich selbst.

Auf einer Halbinsel, zum Canton St. Gallen gehörig, sehen wir hier Rappersweil vor uns, wo die merkwürdige 4800 Fuß lange Brücke ein Ufer mit dem andern verbindet. Die alte Grafenburg und die daneben liegende Pfarrkirche ragen über die andern Häuser des Städtchens empor, und die Bäume, welche diese Gebäude umgeben, bieten ein schattiges Plätzchen dar, um die herrliche Ansicht gemächlich in sich aufzunehmen. Die stattlichen Ge-

bäude, die sich links hinabziehen, sind das Hirtenhaus und das Kapuzinerkloster.

Zürich selbst liegt an beiden Ufern der Limmat, die hier aus dem See tritt, und präsentirt sich in stattlicher Ausdehnung. Unser Bildchen, obgleich zierlich und getreu ausgeführt, gibt doch aber keinen Begriff von der Lieblichkeit dieser Ufer, die sich hier in weitester Ausdehnung dem Blicke zeigen. Die Stadt selbst, mit beinahe 15000 Einwohnern, ist hügelig, winkelig, die Häuser sind größtentheils alt, und haben nur hie und da eine frischangestrichene Außenseite aufzuweisen.

Unter den Sehenswürdigkeiten steht der große Münster, im byzantinischen Style gebaut, aus dem zehnten Jahrhundert, obenan. Das schwarze Marmorportal auf der hübschen breiten Brücke, die zum „Schwert" führt, gehört dem Rathhause an.

Zürich ist eine bedeutende Fabrik- und Handelsstadt, und besitzt bekanntlich seit 1832 eine Universität und ein recht geschmackvolles Theater.

An Spaziergängen fehlt es nicht, und da möchte ich meinen Lesern vor allen den Lindenhof, die hohe Promenade und die Platte empfehlen, da sie herrliche Aussichten bieten. Der Uetli oder Hütli ist ein Plateau, auf dem sonst die Burg Uto lag, und wohin man in anderthalb Stunden gehen kann, um sich an einer der lieblichsten und zugleich großartigsten Aussichten der Schweiz zu weiden.

Die Züricher erfreuen sich des blühenden Zustands ihrer Stadt und sind große Freunde von geselligen Vergnügungen. Es fehlt ihnen nicht an Bällen, öffentlichen Gärten, Concerten u. dergl. Die Direction des Theaters verwaltet jetzt die in der Kunstwelt bekannte Schauspielerin und Dichterin Mad. Birch-Pfeiffer, und der Direction

der Musikgesellschaft steht seit vielen Jahren Herr Casimir von Blumenthal vor, der ein eben so trefflicher Violinspieler als tüchtiger Musiker überhaupt ist. An belebten Volksfesten fehlt es auch nicht. Der St. Bechtoldstag, hier Bechtelistag geheißen, am zweiten Januar, ist der allgemeinsten Fröhlichkeit geweiht, eben so das Sechseläuten, zur Zeit der Frühlings-Nachtgleiche, das mit Aufzügen und frohen Gastereien gefeiert wird.

Ich hielt einst meinen Einzug in Zürich auf die feierlichste Weise. Es war so eben eine Volksversammlung unweit der Stadt abgehalten worden, und die Menge zog mit Fahnen und Standarten zum Thore hinein. Mein Wagen gerieth in ihre Mitte, und nun fuhr ich begleitet und umgeben von der jubelnden und singenden, festlich gekleideten Schaar.

Von den Gasthöfen werden Schwert und Rabe ihrer herrlichen Aussichten wegen allen andern vorgezogen. Ich wohnte im erstern. Allein ich muß aufrichtig gestehen, daß ich trotz des großen Rufes, den dies alte Hotel genießt, hier nicht halb so zufrieden war, als in dem jungen Hotel zum Schwan in Luzern, und in vielen andern der Schweiz. *)

Namentlich incommodirte es mich sehr, daß die Pferdeställe

---

*) Einen sehr zu empfehlenden Gasthof fand ich in Entlebuch: „zum Port," oder Hôtel au Port. Dieser Gasthof auf dem Lande beschämt manchen in größern Städten. Auf der Abendtafel standen englischer und französischer Senf, Soya' Regent Sauce und Gorgona Anchoves in Originalflaschen, der Discretion der Consumirenden überlassen, und ein zierlich lithographirtes Tableau des vins führte unter andern folgende Sorten auf: Oporto, Aleatico de Florence, Bordeaux, drei Sorten Burgunder, Hermitage, Cote rotie, Madera, Paxaret, Xeres, Malaga, Champagner. Champagne-Vaudois, Limonade gazeuse etc. etc. Alles Uebrige war in demselben Verhältniß elegant und gut.

ihren Duft durch den ganzen Raum des Hauses verbreiteten, so daß man selbst in dem Speisesaal die Thüre schloß, um diese unangenehme Würze nicht zu den aufgetragenen Schüsseln als Beigabe hinnehmen zu müssen. Dasselbe war in meinem Zimmer der Fall.

Man lobte mir Storch und Rößli sehr, die beide an der Limmat liegen. Als ein Beweis, daß ein zur großen Fremdenconcurrenz im Verhältniß stehender Gasthof fehle, und man diesen Mangel auch in Zürich selbst einsehe, mag das Project dienen, welches man zur Errichtung eines Hotels im großen Style gemacht hat.

Von Zürich führt die vierstündige Straße am linken Ufer der Limmat nach Baden, welches zur Unterscheidung von den Schwesterstädten noch den Zusatz „in der Schweiz" erhält. Es ist ein kleines altes Städtchen, in dessen Nähe die bekannten warmen Bäder liegen, die sich in die großen und kleinen eintheilen. Jene bestehen aus zehn ansehnlichen Gasthöfen, diese aus vier Wirthshäusern, die nur für die ärmern Klassen eingerichtet sind. Die Luft ist mild und das Klima sehr gesund; ein plötzlicher Temperaturwechsel ist selten, da die umliegenden Höhen Schutz gegen rauhe Winde gewähren. Die warmen Quellen finden sich an beiden Ufern und im Bette der Limmat.

Auf unserm Bilde sieht man über dem Städtchen im Hintergrunde sich den Schloßberg erheben, auf dem eine Kapelle und die Ruinen des 1712 von Zürich und Bern zerstörten festen Schlosses „Stein zu Baden" sich befinden. Von hier hat man eine schöne Aussicht, eine schönere nach der Alpenkette aber zeigt sich in Tättweil, eine halbe Stunde vom Orte. Spindler verläßt seinen gewöhnlichen Wohnsitz Baden-Baden, wo er ein schönes Haus besitzt, und sucht dies Baden auf, um hier den Sommer zuzubringen.

Zwei und eine halbe Stunde von Baden liegt das freundliche Bad Schinznach, am rechten Ufer der Aar, gegenüber dem Pfarrdorfe gleichen Namens. Wir sehen den großen, stattlichen Gasthof und die ihn im Halbzirkel umgebenden Bäder auf unserm Bilde vor uns. Im Hintergrunde erhebt sich der Wülpelsberg mit den ehrwürdigen Ruinen der Stammwiege des Obsterreichischen Kaiserhauses, des Schlosses Habsburg, von dem auch die Schinznacher Quellen das Habsburger Bad genannt werden.

Von hier über Aargau, wo Heinrich Zschokke wohnt, nach Liestal und dann nach Basel, verläßt man die Schweiz, und wendet sich dem freundlichen Freiburg und dem romantischen Schwarzwalde zu, nachdem man noch dem stillen Wiesenthale, das bei Lörrach seinen Anfang nimmt und bei Todtnau endet, einen Besuch abstattete, um die Scenerie der lieblichen Hebel'schen Dichtungen kennen zu lernen, und sein Ohr mit den weichen allemannischen Lauten erfreuen zu lassen.

Tirol, Schweiz, Schwarzwald, Rheinthal, wie sie aneinander hängen, welche Kette herrlicher Genüsse bieten diese Gegenden dem Reisenden dar! wo fände er diese wohl übertroffen? Ist es nicht thöricht, das Schöne in der Weite zu suchen, da es uns beglückteren Bewohnern Süddeutschlands so nahe liegt?

Die östliche Schweiz vom Luganersee bis zum Rheinfall.

Die Eintheilung unserer Heftchen zwingt mich meine verehrten Reisegefährten — denn als solche betrachte ich meine Leser, noch einmal zum St. Gotthart zu führen. Wir waren auf seiner, an erhabenen Naturschönheiten so reichen Straße bis zum Dorfe Hospital gekommen, von wo sie sich in mannichfachen Niederungen im Zickzack nach dem sogenannten Gemsboden erhebt. Man geht hier über die Reuß, die Gegend ist wild und kahl, wie die meisten Höhen der Alpen. Bei der Roduntbrücke tritt man aus Uri in Tessin über und hat das Hospiz bald erreicht. Wir erblicken auf dem Blatte die wirthlichen Gebäude und einen Theil der wohl geschützten Straße. Von hier abwärts geht es durch das, im Frühjahre und Herbst von Lawinen heimgesuchte Val Tremola nach Airolo im Leventiner- oder Livinenthal. Airolo heißt auf deutsch Eriels und liegt in einer Höhe von 3,794 Fuß über dem Meere. Man glaubt hier schon in Italien zu seyn, wenn es gleich noch nicht der Fall ist. Ich bitte aber, ja von diesem Anfang sich nicht abschrecken zu lassen. Man findet auf den Hauptstraßen in Italien selbst Alles besser, reinlicher, schicklicher, bequemer, als in diesen an Italien

grenzenden Districten. Das vorzüglichste Wirthshaus ist hier zur Post. Auf unserm Bilde bemerkt man, wie ein auf dem Berge liegendes Band, die Straße des Gotthard, die wir eben abwärts zurückgelegt haben. Gerade so nimmt sie sich aus der Ferne gesehen aus, da aber Alles gehörig breit und an der Seite des Abgrunds mit hohen Brustwehren und schützenden Pfählen versehen ist, so kann man sich getrost auf den Weg begeben.

Von Airolo zieht sich das rauhe, nur eine Viertel Stunde breite, von sehr hohen Gebirgen eingeschlossene Livinerthal, an den Ufern des rauschenden Tessin, fast bis Bellinzona, der Hauptstadt des Kantons, hinab. Dieser nur kleine Ort mit 1,520 Einwohnern, hat eine reizende Lage. Auf beiden Seiten erheben sich feste Schlösser, von denen sich starke Mauern bis zum Tessin hinabziehen, dazwischen die weißen Häuser, Kasernen, Klöster, Kirchen und andere stattliche Gebäude, mit zahlreichen Fensterreihen; ein höchst malerischer Anblick! — Gasthöfe sind im Hirsch, im Adler und in der Schlange. Ich wohnte im Adler, wo ich den Wirth zwar sehr deutsch aussehend, jedoch seiner Gesinnung nach ächt italienisch fand. Er war höflich, deckte für uns Fremde besonders, während er in seinem große Saale eine zahlreiche Table d'hôte hatte, wo man Alles besser und gewiß auch wohlfeiler erhielt, und hatte noch eine dritte Tafel in seinem Salone bereit, für etwaige Engländer, die noch ankommen könnten. Ich erwähne hier nicht der vielen schönen Excursionen nach den umliegenden Thälern und Bergen, die in mannichfaltiger Hinsicht befriedigen werden, sondern ich führe nur hauptsächlich an, daß man von Bellinzona aus die drei schönen Seen, von Como, Lugano und den Lago maggiore sehr gut besuchen kann. Nach Gravedona am Comersee

führt ein beschwerlicher Weg durch das Marobbiathal und über den Monte Giori, in einer Höhe von 6,580 Fuß in neun Stunden. — Nach **Lugano** am gleichnamigen See führt eine gute Straße. Das Städtchen ist gut gebaut und bedeutender wie Bellinzona; es hat 4,500 Einwohner. Die Lage ist reizend und das Klima überaus mild. Es wird hier ein bedeutender Handel getrieben und man sieht überall große Wohlhabenheit. Ich lernte einen Norddeutschen kennen, der hier sehr zufrieden lebte und seinen Wohnsitz mit keinem andern vertauschen wollte. In der Kirche degli Angioli sind mehre ausgezeichnete Gemälde von Bernardo Luini zu sehen, den man in der Brera zu Mailand erst zu erkennen und zu verehren Gelegenheit hat. Luinis Bilder kommen denen von Leonardo da Vinci sehr nahe. Neben dieser Kirche ist die zu St. Lorenzo hervorzuheben, wegen der schönen Aussicht, die man von dem Hügel genießt, auf welchen sie gebaut ist. Auf der Post wird man gut bewirthet und unter den Spazierfahrten auf dem freundlichen See sind vorzüglich die nach den Cantinen zu erwähnen, wo die Luganer ihre Weine in Felsenhöhlen aufbewahren und in den darüber erbauten Häusern ihre Villeggiatura halten. — Nach **Magadino** fährt man von Bellinzona in zwei Stunden; die Straße ist gut. Der kleine Ort liegt am Ausflusse des Tessin in den Lago maggiore, mit einer schönen Aussicht über den Seespiegel nach Locarno. Im **Vapore**, wo ich wohnte, fühlte ich mich von sauern Käsedüften höchlich belästigt. Alle Felsenkeller und Magazine, die das Haus umgeben, sind mit Käsen angefüllt. Ich setzte mich auf den Balcon und verlangte Kaffee. Man brachte ihn mir ohne Milch. „Man melke erst die Kühe Abends auf den Bergen, und bringe dann die Milch ganz frisch und unverfälscht in's Haus, weil die Engländer

ja auch erst Abends ihren Thee zu trinken pflegen.“ Dies war die Auskunft. Ich begnügte mich damit, meinen Kaffee schwarz zu nehmen, doch als ich am Abend Butter und Milch zum Thee begehrte, wären diese Artikel eben so wenig zu haben, weil das eben angekommene Dampfschiff wahrscheinlich keine Engländer mitgebracht hatte.

Zum Souper wurden mir Fische und Geflügel aufgetragen. Ich war gefragt worden, ob ich Forellen oder Barsche wollte, und ich verlangte die erstern. Später erfuhr ich jedoch, daß die Barsche dieses Sees zu den Delicatessen gezählt werden. Ein alter Italiener, mit dem ich aus Deutschland gekommen war, und der auf der ganzen Reise, außer etwas Bouillon, nichts genommen hatte, weil er vorgab, einen schlechten Magen zu haben, setzte sich hier zum ersten Male an die Tafel, um eine ordentliche Mahlzeit zu machen, so schlecht die Speisen auch bereitet waren. Er aß Maccaroni im Wasser, reich mit Käse versetzt, Fritturen in schlechtem Oel, Fische und alles Mögliche, ohne daß er dabei an seinen schlechten Magen zu denken schien. Das macht die Gewohnheit. Unsere recht gute und für uns auch recht schmackhafte Küche mundete ihm eben nicht und hier wollte er sich nach langer Zeit wieder satt essen.

Mit dem Dampfschiffe Verbano fährt man jeden Morgen um sechs Uhr nach Sesto Calende, am untern Ende des Sees, wo man um zwölf Uhr eintrifft. Nachmittags tritt das Dampfschiff seine Rückreise nach Magadino an und kommt daselbst Abends um acht Uhr hin. Wer sich unter diesem Verbano ein amerikanisches oder englisches Dampfschiff vorstellte, würde sich sehr getäuscht sehen. Es ist klein und schmutzig, und obgleich man am Bord eine Beschreibung des Sees verkauft, die zugleich ein sehr volltönendes

Lob der Maschine enthält, so ist auch diese so alt und schwach, wie sie fast Nirgends mehr angetroffen wird.

Ein längeres Verweilen an den herrlichen lombardischen Seen müssen wir auf eine andere Gelegenheit versparen, da unser Augenmerk für jetzt nur auf die Schweiz gerichtet ist. Wir kehren daher nach Bellinzona zurück, um durch das Misoccothal den Rückweg nach Deutschland anzutreten. Dieses herrliche Thal verbindet den ernsten Character der Hochalpen mit den Reizen einer italienischen Landschaft. Rauhe Zerrissenheit der Felsen, eine Menge von Wasserfällen und Staubbächen, die sich darüber hinabstürzen, üppige Kastanienwälder, Maulbeeren, Feigen, hin und wieder, doch nur spärlich, malerische Hütten. Die Fahrstraße ist schlecht; gewöhnlich sehr schmal und von dem wilden Morsabache mit Kies und Schutt überführt. Nachdem man eine Weile in der Thalebene fortgefahren ist, fängt der Weg an sich zu heben, und die Straße zieht sich in verschiedenen zickzackartigen Krümmungen nach dem Pfarrdorfe Misocco oder Cremeo, mit etwas mehr als 2,000 Einwohnern, am rechten Ufer des Thalbaches. Ehe man den Ort erreicht kommt man an den überaus malerischen Ruinen des festen Schlosses Misocco, Masox oder Melsocino vorüber, die auf einem 2,500 Fuß hohen Felsen emporragen. Die Graubündner zerstörten das Schloß im Jahre 1521. Die Mauern haben eine Dicke von 10 Fuß. Bei Soazzo und Cabiolo sieht man die schönsten Wasserfälle.

Misocco ist die erste Station an der italienischen Seite des Bernhardin, dessen Ersteigung unmittelbar hinter dem Orte beginnt. Ich hatte mich hier über die unverzeihliche Nachlässigkeit des Eilwagenconducteurs zu beklagen. Er war, ohne mit einem Hemmschuh versehen zu seyn, am Morgen von Chur weggefahren, und

sah sich daher genöthigt, da der Wagen in Schuß gerieth, mit einem Stricke das Rad zu sperren. Hiedurch rieb sich auf der allzulangen Strecke der eiserne Reif durch, und gerade als wir auf dem holperigen Pflaster in Misocco einfuhren, krachte das Rad zusammen, und meine Frau wurde auf die Steine hinausgeschleudert. Eine Viertelstunde früher, auf dem Berge selbst, an der Seite eines Abgrundes, und dieser Unfall hätte ihr das Leben gekostet. Nur mit Schaudern vermag ich noch jetzt daran zu denken. Wie gewissenlos sind doch oftmals solche Leute, wie nachlässig in ihrem Geschäfte! Und ihnen vertraut man zu allen Stunden des Tages und der Nacht Gesundheit und Leben an!

Die Höhe des Bernhardin ist kahl und uninteressant; weder großartige Felsenparthien noch Wasserfälle. Die Straße ist zwar gut, doch ist sie nicht überall an den Abgründen mit Brustwehren geschützt. Auf dem Bilde sehen wir Brücke und Gallerie, die uns eine großartige Scenerie zeigen. Die Zeichner haben den Moment gewählt, wo eine Schneelawine über das Gewölbe hinabstürzt. So großartig solch ein Moment auch ist, so froh bin ich doch, ihn hier oben nicht erlebt zu haben. Wir fuhren in brütender Langweiligkeit und bei einbrechender Nacht hier vorüber.

Wenn man die letzten Zickzacke auf deutscher Seite hinabfährt, so hat man das Dorf Rheinwald oder Hinterrhein vor sich, das nahe an 5,000 Fuß und am linken Ufer des jungen Rheins liegt, der hier mit frischem Muthwillen durch das weite, rings verschwemmte Kiesfeld, braust. Hohe Felsen und Berge umgeben den Ort, zu dem die erste steinerne Rheinbrücke führt. Hier wächst nichts als Gerste und Flachs. In der Nähe bildet der Weißbach einen schönen Fall. Ohne bedeutende Senkung gelangt man nach

dem Dorfe Splügen, am nördlichen Fuße des gleichnamigen Berges, über den die berühmte Straße nach Chiavenna führt. Einmal legt der von Chur ankommende Eilwagen diese, einmal die über den Bernhardin zurück. Das Dorf, welches wir auf dem Bilde vor uns sehen, ist von wohlhabenden Leuten bewohnt, die sich bei der starken Passage und dem lebhaften Transithandel gut stehen. Das Wirthshaus „Bodenhaus“ genannt, bietet treffliche Unterkunft, und vor allem einen herrlichen Veltlinerwein, mit dem der gefällige Wirth einen bedeutenden Handel im Großen treibt, und bei dem man im Durchreisen jede beliebige Bestellung machen kann, die er aufs Beste ausführt. Es gibt gewisse Sorten dieses Weins, die dem Bordeaux in der That sehr nahe kommen.

Von dem Dorfe Andeer hinter Splügen bis Tusis hat man eine der großartigsten Strecken, eine der wildesten Schweizergegenden zu passiren: die vormals so berüchtigte, seit der Eröffnung der Straßen über Splügen und Bernhardin aber gänzlich gefahrlos, und für jedes Fuhrwerk fahrbare Via mala. Obgleich ich die tiroler und schweizer Alpen bereits alle genugsam kannte, als ich im vorigen Herbste, zum ersten Male diesen Weg zurücklegte, so ward ich doch von ihm ergriffen.

Schon in Tusis, von der Post aus, sieht man den schmalen Spalt zwischen den schwarzen hohen Felsen und begreift kaum, wie sich hier die Fahrstraße hindurchziehen kann. Allein sie windet sich auf eine so erstaunliche, so wohlberechnete Weise durch diese Schluchten, daß man den Jubel kaum zurückzuhalten vermag, den dieser Sieg menschlichen Geistes und menschlicher Kraft über die wilde Natur, aus jeder fühlenden Brust hervorruft.

Im tiefsten Abgrunde schäumt der Rhein, den man oftmals

BIBLIOTHECA CIVITATIS [illegible]

nicht sieht, weil er mit ungeheuern Felsblöcken verdeckt ist; desto donnernder tönt aber sein Fall. Einen Begriff von der großartigen Schauerlichkeit dieser Straße kann das Eine unserer Blätter geben. Man sieht den Brückenbogen über der schwarzen gähnenden Schlucht, den finstern Pfad, den der überhängende Fels verschlingt und das weiße Band der Straße, das sich an den Bergen in schwindelnder Höhe hinzieht. Hier hielten wir an, um unsere Blicke rückwärts zu kehren und uns an dem grandiosen Anblick zu erheben. Schweizer, die mit uns reisten, und den Weg zu Fuße machten, liefen neben dem Wagen und schrien vor Freude, in ihrer rauhen gurgeligen Mundart Grüße in die Schluchten, die das Echo wunderbar erwiederten. „Unser Land ist wahrhaftig wunderbar schön!“ jubilirten sie uns zu und wir konnten Ja sagen.

Mit dem „Verlorenen Loch“ nimmt dieser romantische Weg gen Tusis ein Ende.

Von Tusis nach Chur, und ein und eine halbe Stunde von dieser Stadt, kommt man an dem freundlichen Schloß Reichenau vorüber, wo einst der jetzige König der Franzosen, Ludwig Philipp, als Lehrer und Erzieher der Jugend seine bescheidene Stellung einnahm. Die schönen Gebäude, und der anmuthige, mit vielen seltenen Pflanzen ausgestattete Garten, liegen am Zusammenflusse des Vorder- und Hinterrheins. Es ist interessant von einer Anhöhe den Moment dieser Vereinigung zu betrachten, wodurch einer der herrlichsten Ströme der Welt geboren wird. Der Hinterrhein contrastirt mit seiner dunkeln Aschenfarbe auf's Grellste gegen den klaren, mailich grünen Vorderrhein. In der Nähe fehlt es weder an Gletschern noch an Wasserfällen, welche zum Besuche

einladen, auch kann man über den mehr als 4,000 Fuß hohen Kunkelsberg nach Bad Pfäffers fahren.

So kommen wir denn nach der alterthümlichen Hauptstadt des Bündner Cantons Chur, von dem unser Künstler keine Abbildung geliefert hat. Im weißen Kreuz wohnt sich's recht gut. Ich hatte hier Gelegenheit die eben so abgeschmackte als abstoßende Weise eines norddeutschen Reisenden wieder einmal recht in der Nähe zu studiren.

Während die Uebrigen, ohne sich eben näher zu kennen, sich im freundlichen Gespräch an die gemeinschaftliche Tafel setzten, und von den — nach Schweizer Sitte — reichlich aufgetragenen Schüsseln die auswählten, die dem Gaumen eines Jeden am Besten zusagten, verlangte dieser fahrende Ritter, der aus irgend einem größern oder kleinern Neste der Lausitz oder Mark hervorgekrochen seyn mochte, daß ihm an einer Ecke des Tisches besonders gedeckt und aufgetragen würde. Daß er mit Nichts zufrieden war, versteht sich von selbst, eben so daß er stets nach Dingen Begehren trug, die der Wirth nicht hatte. Brachte man ihm gekochten Schinken, so wollte er ihn roh; er fragte, ob es keine Bücklinge gebe, und lachte, daß man diese hier nur aus Höflichkeit kenne. Weder der Veltliner, den wir Alle mit großem Wohlbehagen tranken, noch irgend ein anderer Wein, wollte ihm munden; er verlangte zuerst Thee, dann Bier, und schimpfte entsetzlich über Beides. Dabei sprach er zum Ergötzen der anwesenden Fremden, doch zum Verzweifeln des Wirths und seiner Leute französisch, das Niemand im Hause verstand. Zuerst hielt man ihn für einen Ausländer und sprach ihn auf italienisch an, das hier so nahe der Grenze mit dem Deutschen Hand in Hand geht, allein davon wollte er nichts

wissen, und gefiel sich darin, obgleich wir sämmtlich deutsch sprachen, und er es auch hätte thun können, hier im Angesichte von Italien und Deutschland, das unverständliche Idiom zu wählen.

Wir sprachen indeß abwechselnd deutsch und italienisch, und unterhielten uns bestens ohne auf den Narren weiter zu achten, den die Fremden einen Sonderling schalten. Unsere Gesellschaft bestand aber aus dem Ingenieur, der die Straße über den Simplon unter Napoleon angelegt hatte, aus einem schweizerischen Landschaftsmaler, den ich nachher mit seinen werthvollen Arbeiten in der Mailänder Brera wiedersah und einem der vornehmsten Fabrikanten aus Lugano. Rechne ich nun noch meine Frau und meine Wenigkeit dazu, so waren dies Elemente einer Gesellschaft, wie sie der Zufall wohl nicht besser zusammenwehen kann, und die wir auch auf die angenehmste Weise benützten.

Bei Ragaz findet die Vereinigung der wilden Tamina mit dem Rheine Statt. Eines der besten Blätter unserer Sammlung gibt eine bildliche Darstellung von diesem merkwürdigen Punkte. Die Wasser strömen in beträchtlicher Ausdehnung brausend zusammen, und das oftmals verheerende Austreten derselben prägt der Gegend den Stempel der Verwüstung auf. Von der Straße zeigt man dem Vorüberfahrenden den schauerlichen Tobel, jenen engen Felsenschlund, in dem sich die Tamina ihr Bett gewühlt hat. Wenn man ihren Lauf verfolgt, so gelangt man zu dem Bade Pfäffers, welches ganz einsam in der schaurigen Gruft liegt, die an manchen Stellen nur fünfzehn bis zwanzig Fuß breit ist, und von ungeheuern steilen Felsen gebildet wird. In den höchsten Sommermonaten, während der längsten Tage, erscheint hier der früheste Sonnenstrahl erst um halb zehn und verschwindet wieder um vier Uhr; im

Juli und August hingegen dauert der Tag in Pfäffers nur von eilf bis drei Uhr; im Winter erscheint die Sonne oft gar nicht. Man hält das Klima für gesund und glaubt, daß ansteckende Krankheiten sich hier nicht einschleichen können. In frühern Zeiten — das Bad wurde schon im dreizehnten Jahrhundert benützt — ließ man sich mit Strickleitern zum Badhause nieder; jetzt ist für einige Bequemlichkeit gesorgt, doch ist die Ausstattung des Ganzen noch immer dürftig zu nennen. Das Wasser soll gegen mannichfache Uebel mit Glück anzuwenden seyn, doch glaube ich, daß nur ein verzweifelter Entschluß, oder eine besondere Laune einen Kranken hieher führen kann, so lange ihm ein sprudelnder Quell „am rosigen Licht," noch Heilung zu gewähren verspricht. In frühern Jahrhunderten mag Pfäffers mit Recht seinen großen Ruf erlangt haben, jetzt, wo wir an allen Ecken Wasserquellen haben, die Wunderkuren verrichten, und zugleich Unterhaltung gewähren, ist es gewiß Niemand zu verdenken, wenn er sich auch das angenehmste Bad aussucht.

Hat man das Ende der Taminaschlucht erreicht, den sogenannten „Beschluß," wo sie sich nach oben gänzlich schließt, so steigt man eine zweihundert fünfzig Fuß hohe Treppe und einen steilen Felsenpfad empor, und gelangt so erst wieder aus der unterirdischen Bade- an die Oberwelt. In einer Stunde hat man das Kloster Pfäffers erreicht, und in einer Stunde ist man auch von hier wieder in Ragaz.

Anstatt nunmehr durch das ebene, breite, auf beiden Seiten von hohen, herrlichen Gebirgen eingeschlossene Rheinthal, dem Bodensee zuzueilen, machen wir noch einen Abstecher nach dem Wallenstädter See, der zwar nur klein, aber wegen seiner kahlen, oft sechstausend Fuß hohen Felseneinfassung dennoch einen höchst

großartigen Character trägt. Bis jetzt ist noch kein Dampfschiff vorhanden, - und bei den nicht seltenen, plötzlich hereinbrechenden Stürmen, und den wenigen Landungspunkten, ist auf geschickte Schiffer und gehörige Wahrnehmung der Wetterzeichen, wenn man den See befahren will, genau zu achten.

Vor uns sehen wir den See mit dem "Gestad" oder Hafen von Wallenstadt, einem kleinen Orte von achthundert Einwohnern, welcher dem See den Namen gibt. Man kann Dienstags, Samstags und Donnerstags von hier nach Wesen am andern, westlichen Ende des Sees kommen, und von dort setzen wir unsern Abstecher nach Glarus fort.

Gleich beim Eintritte in Glarus empfängt uns die herrlichste Alpennatur. Näfels an der sechstausend Fuß hohen Rautispitz, Nettstall am schroffen Wiggis, aus dessen Runsen verderblich die Staublawinen niedertosen, sieht man im Fluge, und erblickt nun den majestätischen Glärnisch, der sich bis zur Höhe von neuntausend Fuß erhebt, den Feuerberg, wie ihn die Glarner nennen, mit seinem wunderbaren Vreneli's Gärtli, das aber statt der Rosen nur Eis und Schnee birgt. An dem Fuße des Riesen breitet sich das freundliche Glarus aus, wo wir sogleich in den guten Gasthöfen: Rabe oder goldene Adler uns festsetzen, um von hier aus längere Exkursionen zu machen. Das Städtchen selbst, mit etwas mehr als viertausend Einwohnern, bietet wenig Merkwürdiges dem Fremden, dafür aber die Gegend ringsum desto mehr des Interessanten. Die Aussicht bei der Burg, die Trümmer des Bergsturzes vom Glärnisch aus dem Jahr 1594, eine Fahrt auf den Schilt, oder nach dem Denkmale Geßners, neben einem hübschen Wasserfall, ein Spaziergang auf den Wiggis oder Schegen, das sind

die lockendsten Parthien, die man gern unternimmt, da sie nur wenige Stunden erfordern, und nicht beschwerlich sind. Auch das Bad im Stecken, oder das Stachelberger Bad, verdient Erwähnung, das seit dem Jahre 1830 trefflich eingerichtet ist, und stark besucht wird.

Um zum Bodensee zu gelangen, von dem uns noch einige freundliche Blätter zu begleiten übrig bleiben, begeben wir uns nach dem kleinsten unter den Schweizer Cantonen: Zug. — Die Hauptstadt, am nordöstlichen Ufer des Sees, und am Zugerberge gelegen, hat ein überaus freundliches Aussehen, und liegt wie von einem Garten umgeben. Auch im Innern ist manches sehenswerthe, alte Gebäude, manches Gemälde und sonstige Kunstwerk, welches den Reisenden zu einem Besuche ladet. Im Hirsch, Stern, oder Ochsen ist gut wohnen. Auf den Thürmen hat man zwar überall die beste Fernsicht zu erwarten, die aber, welche man auf dem Zuger St. Oswaldthurm findet, verdient wohl eine besondere Erwähnung. Auch mag man den Zugerberg besteigen, um recht liebe Bilder in sich aufzunehmen. Die Fahrt nach Arth von drei Stunden wird gleichfalls einen sehr angenehmen Eindruck gewähren.

Der Bodensee vereinigt Großartigkeit und Freundlichkeit in höherm Grade als jeder andere See der Schweiz, ja als vielleicht kein anderer See Europa's. Seine bedeutende Ausdehnung von Bregenz bis Constanz, mit dem Zellersee, begreift dreizehn und eine halbe Stunde, und seine Breite zwischen Friedrichshafen und Rorschach mehr als drei Stunden. Nur bei Bregenz sind die Ufer schroff und felsig, sonst sind aber überall freundlich angebaute Hügel mit Städten und Dörfern sichtbar, die sich aus den Fluthen zu erheben scheinen. Am südöstlichen Ende kränzen die schneebedeck-

ten Häupter der Tiroler Alpen und die Gebirge von Appenzell, den hohen Sentis, an ihrer Spitze, die Aussicht; westlich zieht sich die dunkelblaue Kette der Ausläufer des Schwarzwaldes am Himmel hin. Hier ragen die Thürme des königlichen Schlosses Friedrichshafen empor, dort badet sich das freundliche Lindau in den blauen Wellen; hier ist Bregenz mit seinem Gebhardsberg, Rorschach, Arbon, das alterthümliche, geschichtliche Constanz. Die Reisenden werden in dieser Stadt die Erinnerung an Huß nicht los. Auf dem Domplatze war es, wo sie ihn des Priester-Ornats und der Weihen mit aller Feierlichkeit beraubten, und ihm die Papierkrone, mit Teufelsfratzen bemalt — den San Benito — aufsetzten, und zum Scheiterhaufen führten. Weber erzählt uns, daß zur Zeit der Kirchenversammlung der Zufluß von Menschen aller Art ungeheuer gewesen seyn soll. Der Pabst hatte ein Gefolge von 600 Personen mitgebracht, die fünf Patriarchen 118, 33 Cardinäle 365, 47 Erzbischöfe 1,500, 145 Bischöfe ebenfalls 1,500, 500 Fürsten und Herren 3,600, 1,500 Ritter, 2 bis 3,000 Doctoren und Magister, welche zusammen eine Summe geben von circa 13,000, rechnet man nun noch die Fremden hinzu, welche von der Schaulust herbeigezogen wurden, die vielen Kaufleute, Künstler, Musiker, Gaukler, so kann man sich einen Begriff machen, welchen lebhaften Anblick das jetzt so stille Konstanz damals gewährt haben mag.

Der alte, ehrwürdige Dom, den wir auf der Mitte unseres Blattes erblicken, bietet von seinem Thurm einen schönen Rundblick über den weiten See, in dem hier ganz nahe das liebliche Eiland die Meinau schwimmt, einer der freundlichsten Punkte im ganzen Vaterlande.

Wir begeben uns nun von Konstanz nach Schaffhausen, ohne

etwas besonders Interessantes zu sehen. Nach den Herrlichkeiten, die wir durchzogen haben, sind unsere Anforderungen an schöne Gegenden bedeutend gesteigert worden. Mit den Ufern des Sees, die wir so eben verlassen haben, wird die Gegend einförmiger. Grüne Hügel, Wiesen, Laubbäume, reinliche Häuserchen, das sind wohl Alles recht schöne Sachen, aber mit dem Reichthum an Wassern und Felsen, mit dem Weitblick nach Gletschern und Schneefeldern ist's vorbei! So fahren wir in die alten Thore von Schaffhausen ein, einem Städtchen von beinahe 7,000 Einwohnern. Ueber der St. Johannis- und der Münsterkirche ist die uralte Veste Munnoth zu besehen, welche noch aus den Römerzeiten herrührt, und deren Quadersteine achtzehn Fuß dick sind. Man hat von dort eine herrliche Aussicht.

Ich wohnte im Falken, und war, obgleich hier keine eigentliche Eleganz herrschte, doch recht zufrieden. Außerdem sind hier noch Schiff und Krone als die besten Gasthöfe bekannt.

Unter den vielen Excursionen, die man von Schaffhausen aus zu machen pflegt, nenne ich hier nur die einzige nach dem eine Stunde entfernten Rheinfall beim Schlosse Laufen. Ein kleiner Junge diente uns als Führer, und wir hatten das Glück, daß erstens der Rhein eben sehr wasserreich war, und der Vollmond am Himmel die peladongrüne Welle magisch beleuchtete. Die breite Wassermasse, der stete Donner, der emporspritzende Schaum, die malerische Häuserumgebung, und die Gestaltung der einzeln stehenden Felsen, machen diesen Rheinfall allerdings zu einem höchst interessanten Naturschauspiele, doch großartig kann ich ihn nicht nennen, und wer früher von Beben und Schaudern sprach, die ihn an dieser Stelle ergriffen haben sollten, fabelte und übertrieb.

Man kann sich vom Rheinfall, mit etwas Phantasie begabt, leicht einen Begriff machen, wenn man nur in seinem Leben jemals ein großes Wehr oder eine große Mühle gesehen hat, und sich nun diesen Anblick in höchster Potenz denkt. Aber von Reichenbach und Gießbach hat man keine Vorstellung, wenn man die Wasser und Gebirge der Hochalpen nicht kennt. Beim Rheinfall fehlt der Hintergrund, diesen bildet nun zwar dieser hier selbst, so wie er auch die Hauptsache ist, allein bei jenen Fällen ist eben das Felsenbeiwerk auch bedeutend anzuschlagen, und das tiefblaue Stück vom Himmel, mit den schwankenden Büschen, auf den fernsten Kuppen und Höhen, bildet einen Gesichtspunkt von unnachahmlichem Zauber.

Vom Ufer läßt man sich nach dem Schlosse Laufen überfahren, und begiebt sich von dort auf einem Felsenpfade zu einem Vorbau hinab, jenem kleinen thurmartigen Pavillon, der sich auf eine über dem Fall hereinhängenden Felsspitze befindet. Hier ist der Anblick der wildschäumenden, sich in den Abgrund verlierenden Wassermasse gewiß am interessantesten. Häuschen und Felsen scheinen zu zittern, und zittern auch wohl wirklich.

Gleich unterhalb des Falles ladet in dem Schlößchen Wörth eine Camera obscura zum Besuche ein, und wenn Daguerre's Erfindung, die Bilder derselben, auf Metallplatten zu fixiren, erst überall Anwendung gefunden haben wird, so kann sich ein jeder Reisende hier das treueste Miniaturprodukt der Scene, die ihn so eben ergriff und beschäftigte, mit leichter Mühe verschaffen.

Als ein hors d'œuvre ist das letzte Blättchen unserer Sammlung zu betrachten, welches die colossale Drahtbrücke in Freiburg darstellt. Die westliche Schweiz ist von uns nicht besucht worden, doch lag die Schuld nicht an mir, da ich durch die Blätter des

Künstlers gezwungen wurde, meine Gesellschaft so zu führen, wie er es verlangte. Die beiden Wände der tiefen Schlucht, durch welche die Saane bei Freiburg fließt, werden seit dem Jahre 1834 durch eine 833 Fuß lange und 145 Fuß breite Brücke aus Eisendraht verbunden, wie es meine Leser auf der Abbildung sehr deutlich sehen können. Freiburg ist übrigens die Residenz des Bischofs von Lausanne, die Kirchen sind nicht arm an Kunstsachen, die Jesuiten haben hier eine berühmte Erziehungsanstalt, die stets von Söhnen sehr vornehmer, selbst fürstlicher Häuser besucht wird, und außerdem giebt es noch neun Klöster. Die Stadt hat eine so seltsame Lage, daß das Pflaster der Straße de la grande fontaine den Häusern der Straße Court-chemin zum Dache dient. Eine liegt nämlich unter der andern.

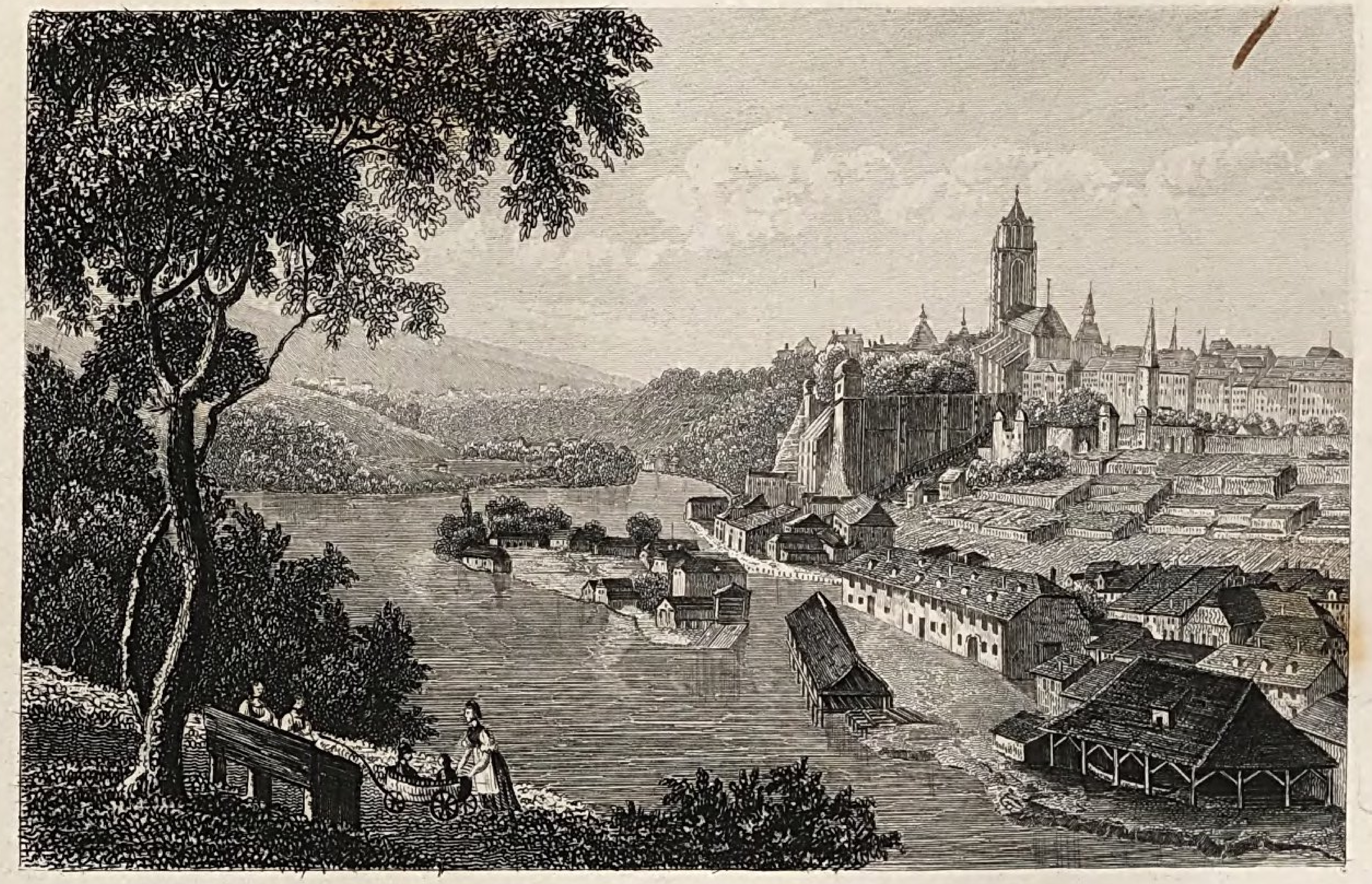
Ich könnte meine gefälligen Leser nun noch in's gewerbfleißige Neufchatel, nach dem romantischen Jura, nach dem alten Solothurn führen, allein mein Ziel ist für diesmal gesteckt, vielleicht daß sich mir später die erwünschte Gelegenheit bietet, dies zu thun. Für Heute wende ich mich wieder nach Schaffhausen, um an Hohentwiel vorüber, Tuttlingen und der schwäbischen Alp zuzueilen.

So sind wir denn mit einem Male der Schweiz entrückt! Mich beschleicht jeder Zeit ein wehmüthiges Gefühl, wenn ich die Alpenregion für einige Zeit verlassen habe, aber immer erfüllt mich Jubel, wenn ich sie wieder begrüße. Wer vielleicht nur einmal in seinem Leben so glücklich ist, sie besuchen zu können, fühlt gewiß nicht gleich mir; ich spüre etwas vom Heimweh.

So wie man in Schwaben ist trägt Alles einen andern Stempel. Die Lebensart ist einfacher; man weiß, daß die Fremden eben

nicht häufig das Ländchen durchziehen, und man scheint es sogar nicht einmal zu wünschen. Sobald man in der Schweiz in ein Wirthshaus tritt, muß man essen und trinken, man mag wollen oder nicht, denn der Wirth will, daß man bezahle. In Aldingen, im Würtemberg'schen, fand ich kein Feuer auf dem Herde des Gasthauses, und ich glaube, daß man mich hungrig hätte weiter ziehen lassen, wenn ich mich zufällig nicht mit Neckarwein und Brod würde begnügt haben.

Staats-
Bibliothek
Bamberg



BERN

2

THUN.

3

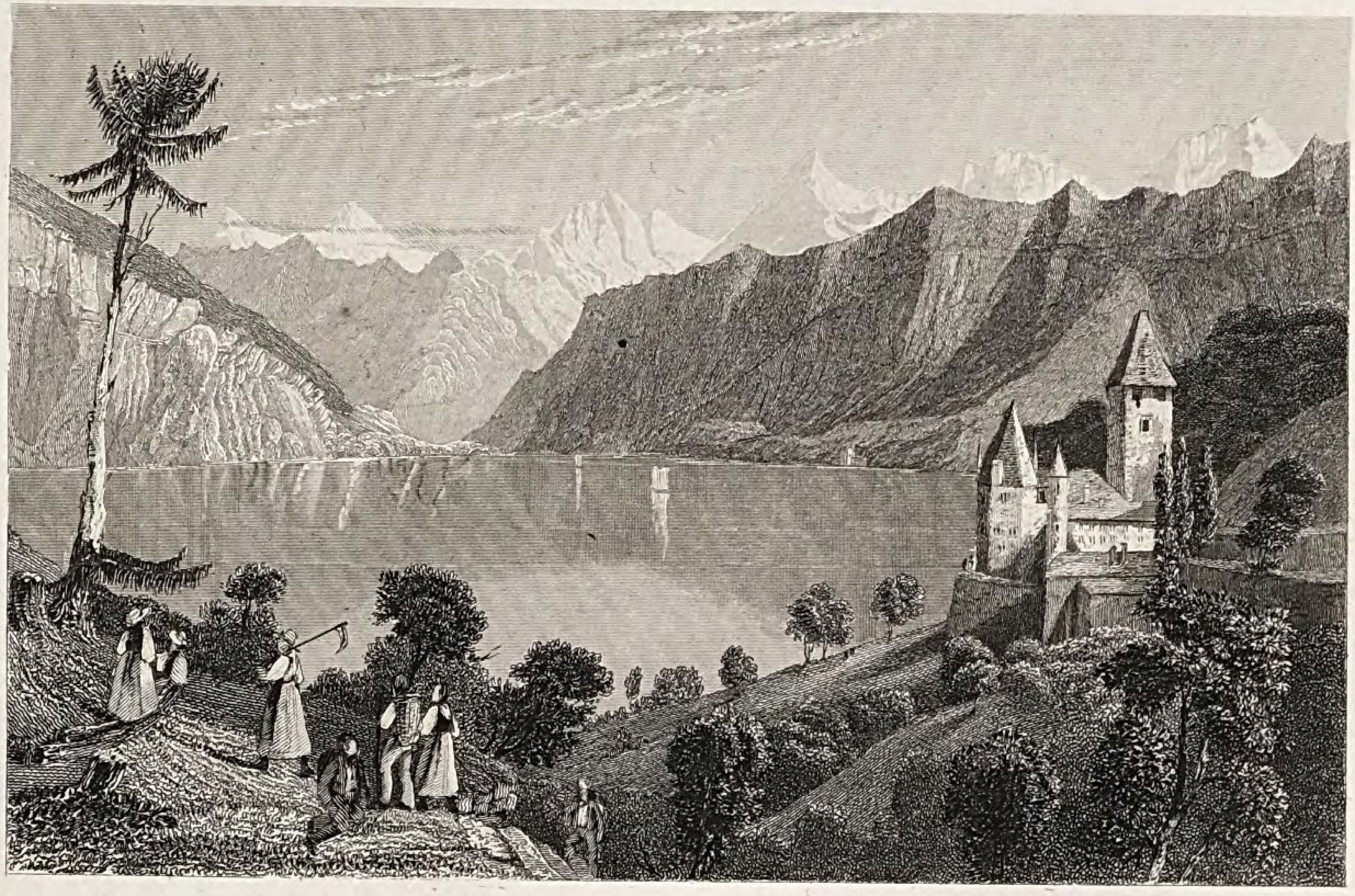
THUN.

Prise de la Cimetière

4

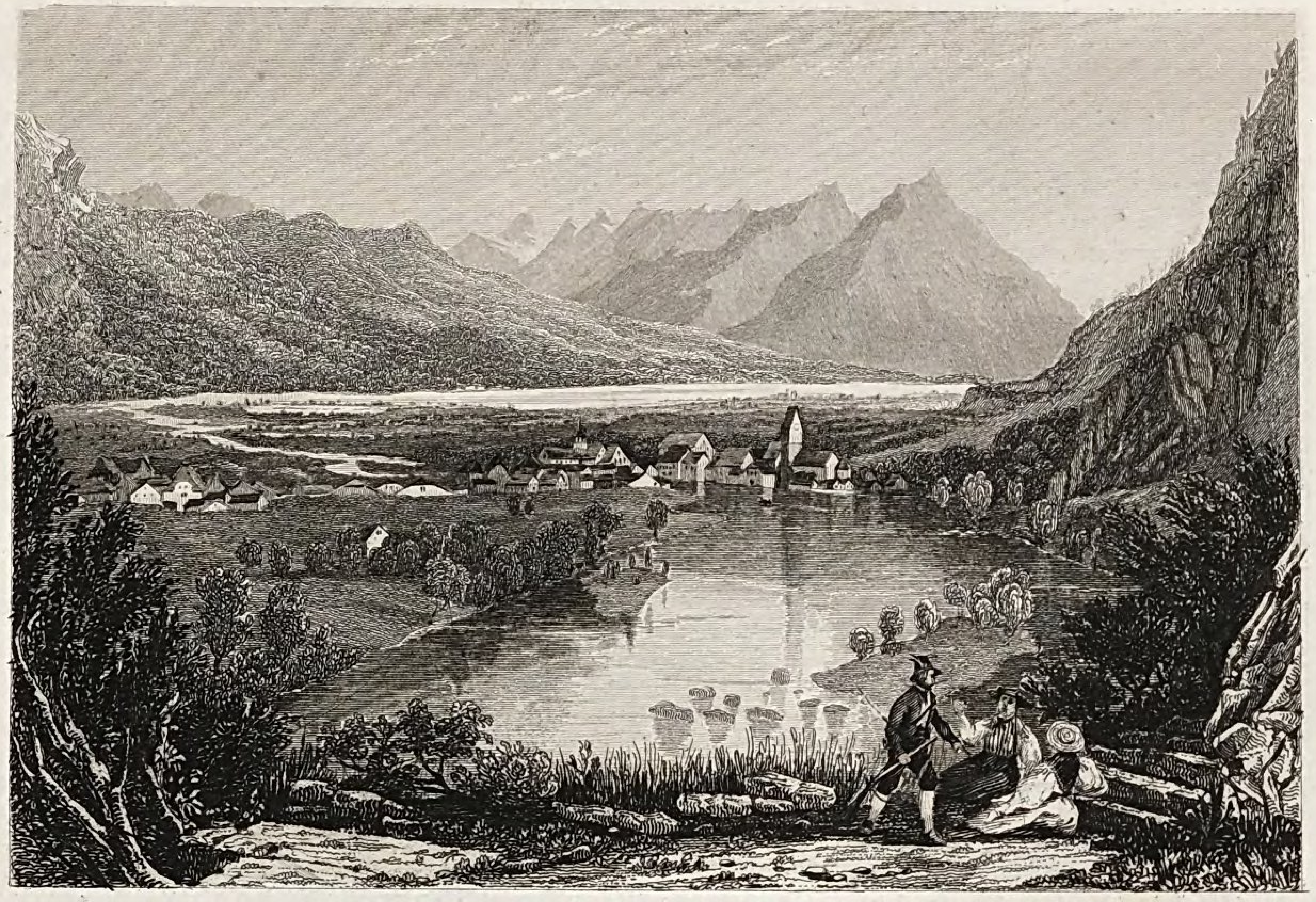
LAC DU BLÜMLIS ALPE

5

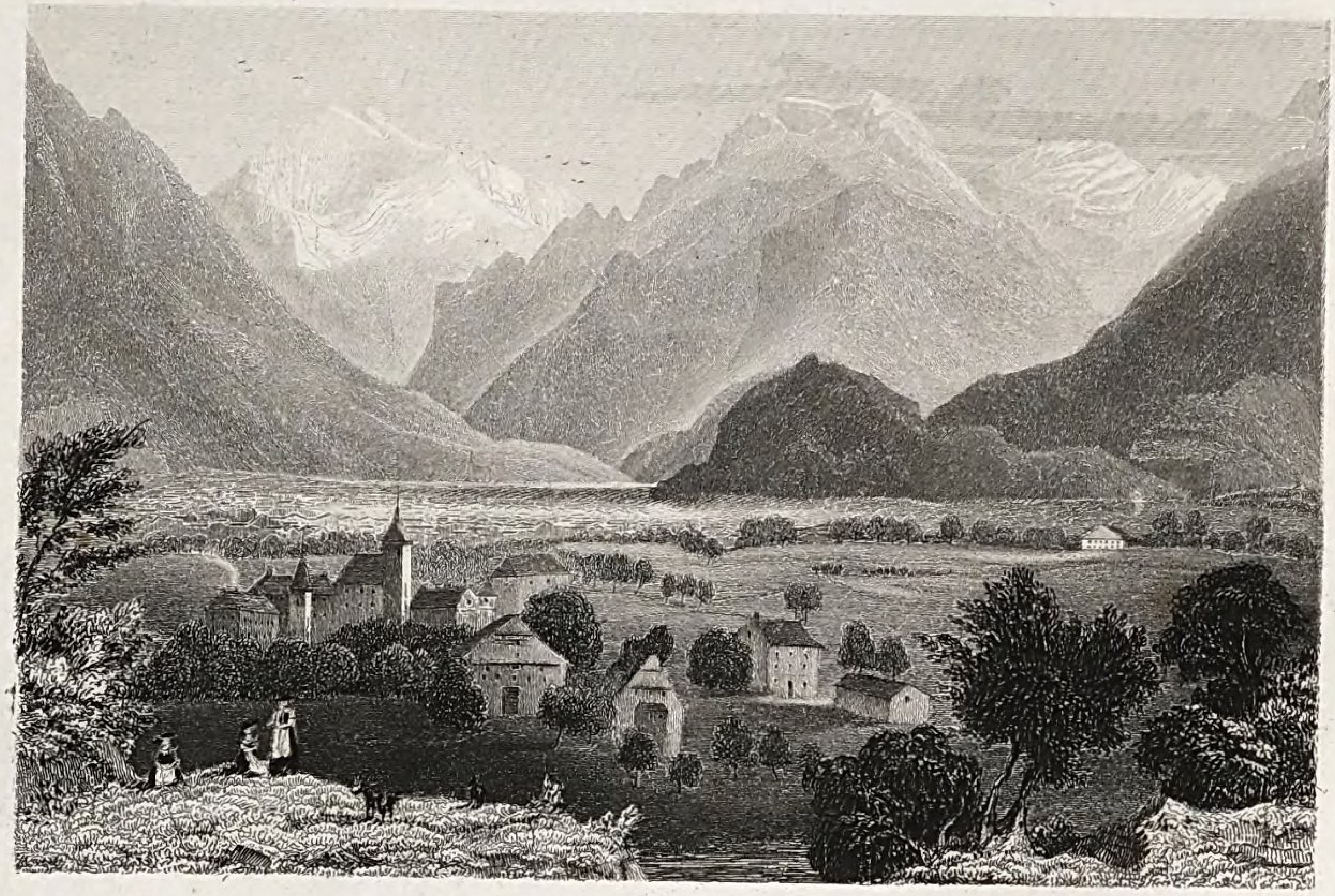


CHATEAU DE SPIEZ

6



UNTERSEEN.



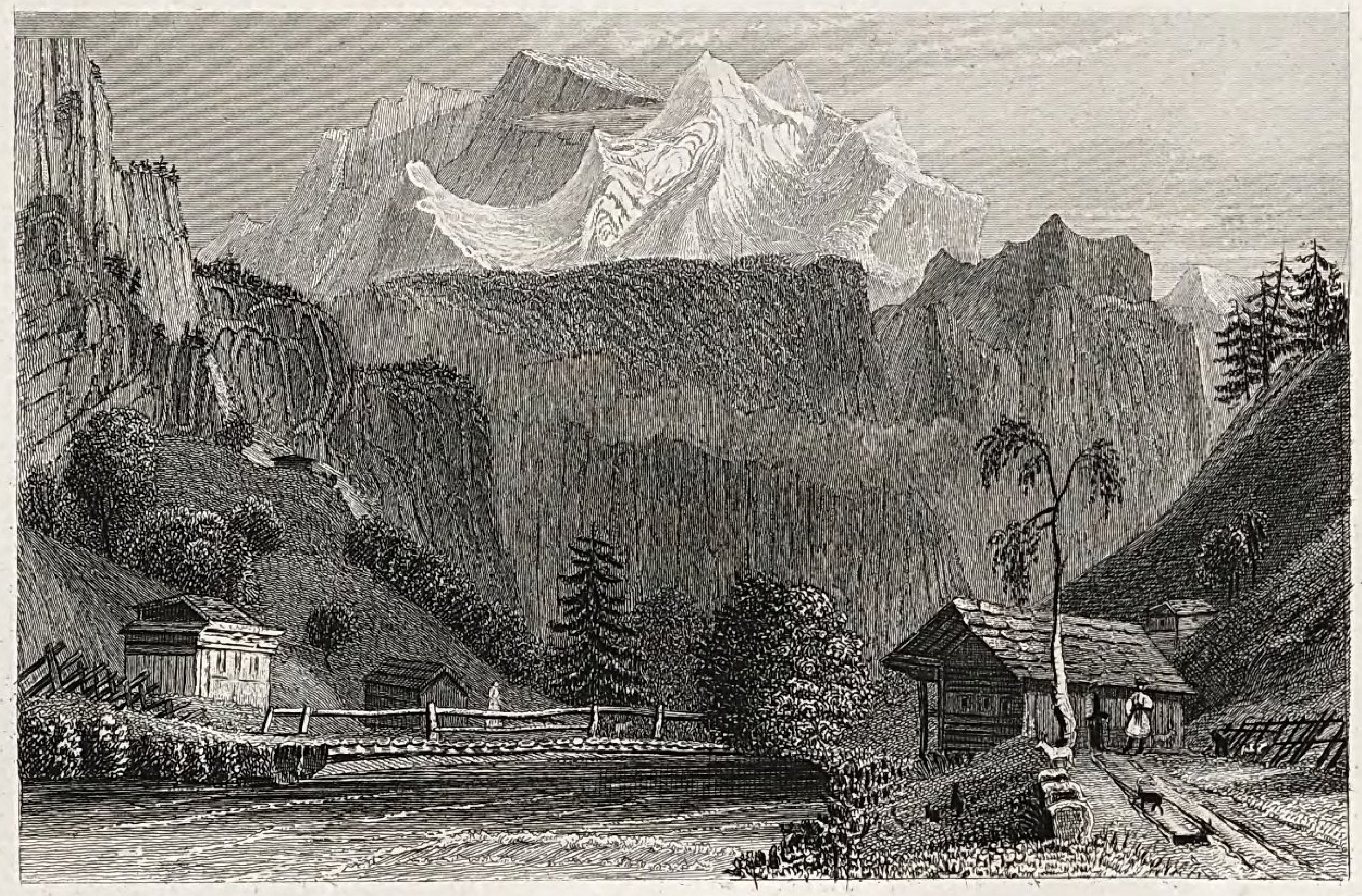
INTERLACKEN.

8

INTERLAKEN

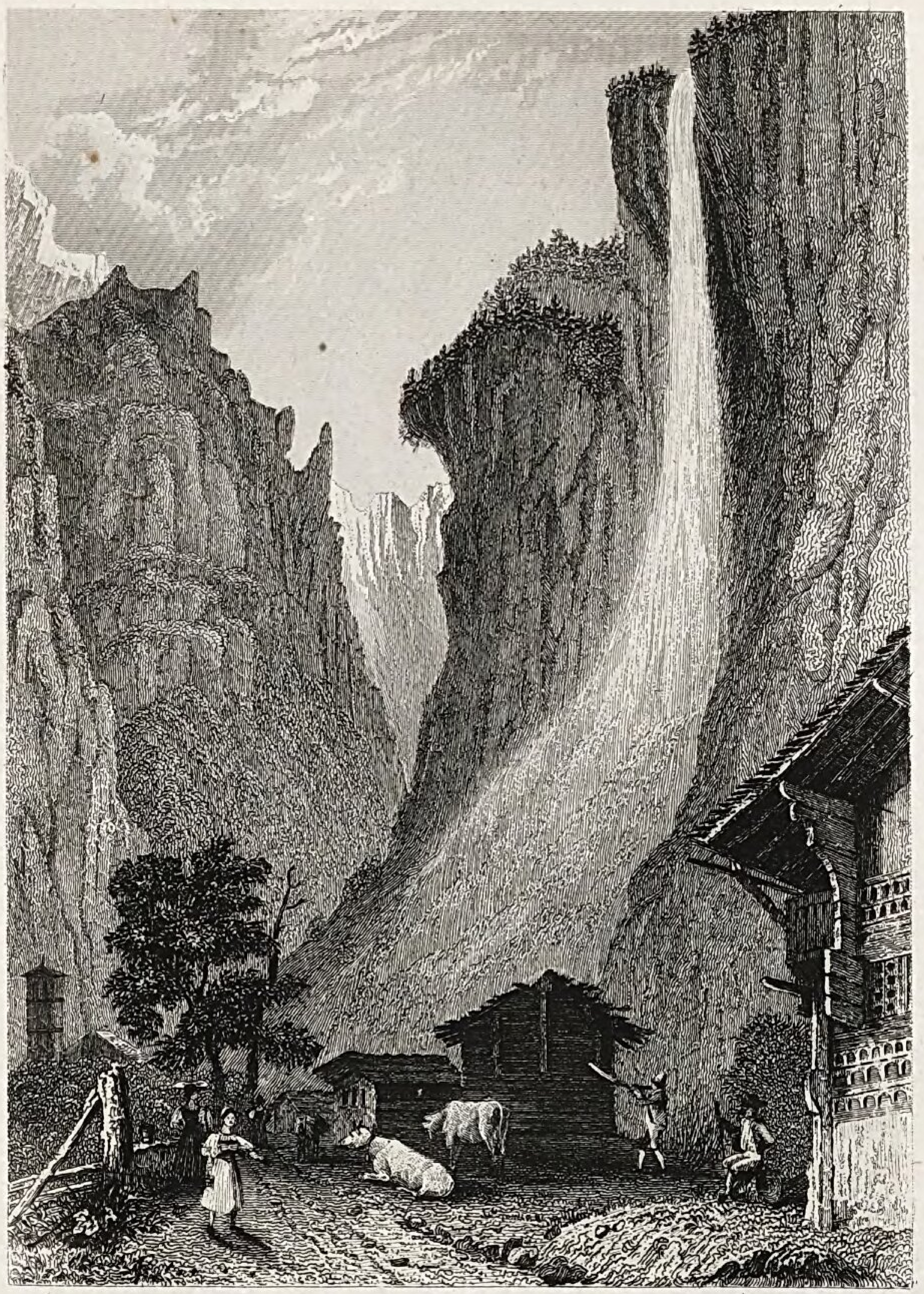
KANDERSTEG.

10



LA JUNGFRAU.

VALLÉE DE LAUTERBRUNN.



LE STAUBBACH.

12

13

GRINDELWALD.

14

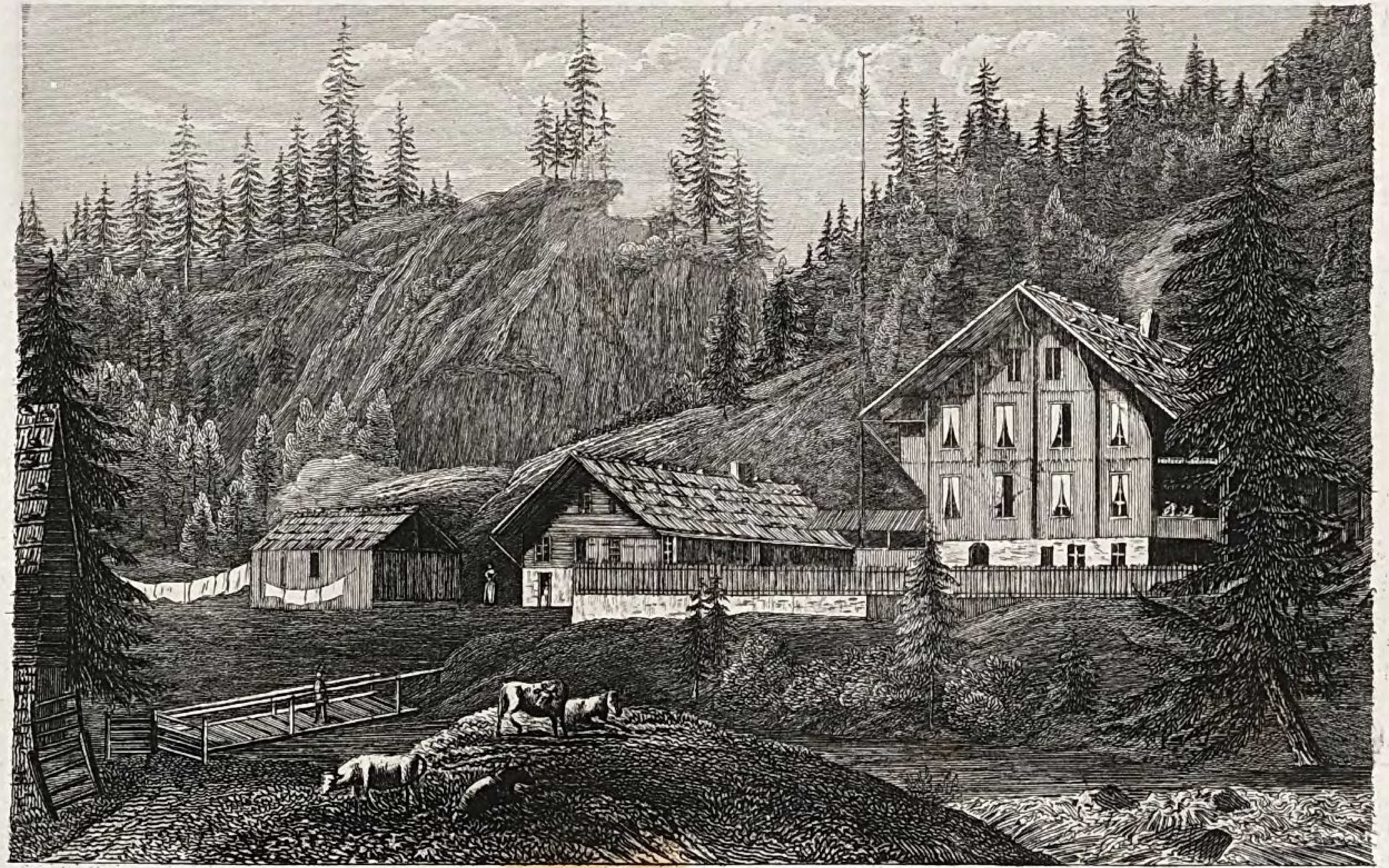
WETTERHORN, ROSENLAUI.

15

GLACIER DU RHONE

L'HOSPICE SUR LA GRIMSEL

17



LES BAINS DE ROSENLAUI

18

MEYRINGEN

19

LAC DE BRIENTZ

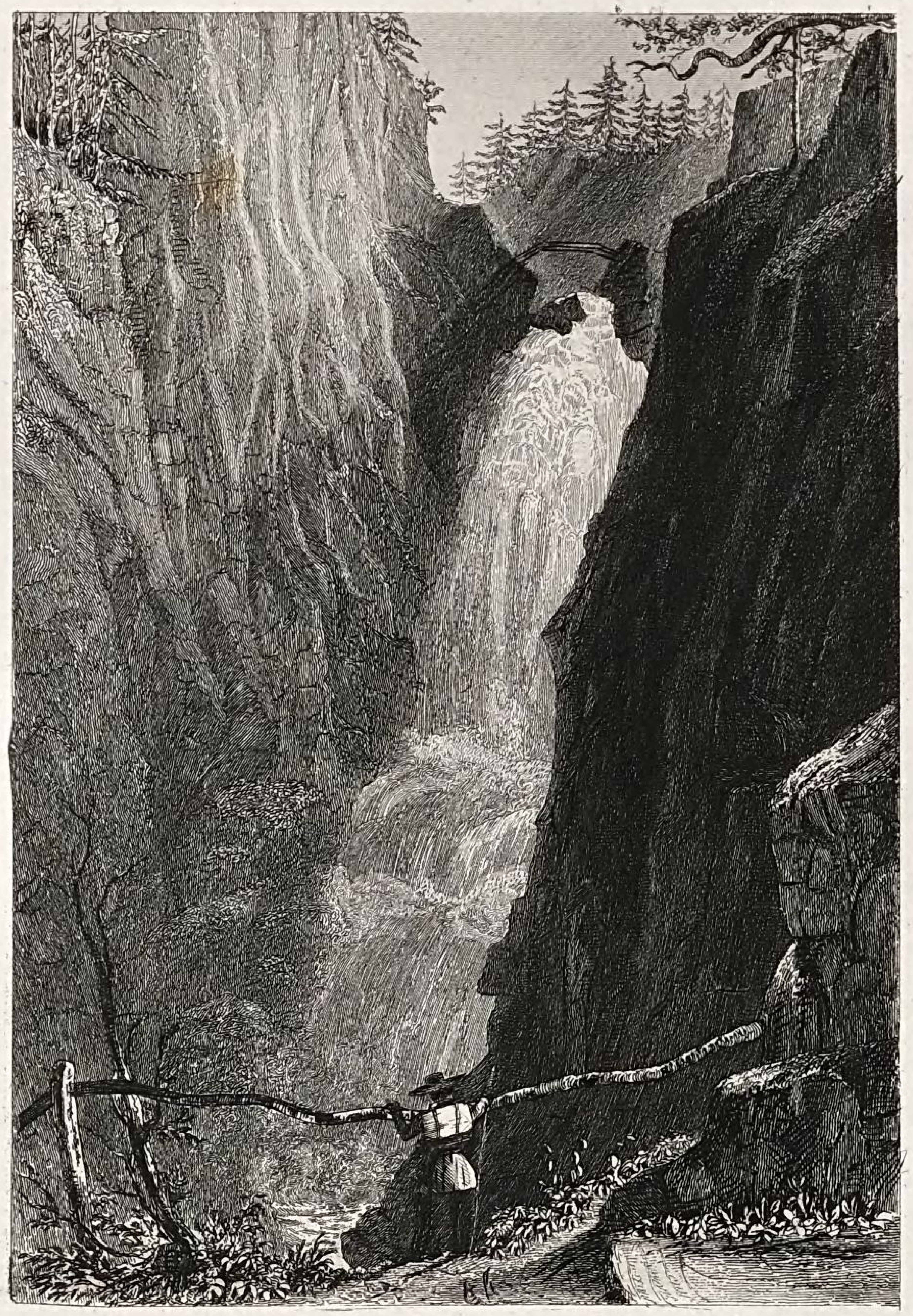
Avec le Giessbach

GIESSBACH

LA CHUTE DU REICHENBACH

22

SIMMENTHAL.



LA CHUTE DE L'AAR

près de Handeck

25.

94

MAISON DE PAYSAN

á Wilderswyl

25

BRIEG.

26

VIÉGE.

AVEC LE MONTE ROSA

27

MONTE ROSA ET LE CERVIN

28

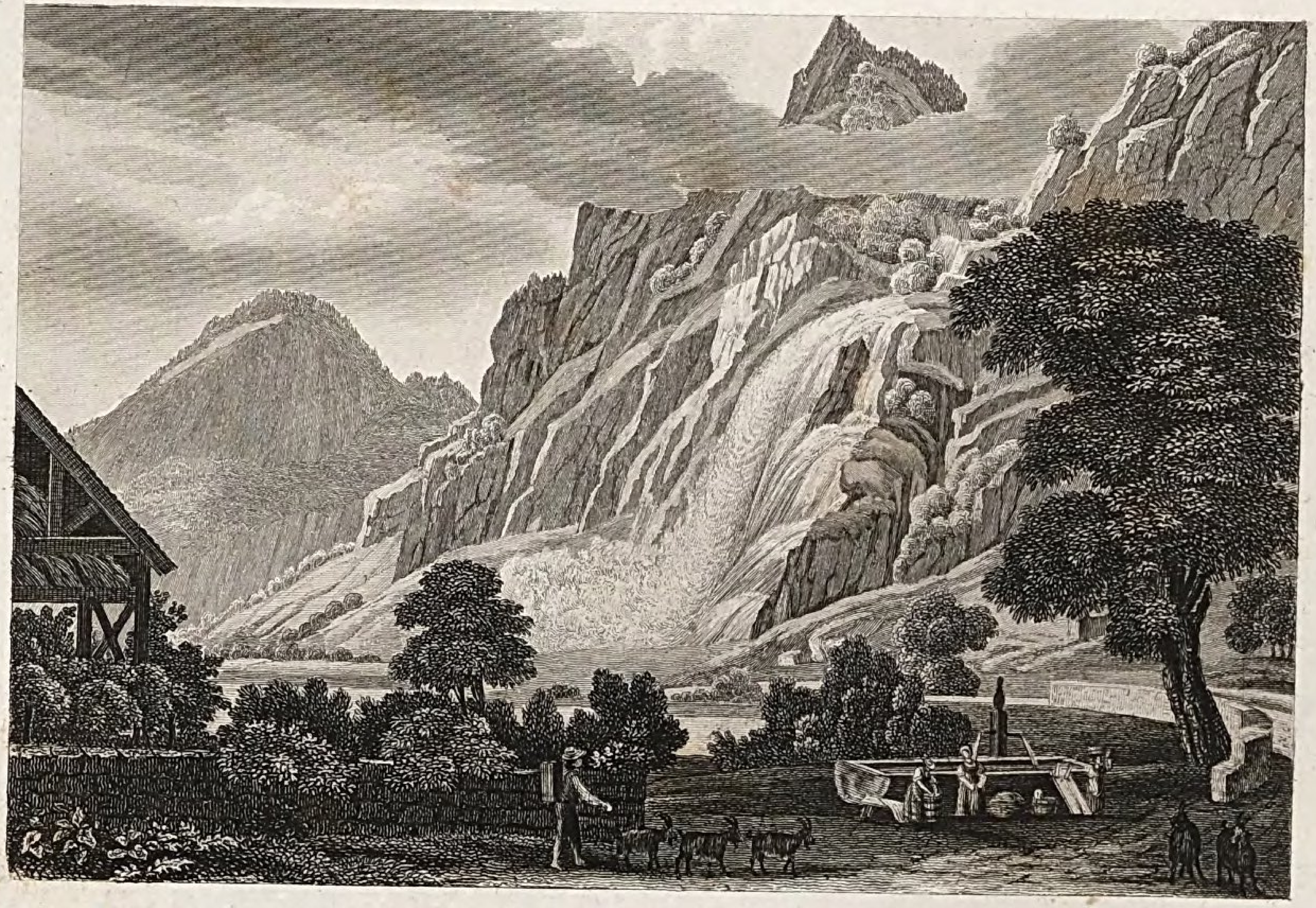
LE MONT CERVIN

COL DE BALME

29

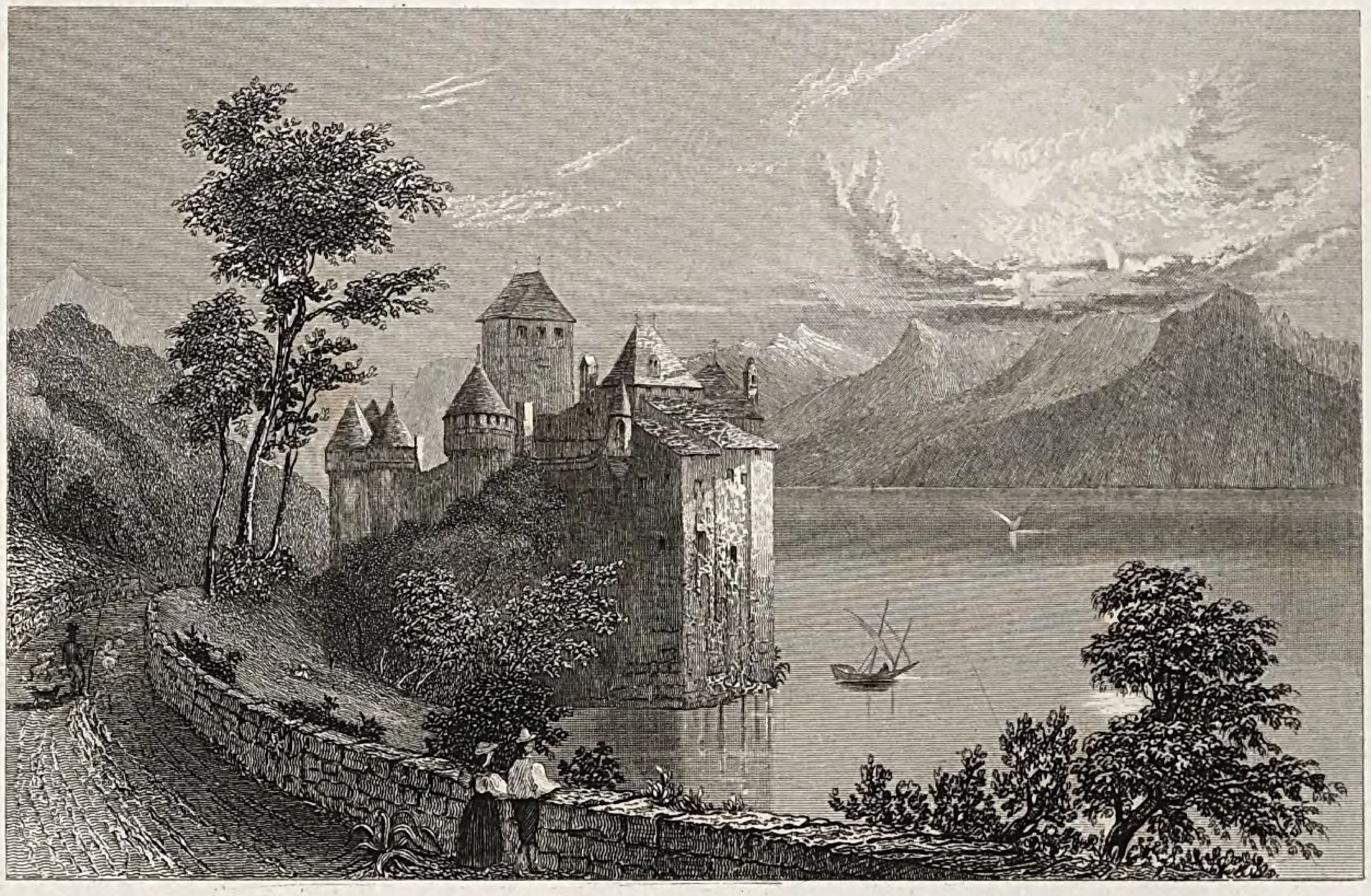
HOSPICE DE St. BERNARD.

30



CASCADE DE PISSEVACHE

31



CHATEAU DE CHILLON

32

MONTREUX.

33.

VEVEY.

34.

VEVEY

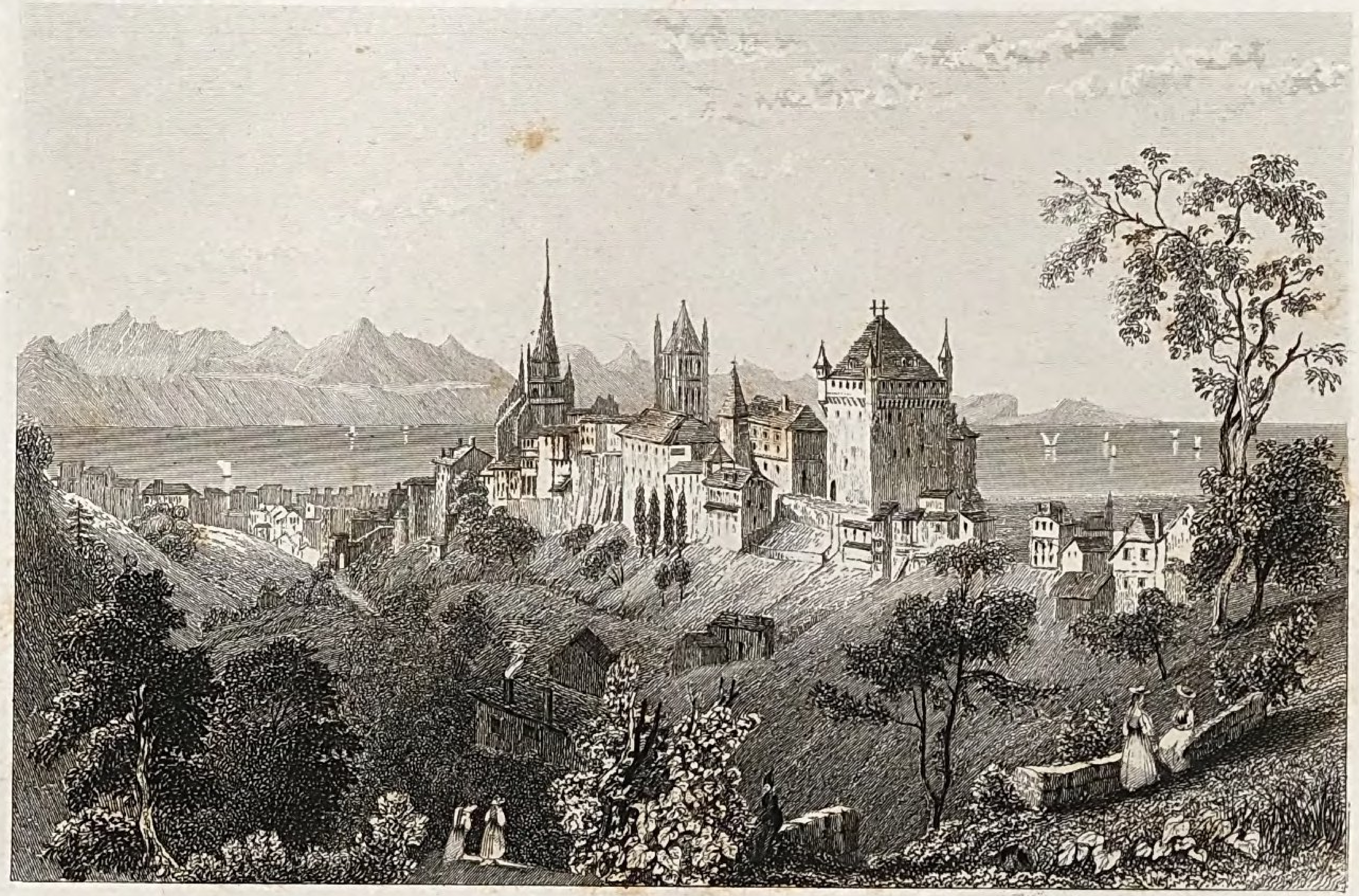
de l'Eglise de St Martin

35,

MONTBLANC

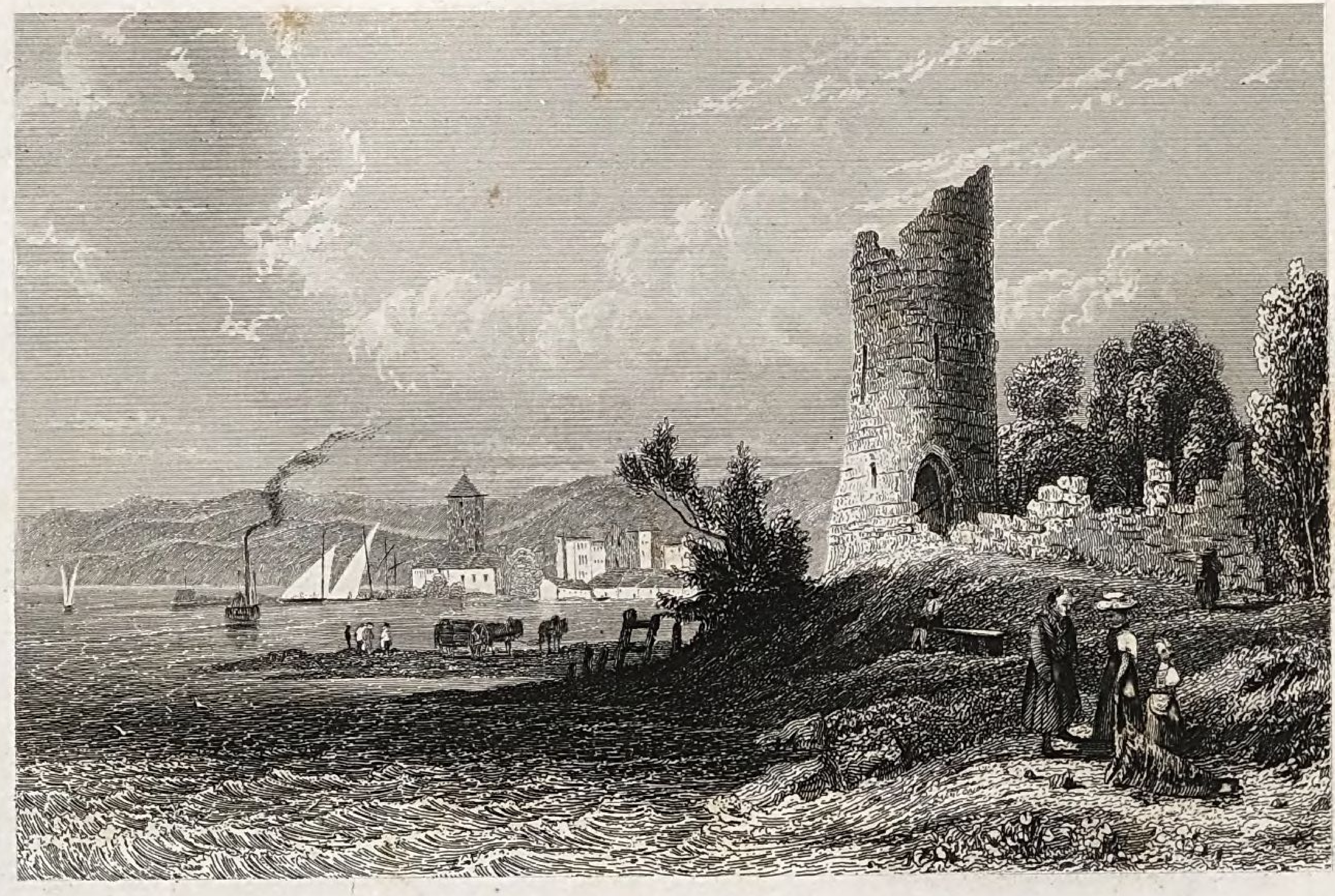
Chamouni

36.



LAUSANNE.

3/.



OUCHY

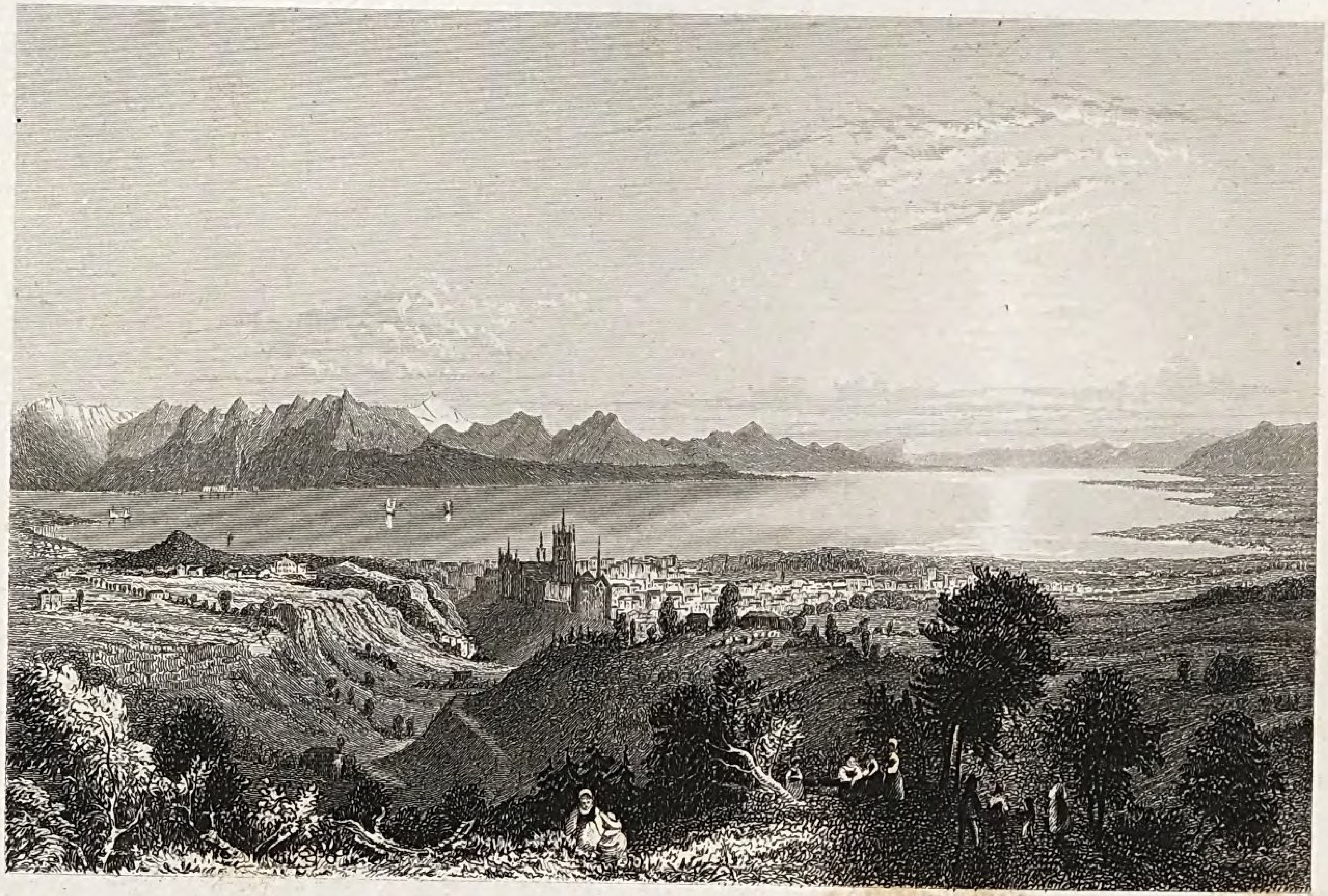
Lac de Génève

38

LAC DE LAUSANNE.

PRÈS DE PANDEX.

39.



LE PAYS DE VAUD.

(LAUSANNE)

42

GENÈVE

41

MONTBLANC

Sallenche

42

LES BAINS ST. GERVAIS

48.

LE GLACIER DE BOSSON.

44

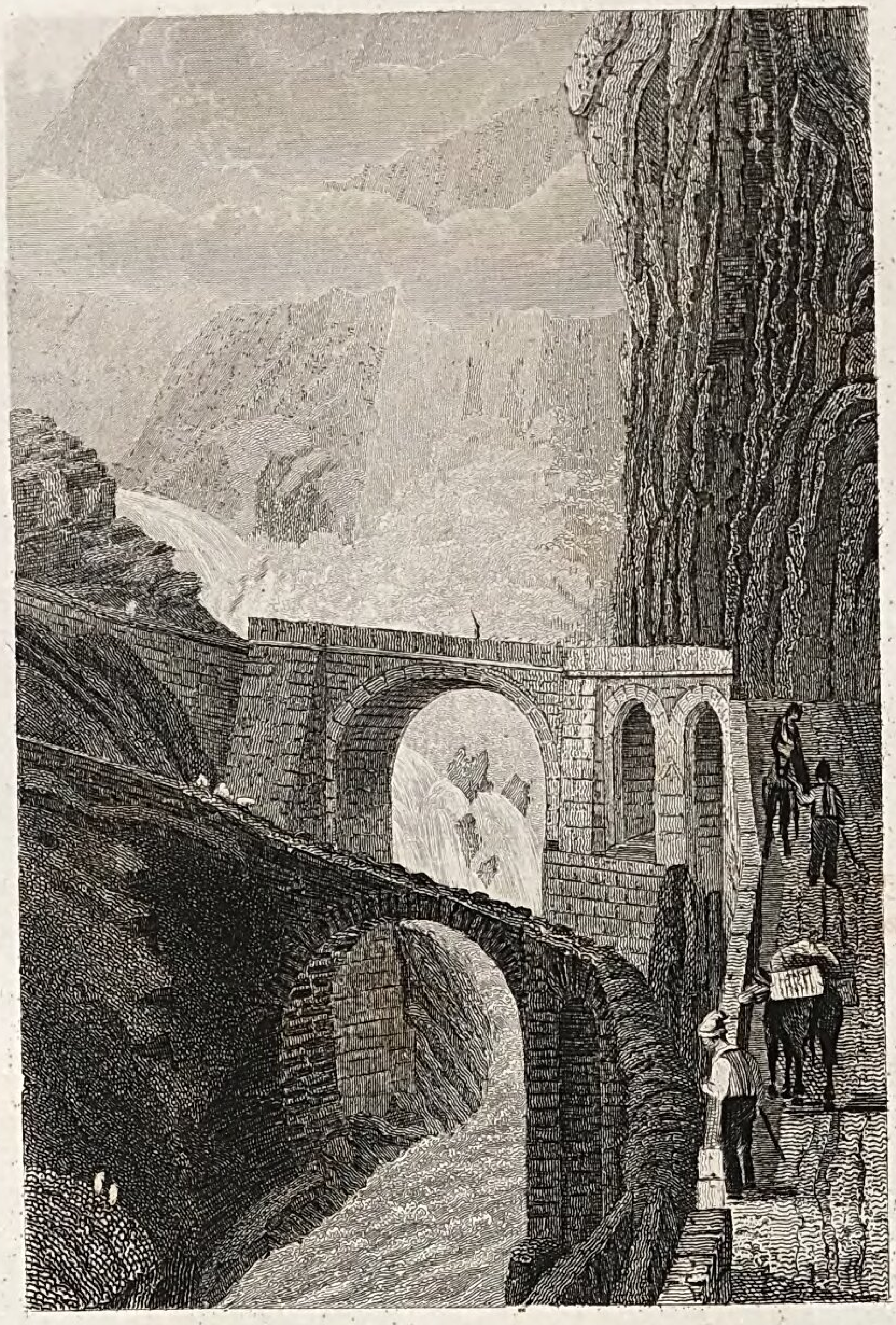
MER DE GLACE.

(CHAMOUNI)

45.

LA SOURCE DE L'AVEIRON.

(CHAMOUNI)



PONT DU DIABLE

2l

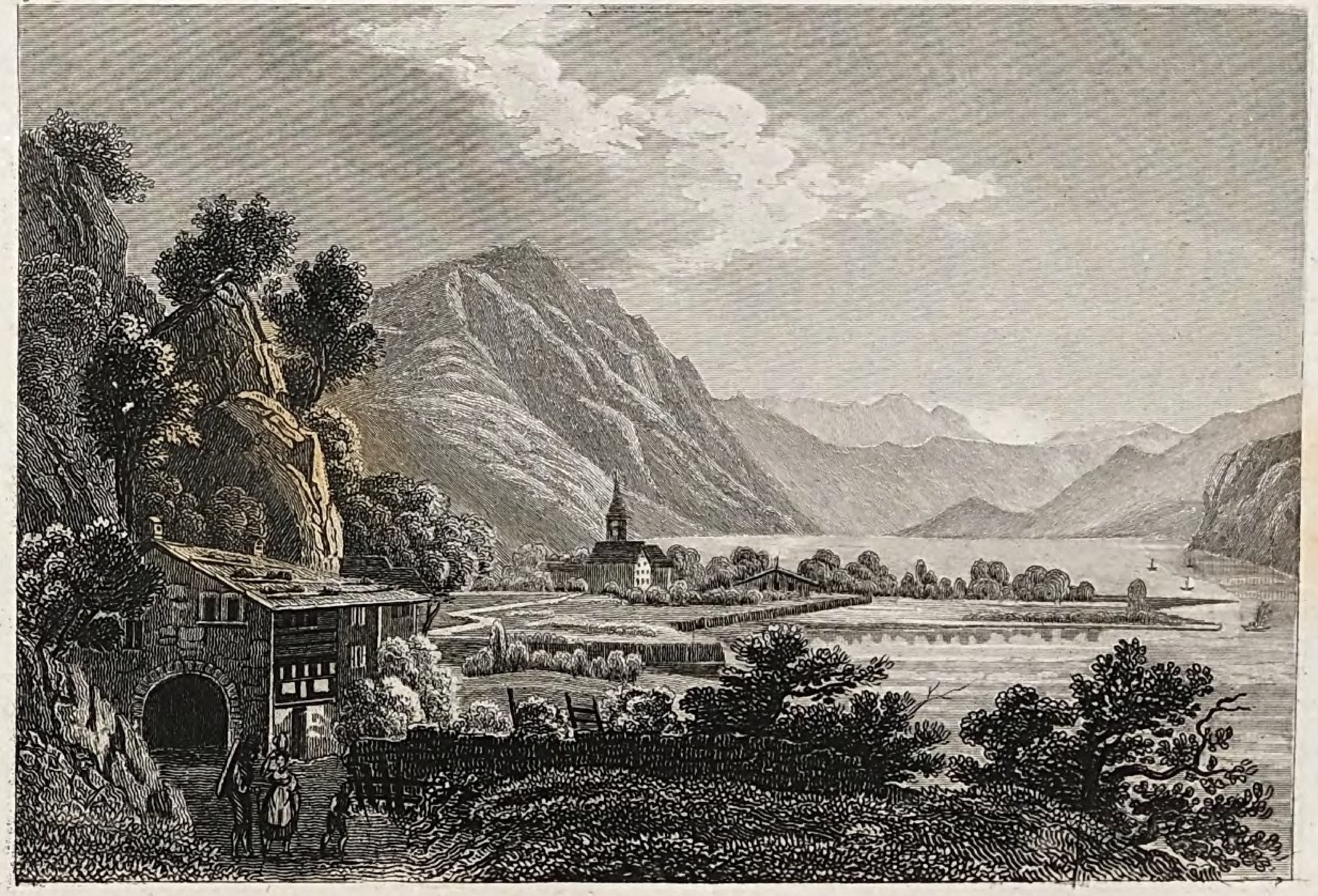
TROU D'URY

vers Andermatt

45.

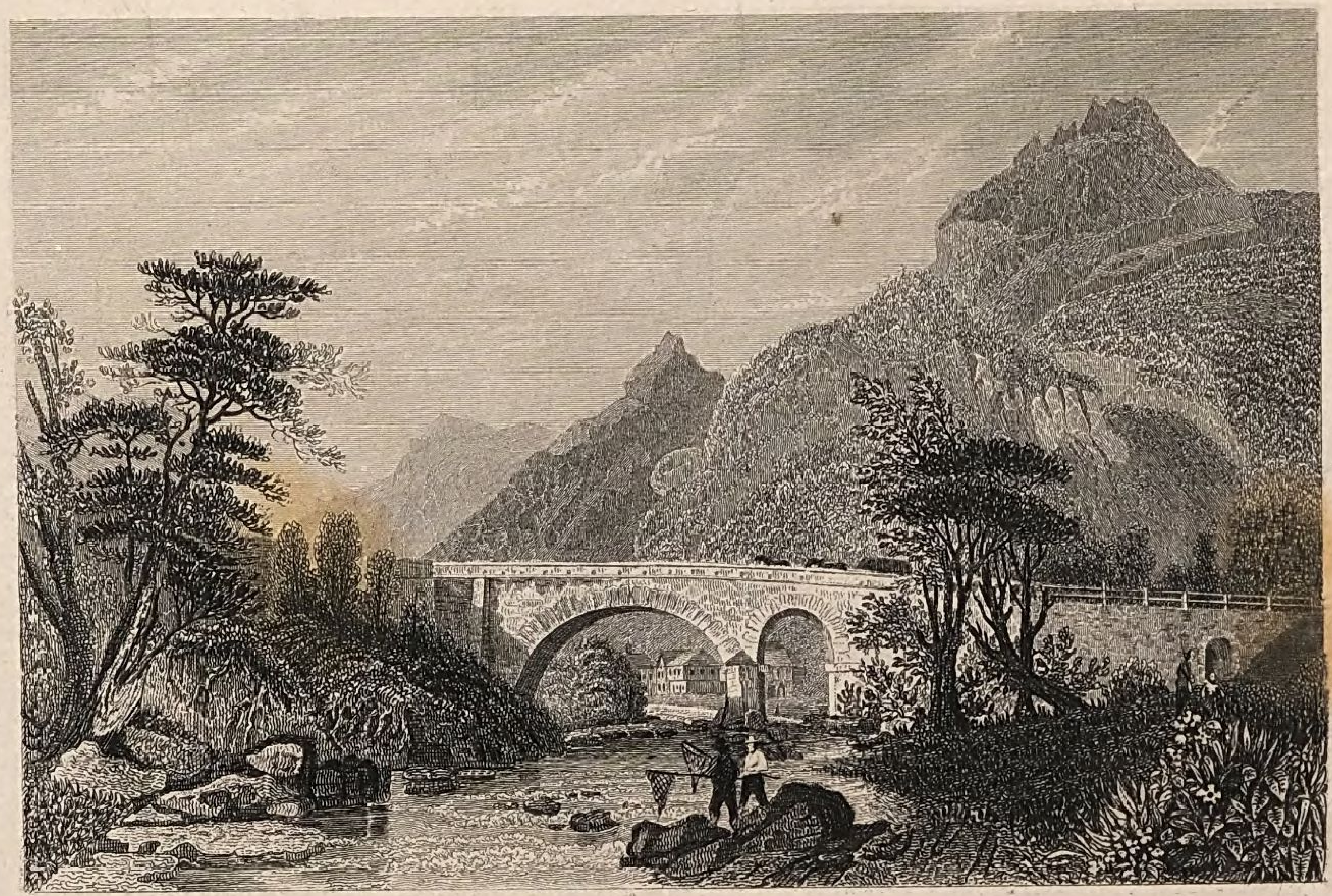
HOPITAL

Route du St. Gotthard



WESEN

59



PONT SUR LA ROUTE

de St. Gotthart près d'Amstaeg

57

ALTDORF.

52.

FLUELEN

vers le Bristenstock

53.

GRUTLI

au lac des quatres Cantons

59

CHAPELLE DE TELL ET GRUTLI

CHAPELLE DE TELL

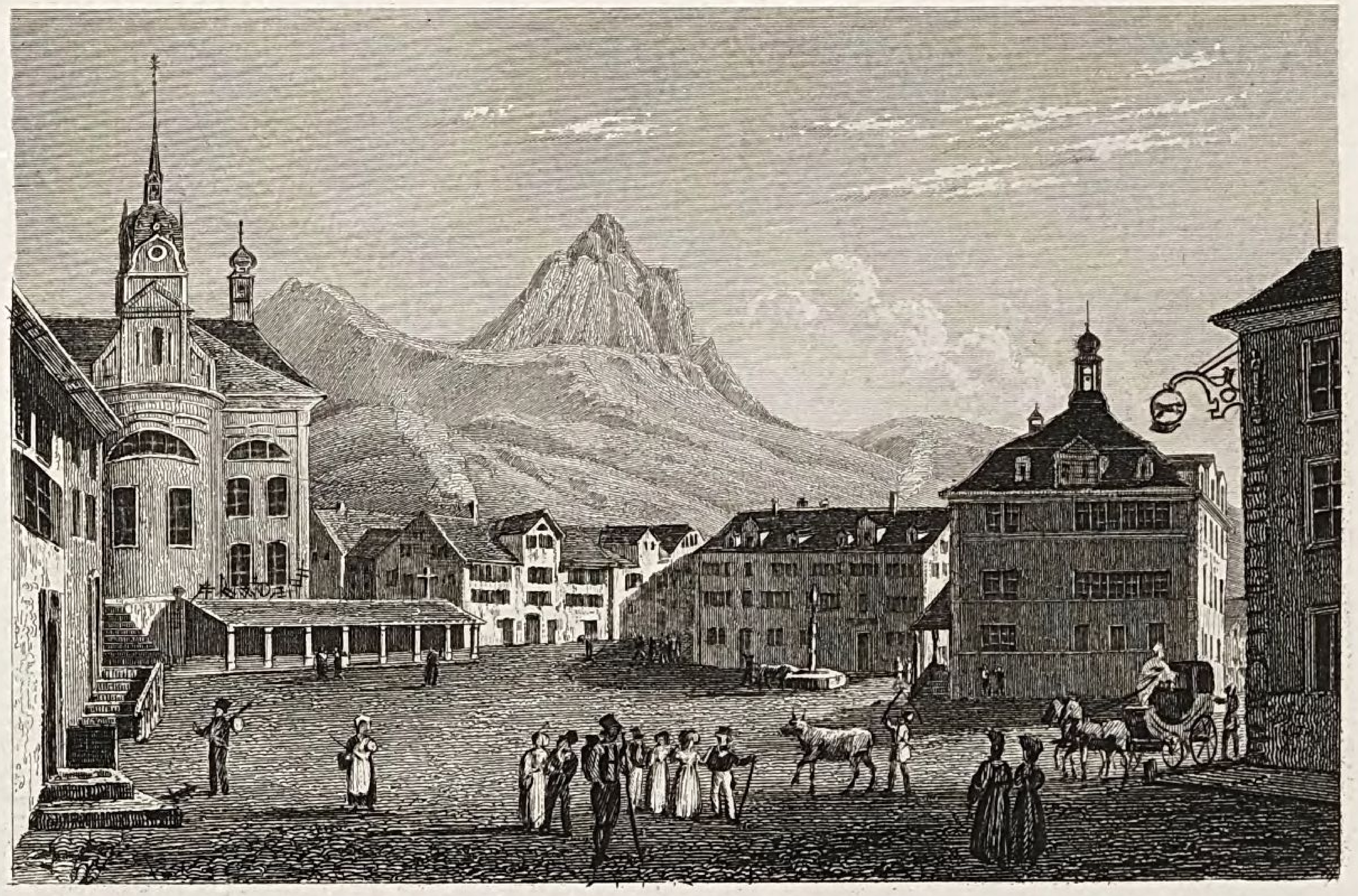
au lac des quatre cantons

56

SCHWYTZ

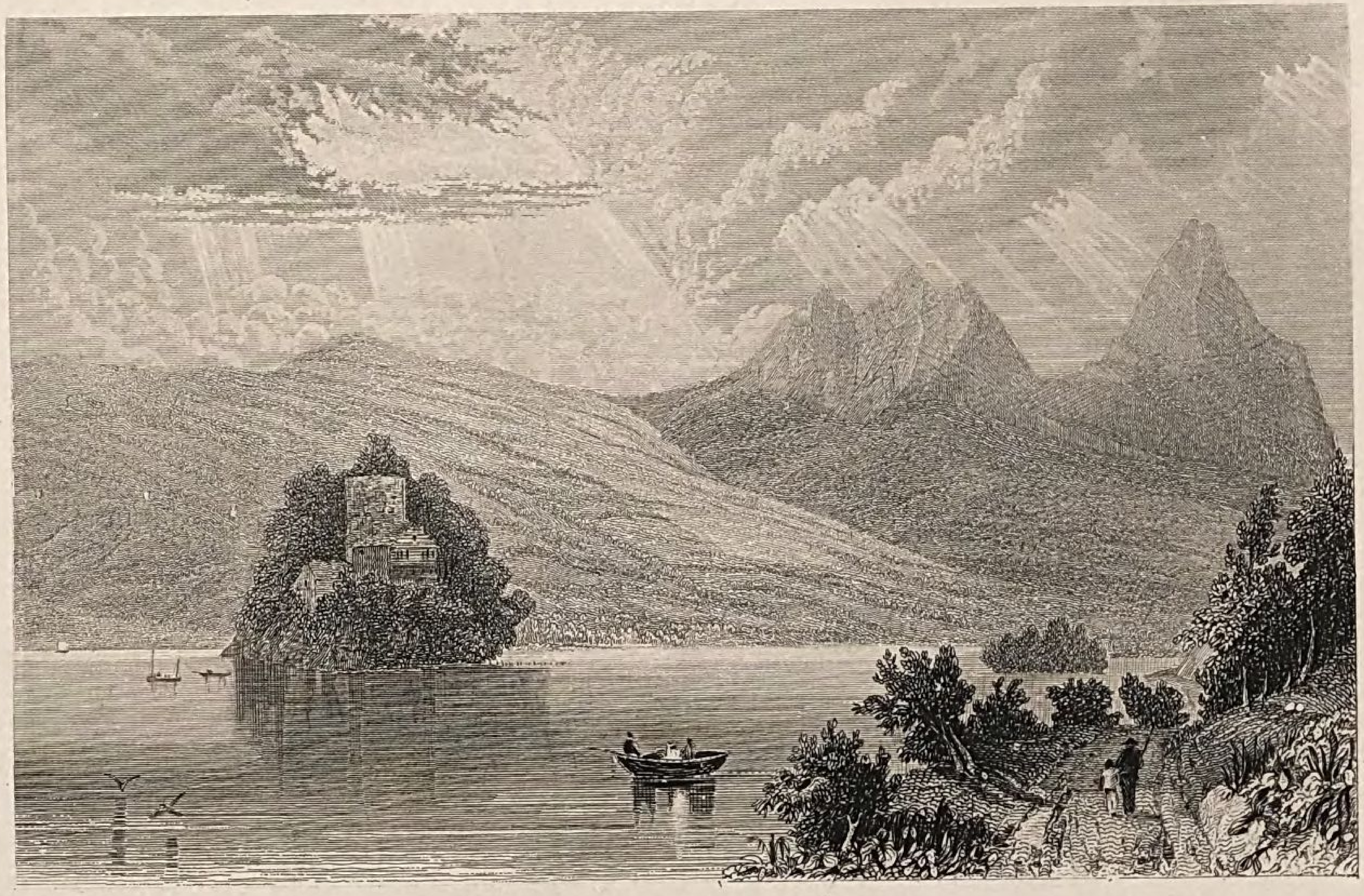
vers le Miethen

57.



SCHWYTZ

58



ISLE DE SCHWANAU

Lac de Lowerz

57

GOLDAU

Vers le Rossberg

60.

L'AUBERGE DU RIGHI-KOULM

61°

STAFFEL

sur le Mont Righi

ST. MARIE À LA NEIGE

Sur le Righi

83.

CHAPELLE DE TELL

prés de Kussnacht

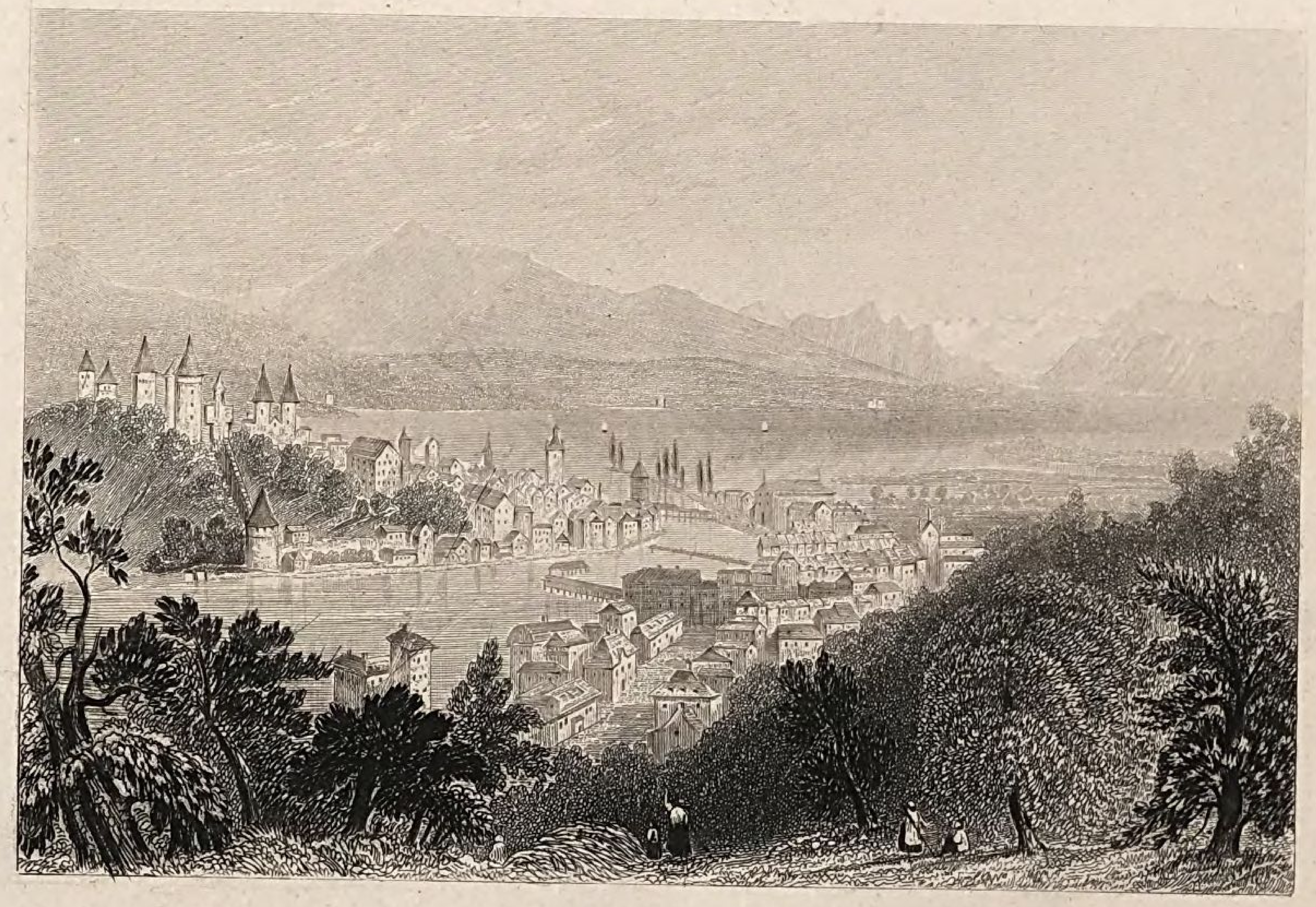
Streb sc.

EINSIEDELN

MONUMENT

élevé à Lucerne

66



LUCERNE.

vers le Rhigi.

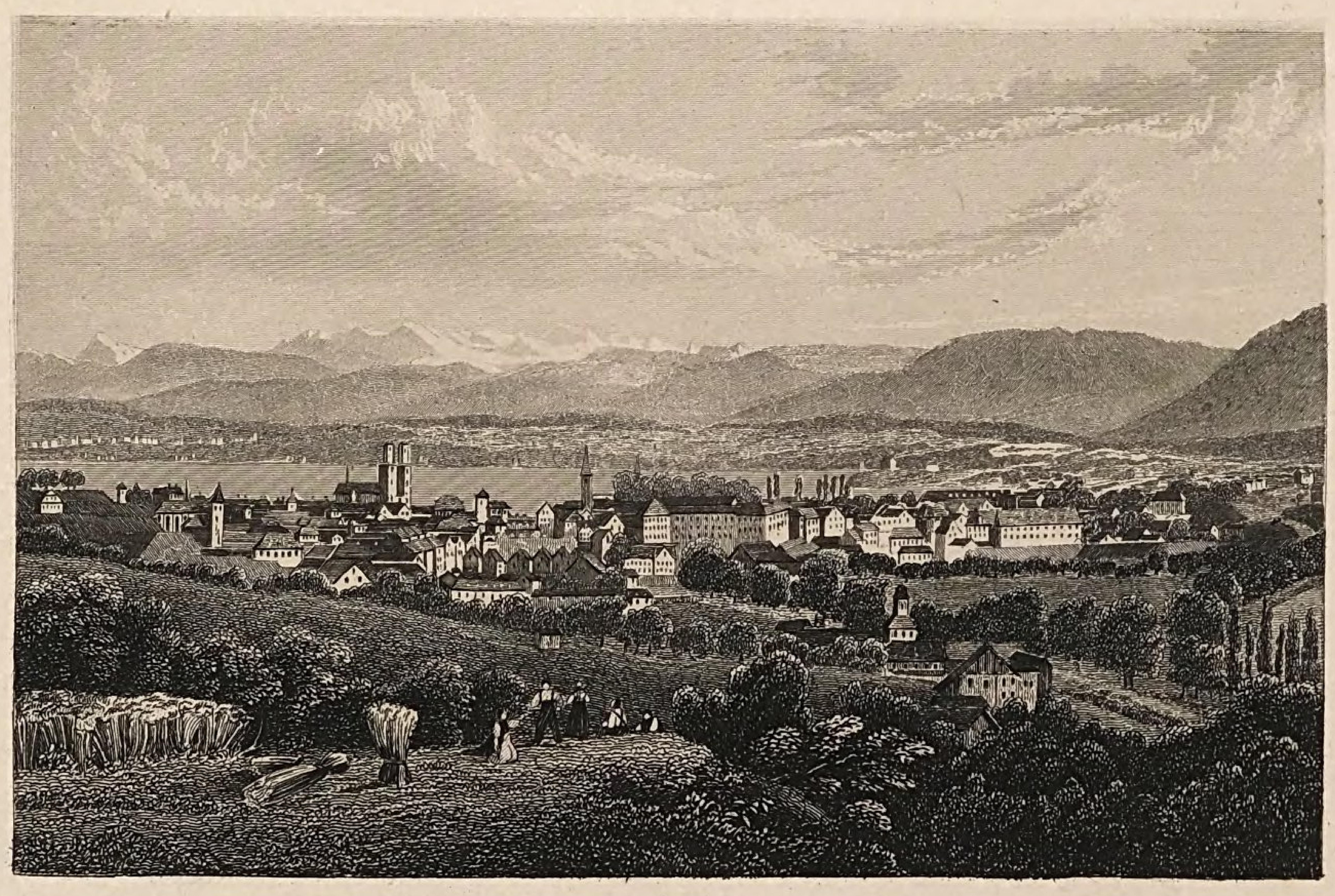
LUCERNE

MAISON DE PAYSAN

à Alpnach

RAPPERSCHWYL

au bord du Lac de Zurich



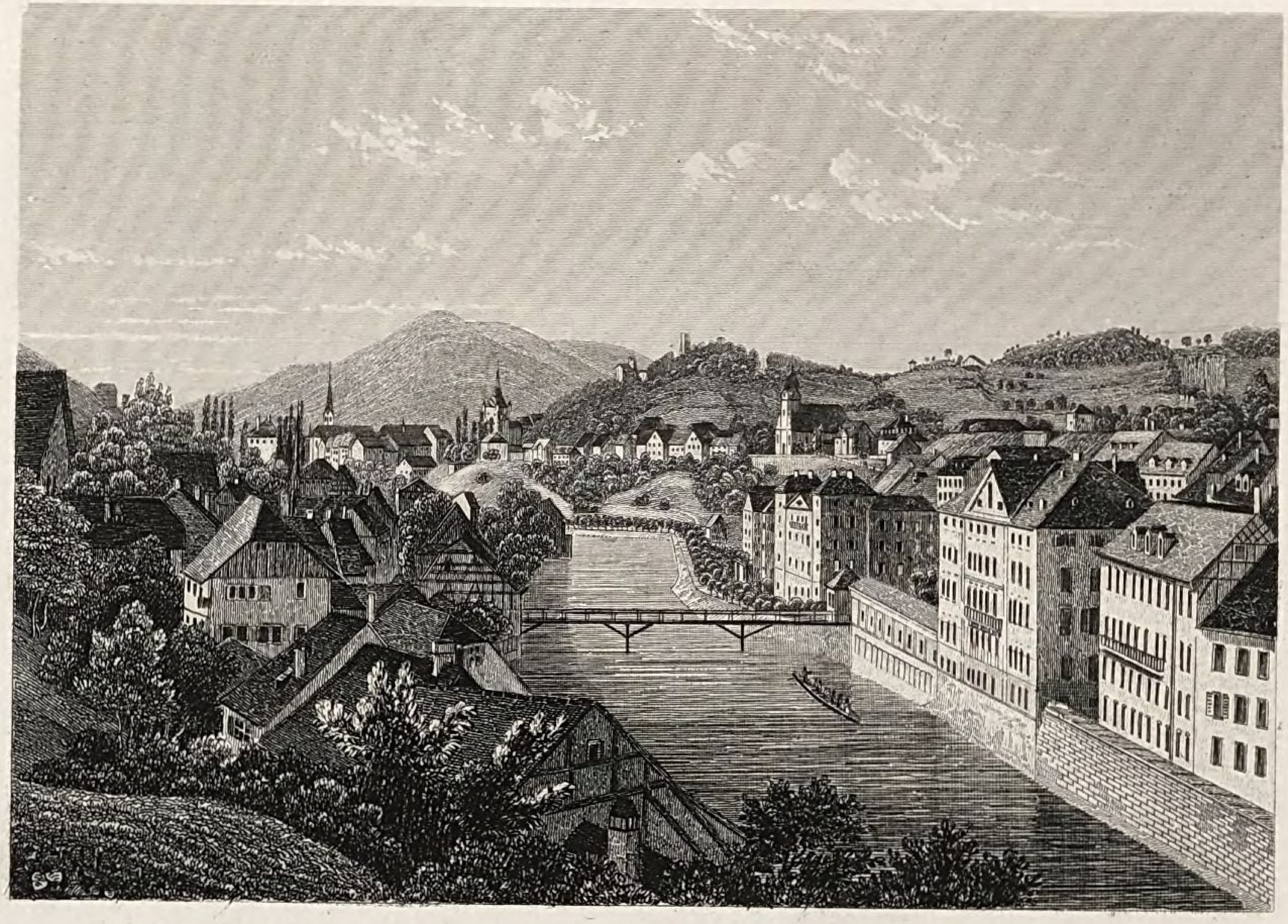
ZURICH

du côté du Nord

ZÜRICH.

INTERIEUR

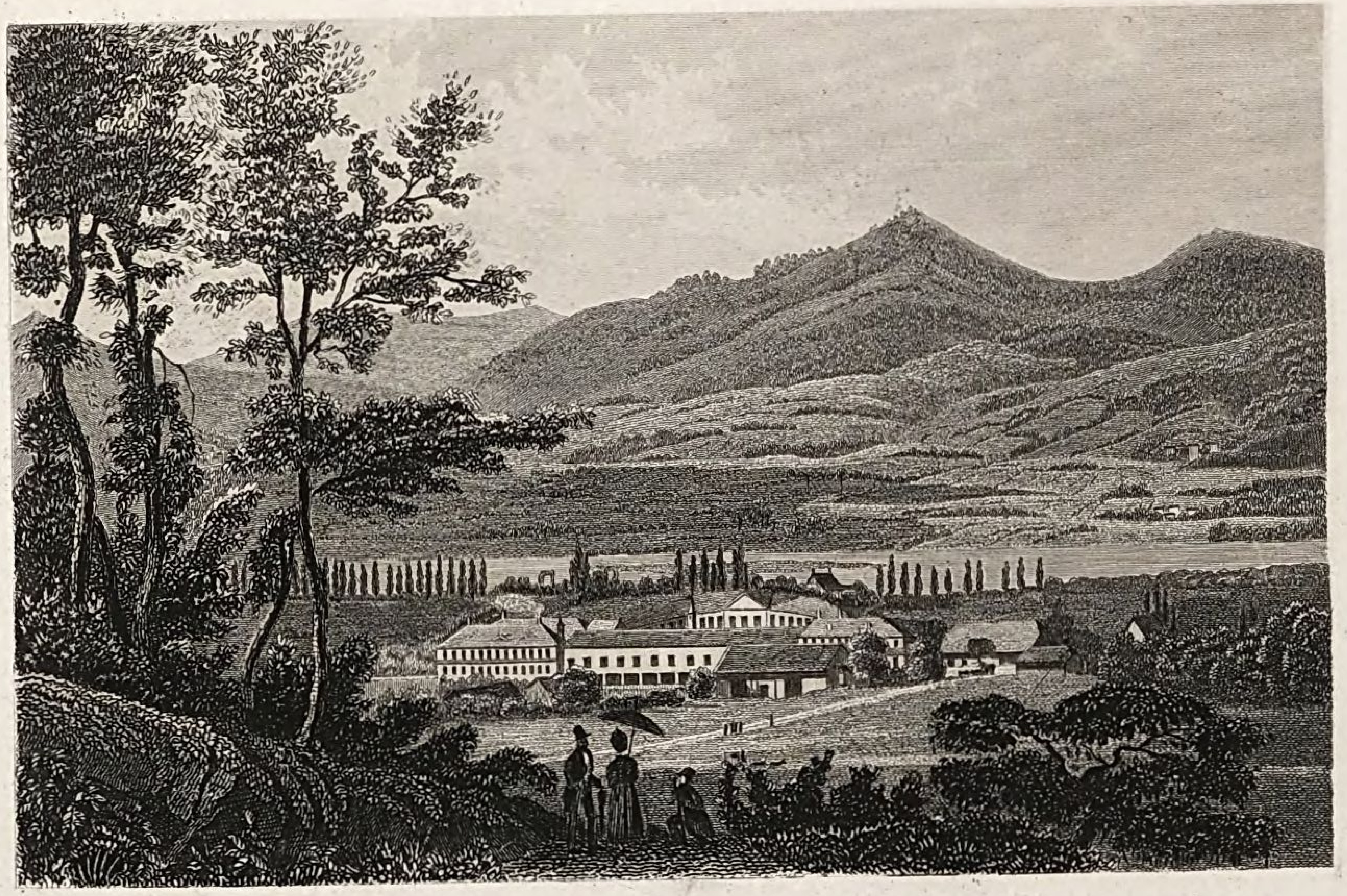
72



BAINS ET VILLE DE BADEN

Canton d'Argovie

73



BAINS DE SCHINZNACH.

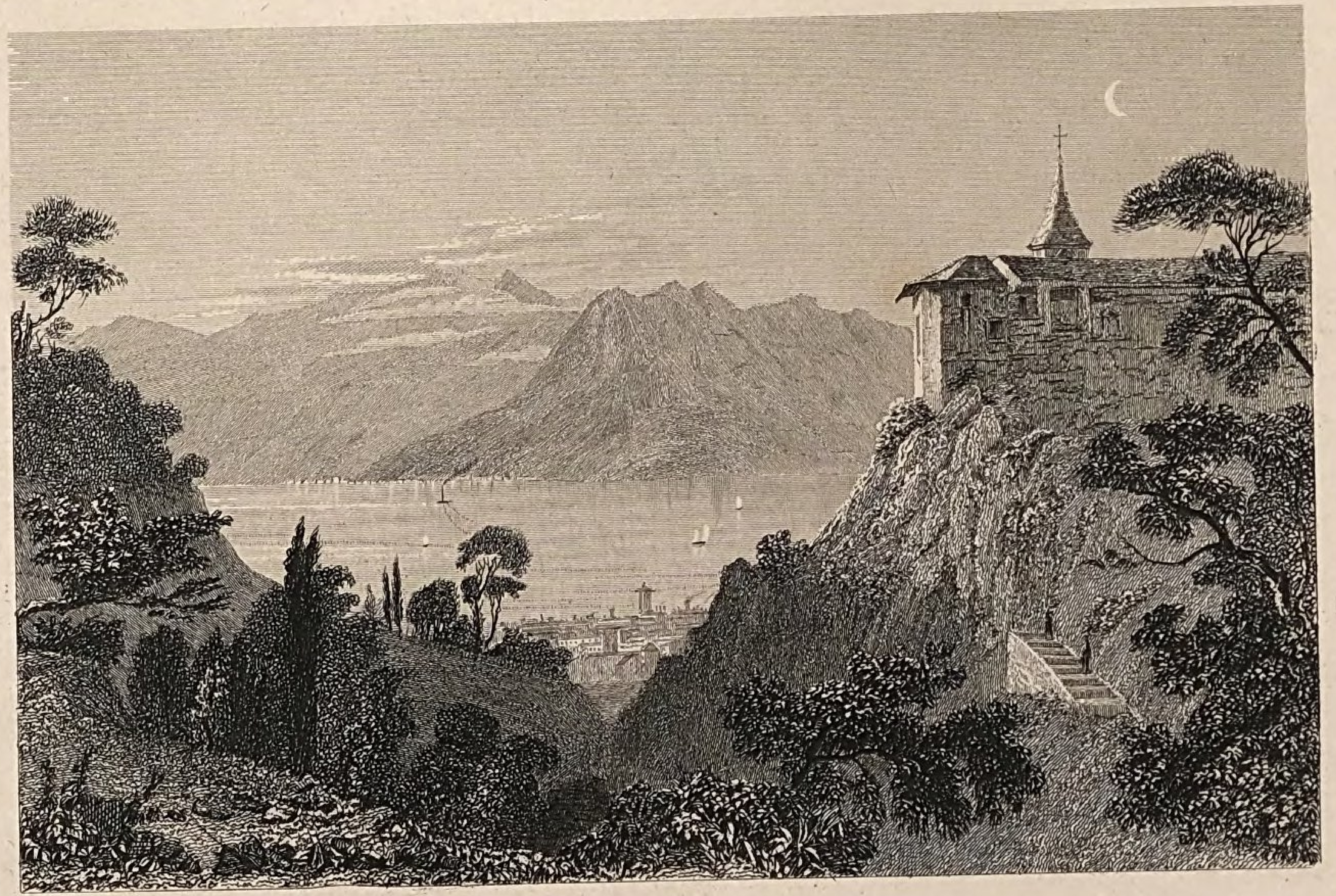
VERS LE BOETZBERG

HOSPICE DU St GOTTHART.

VIA MALA

76

FRIBOURG
en Suisse



MAGADINO

Lago Maggiore

AIROLO.

TROU PERDU

près Tusis

80

LA CHUTE DU RHIN

près de Schaffhouse

PFEFFERS

18

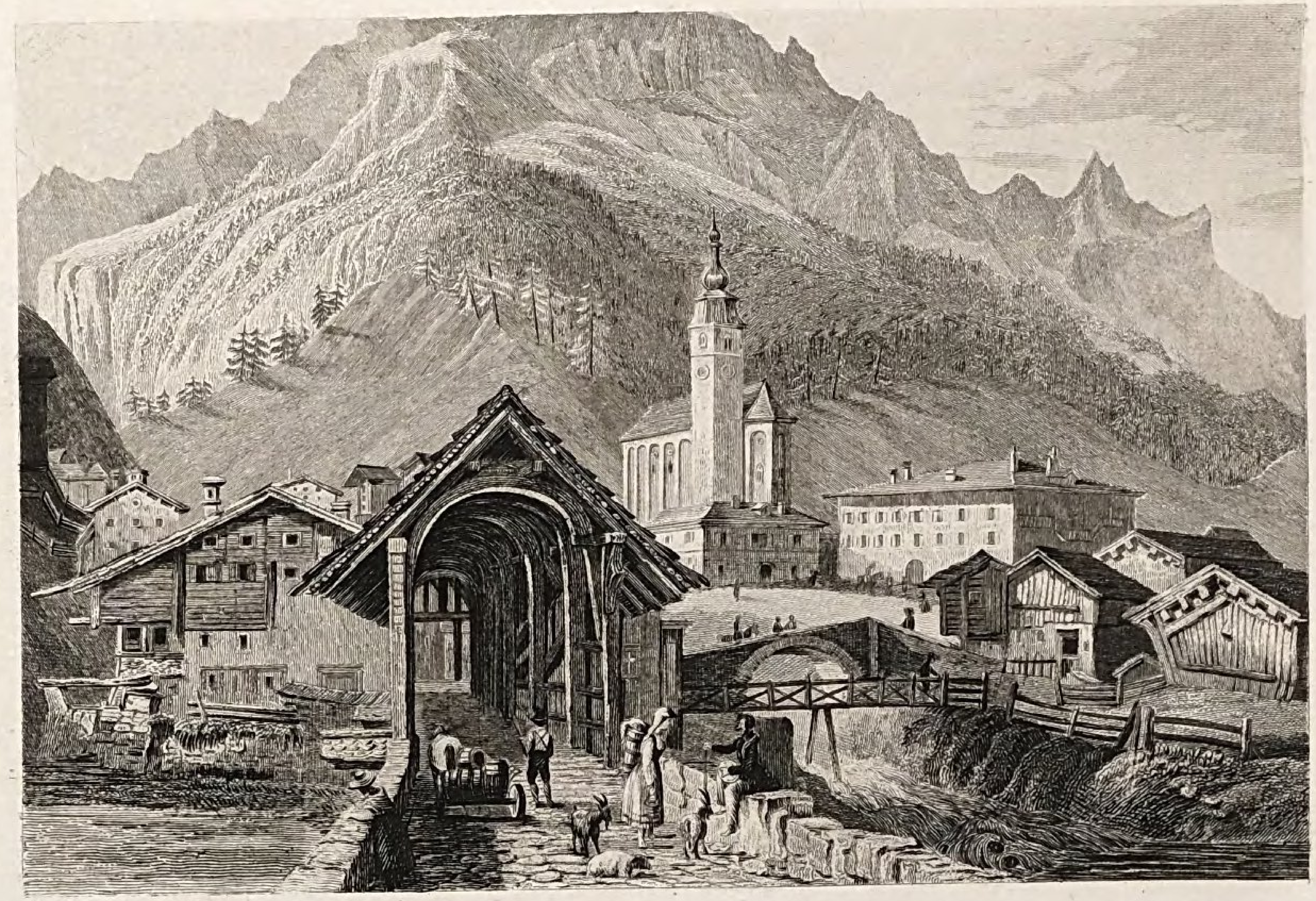
GOUFFRE DE TAMINA

83

LUGANO

Canton Tésin

84

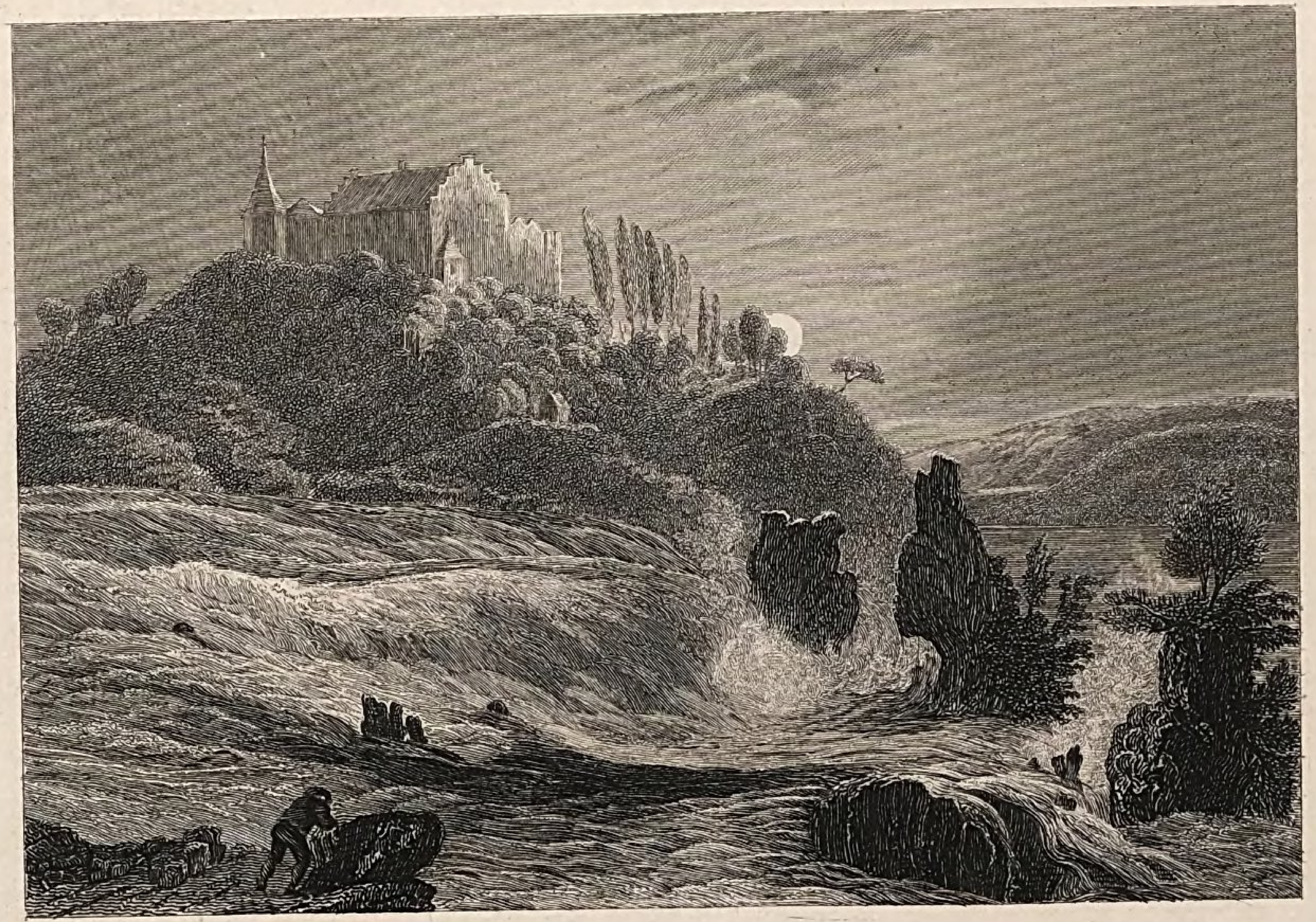


SPLUGEN

85

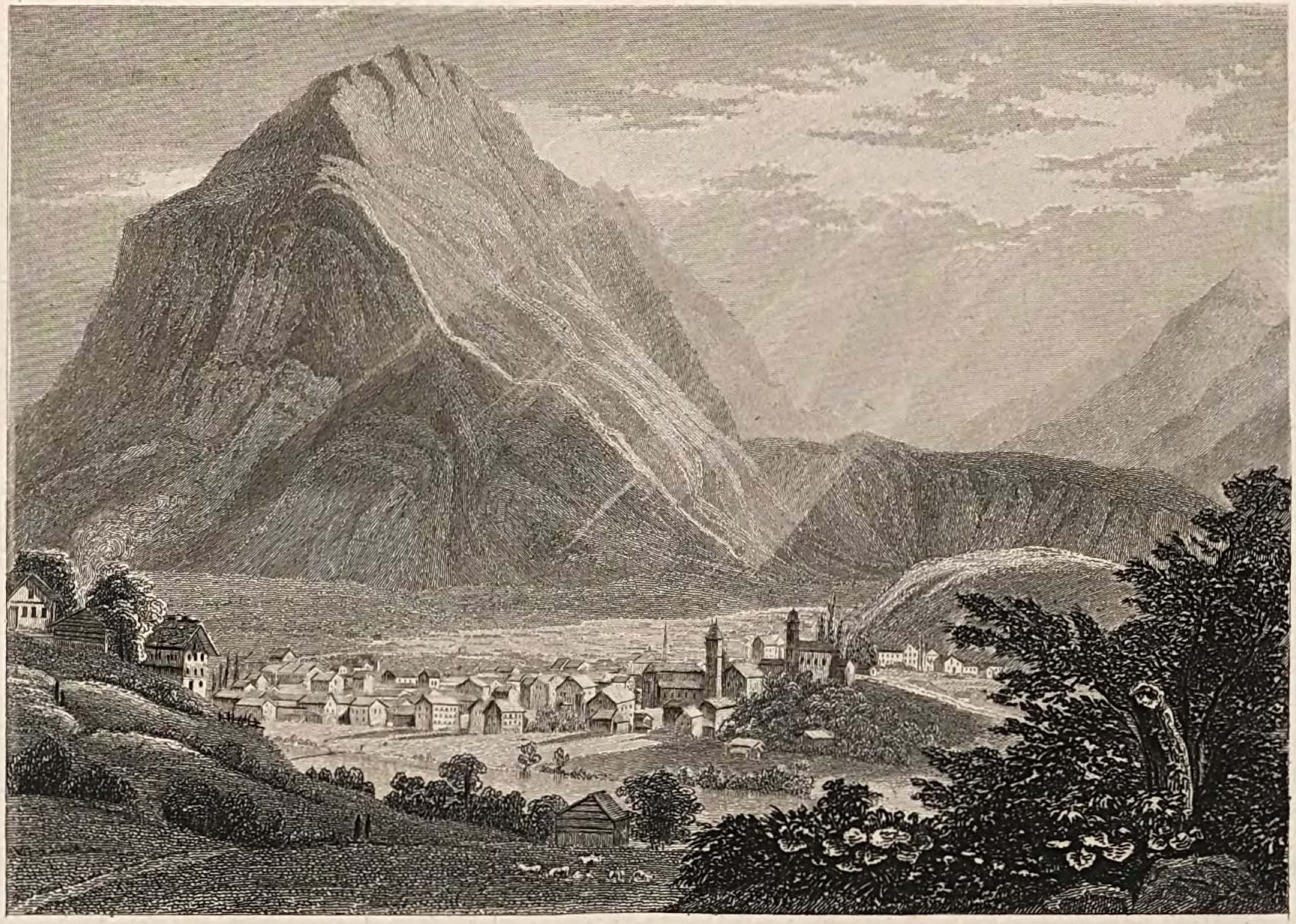
ZOUG

88



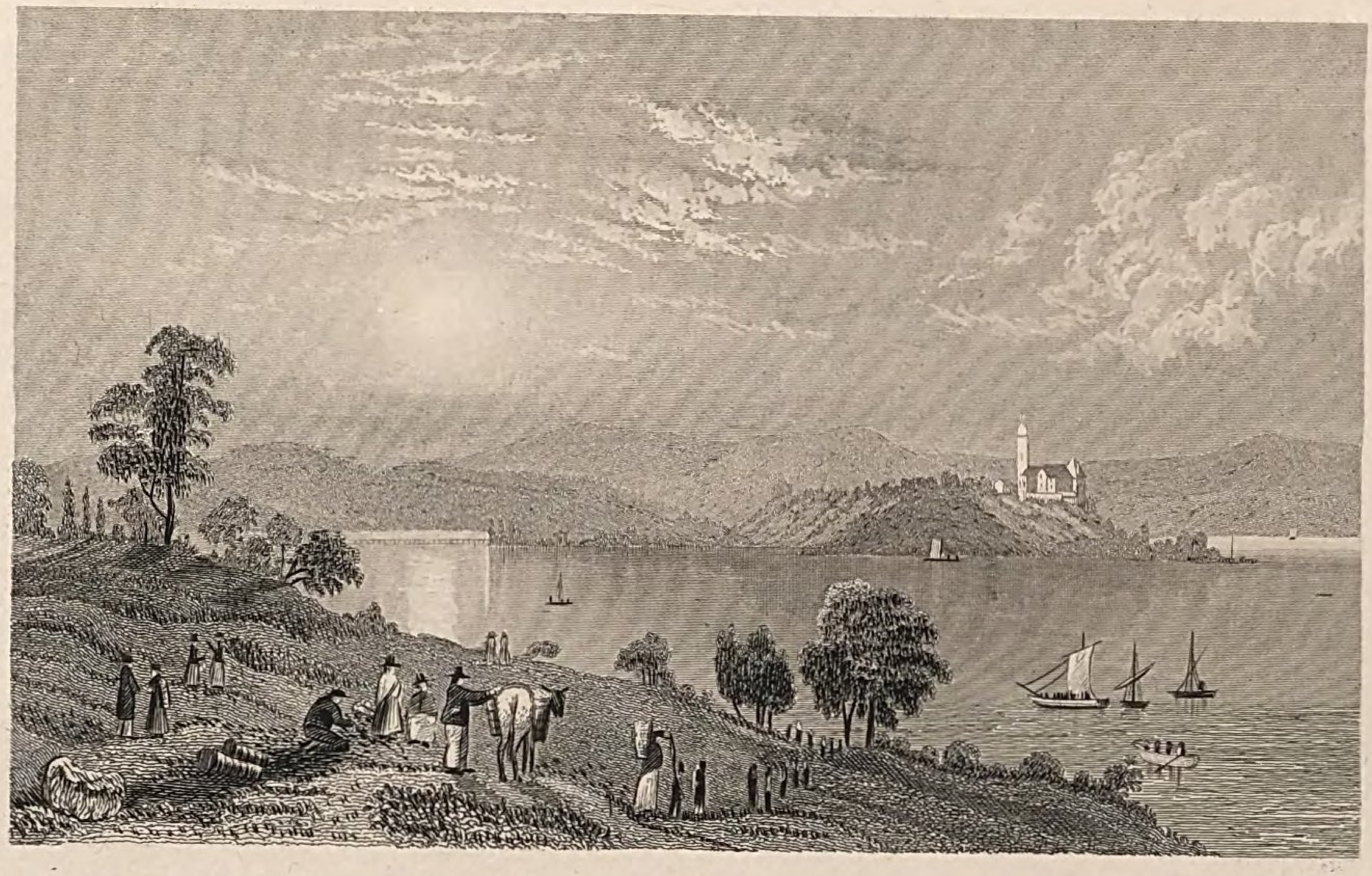
CHATEAU DE LAUFFEN

59



GLARUS

90



INSEL MEINAU.

EILAND MEINAU,

91

CONSTANCE. CONSTANZ. CONSTANCE.

92

GALLERIE ST. BERNARDIN

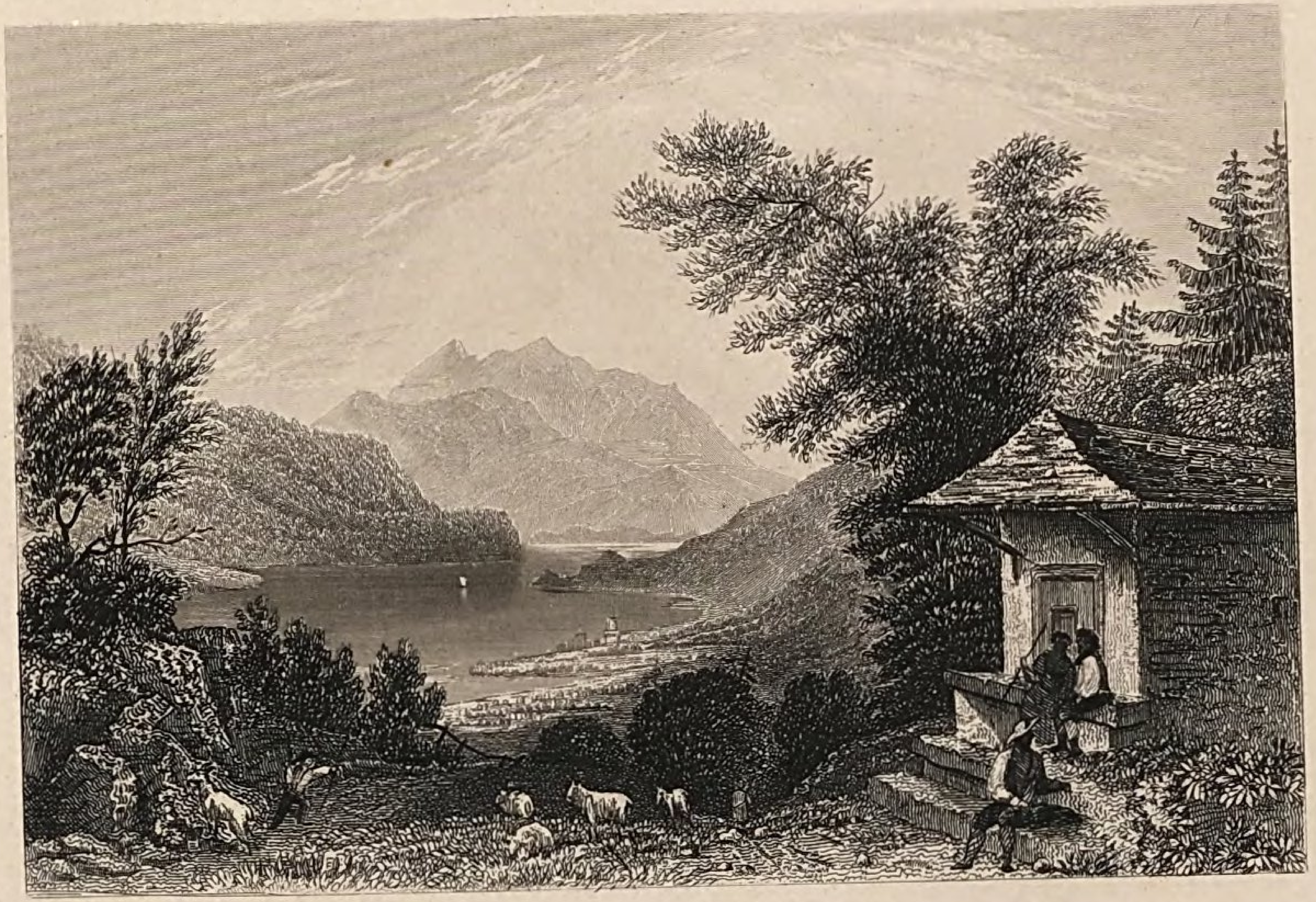
93

BELLINZONA

94

LES BAINS DE STACHELBERG

95



LE MONT PILATUS

WALLENSTADT.

97

JONCTION DU RHIN ET DU TAMINA

98

CHATEAU DE MISOCCO

29

MADONNA DEL SASSO

Staats-
Bibliothek
Bamberg

[illegible]

[illegible]

werthes über die [illegible]

[illegible]

[illegible] St. Maxim [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lewald, August,

<<Das>> malerische Schweizerland 100 Ansichten mit einem Worte der Charakteristik der Schweiz

Carlsruhe [u.a.] 1839

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.203-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450692-2